

Schriften des Vereins für Socialpolitik

Band 115/XXVII

Studien zur Entwicklung der ökonomischen Theorie XXVII

Von

Gilles Campagnolo, Kurt Dopfer, Tetsushi Harada,
Yukihiro Ikeda, Hannah Kreis, Bertram Schefold,
Karl-Heinz Schmidt, Korinna Schönhärl, Yuichi Shionoya,
Kiichiro Yagi, Osamu Yanagisawa

Herausgegeben von

Heinz D. Kurz



Duncker & Humblot · Berlin

Schriften des Vereins für Socialpolitik

Gesellschaft für Wirtschafts- und Sozialwissenschaften

Neue Folge Band 115/XXVII

SCHRIFTEN DES VEREINS FÜR SOCIALPOLITIK

Gesellschaft für Wirtschafts- und Sozialwissenschaften

Neue Folge Band 115/XXVII

Studien zur Entwicklung
der ökonomischen Theorie XXVII



Duncker & Humblot · Berlin

Studien zur Entwicklung der ökonomischen Theorie XXVII

Der Einfluss deutschsprachigen
wirtschaftswissenschaftlichen Denkens
in Japan

Von

Gilles Campagnolo, Kurt Dopfer, Tetsushi Harada,
Yukihiro Ikeda, Hannah Kreis, Bertram Schefold,
Karl-Heinz Schmidt, Korinna Schönhärl, Yuichi Shionoya,
Kiichiro Yagi, Osamu Yanagisawa

Herausgegeben von
Heinz D. Kurz



Duncker & Humblot · Berlin

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in
der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten
sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Alle Rechte, auch die des auszugsweisen Nachdrucks, der fotomechanischen
Wiedergabe und der Übersetzung, für sämtliche Beiträge vorbehalten

© 2012 Duncker & Humblot GmbH, Berlin

Fremddatenübernahme: Werksatz, Berlin

Druck: Berliner Buchdruckerei Union GmbH, Berlin

Printed in Germany

ISSN 0505-2777

ISBN 978-3-428-13859-3 (Print)

ISBN 978-3-428-53859-1 (E-Book)

ISBN 978-3-428-83859-2 (Print & E-Book)

Gedruckt auf alterungsbeständigem (säurefreiem) Papier
entsprechend ISO 9706 ☺

Internet: <http://www.duncker-humblot.de>

Vorwort

Die Jahrestagung 2008 des Dogmengeschichtlichen Ausschusses des Vereins für Socialpolitik fand in der Zeit vom 20.–22. Mai in Berlin zum Thema „Der Einfluss deutschsprachigen wirtschaftswissenschaftlichen Denkens in Japan“ statt. Lokaler Organisator der Tagung war Irving Collier. Diesem war es gelungen, den besten aller denkbaren Veranstaltungsorte aufzutun: das Japanisch-Deutsche Zentrum Berlin. Der Leitung des Zentrums und Herrn Collier sei auch an dieser Stelle nochmals für die erfahrene Gastfreundschaft und vorzügliche Betreuung und Bewirtung gedankt.

Besonders erfreulich war der sehr gute Besuch der Tagung seitens japanischer Kolleginnen und Kollegen. Dies ist Ausdruck der engen Beziehungen und fruchtbaren Zusammenarbeit zwischen japanischen und deutschen Theoriegeschichtlern, deren Wurzeln historisch weit zurückreichen. Japanische Kollegen zählen zu den führenden Gelehrten auf dem Gebiet des Studiums der Diffusion von ökonomischen Ideen und Theorien. Auf ihre Initiative hin ist es zu größer angelegten Untersuchungen des Ex- und Imports sowie der Absorption von wirtschaftstheoretischen und -politischen Lehren, deren Adoption und Adaption gekommen.¹

Die Frage, warum die ökonomische Theoriegeschichte in Japan auch heute noch sehr stark in Lehre und Forschung verankert ist – weit stärker als es in den deutschsprachigen Ländern der Fall ist – hat wohl auch den folgenden Grund. Nach der Meiji-Restauration und der Öffnung gegenüber dem Rest der Welt wurde Japan zunächst vor allem zum Importeur ökonomischer Ideen. Die Konfrontation einer wissbegierigen, sich gegenüber dem Neuen schnell aufschließenden akademischen Kaste mit der ökonomischen Weltliteratur führte zur Herausbildung einer akademischen Sparte, die vorrangig mit der Sammlung, Sichtung, Archivierung und Deutung des Neuen beschäftigt ist. Diese ist im Laufe der Zeit beachtlich gediehen und gewachsen und hat Japan zu einem bedeutenden Hort der Bewahrung und Weiterentwicklung ökonomischer Ideen werden lassen. Die sehr erfolgreiche wirtschaftliche Entwicklung Japans über einen langen Zeitraum hinweg spielte dieser Tendenz unter anderem über den Erwerb der

¹ Als Beispiel sei der Band von *Kurz, Nishizawa und Tribe* (2011) genannt. Dieser ist aus den von der *Japanese Society for the History of Economic Thought* (JSHET) in Verbindung mit der *European Society for the History of Economic Thought* (ESHET) im März 2009 veranstalteten Tagungen an der Hitotsubashi Universität, Tokio, sowie der Universität von Kioto hervorgegangen.

literarischen Nachlässe und Bücher bedeutender Ökonomen in die Hände. Und so sind die Archive der akademischen Einrichtungen und Bibliotheken Japans Anziehungspunkte für Theoriegeschichtler der Ökonomik aus aller Welt. Wer die Quellen studieren will und muss, kommt an Japan nicht vorbei.

Das Tagungsprogramm war dicht gedrängt und umfasste insgesamt zehn Referate, jeweils gefolgt von ausführlichen Aussprachen.

Der Einführungsvortrag wurde vom Doyen der japanischen Theoriegeschichte der Ökonomik und früheren Präsidenten der Hitotsubashi Universität (der vormaligen Handelshochschule Tokio), *Yuichi Shionoya*, gehalten. In seinem Referat befasste sich Shionoya mit dem um die Wende zum zwanzigsten Jahrhundert wirkenden Philosophen Kiichiro Soda, der als Begründer der ökonomischen Philosophie in Japan gilt und sehr stark auf Ideen Heinrich Rickerts aufbaute. Um Soda herum gruppierete sich an der Hitotsubashi Universität ein Kreis von Gelehrten, die eine neo-kantianische Schule der Wirtschafts- und Sozialphilosophie formten. Im Zentrum von Sodas Forschungen stand die Frage nach den epistemologischen Grundlagen der Wirtschaftswissenschaft an sich. Shionoya zufolge kann Sodas Wirtschaftsphilosophie als Gegenstück zur Deutschen Historischen Schule gesehen werden.

Hannah Kreis und *Bertram Schefold* gingen im zweiten Referat der Frage nach der Einführung der Deutschen Historischen Schule in Japan am Beispiel des Lehrer-Schüler-Verhältnisses von Karl Rathgen und Noburu Kanai nach. Rathgen war der erste deutsche, in Japan wirkende Ökonom. Er lehrte ab 1882 für acht Jahre an der Universität Tokio. Sein Schüler Kanai errichtete in Anlehnung an den Verein für Socialpolitik ein institutionelles Forum, das sich insbesondere mit den gesellschaftlichen Folgen der Industrialisierung Japans auseinandersetzte und die ersten, regelmäßig veranstalteten wirtschaftswissenschaftlichen Konferenzen in Japan durchführte. Rathgens Stelle an der Universität Tokio wurde später in eine Gastprofessur umgewandelt, die Heinrich Waentig, Emil Lederer, Alfred Amonn und Kurt Singer jeweils für mehrere Jahre nach Tokio brachte.

Das dritte Referat von *Bertram Schefold* und *Korinna Schönhärl* war dem Wirken des Georgeansers Kurt Singer in Japan gewidmet. Singers wechselvolle und von herben Rückschlägen gekennzeichnete akademische Karriere in Deutschland nahm im Jahr 1931 eine glückliche Wende, als er, von Werner Sombart und Friedrich von Gottl-Ottließen empfohlen, eine Einladung auf die zuvor erwähnte Gastprofessur an der kaiserlichen Universität Tokio erhielt. Japan faszinierte ihn, weil es seiner Erwartung nach Stefan Georges „Geheimem Deutschland“ ähnlich sein musste: eine traditionelle, hierarchisch geordnete, nicht von überbordendem Individualismus gekennzeichnete Gesellschaft. Umso größer muss seine Enttäuschung gewesen sein, als er zunächst nicht vorfand, was er sich erhofft hatte. In Tokio lehrte er bis 1935, gefolgt von einem längeren Aufenthalt in China und schließlich, zurück in Japan, einer Anstellung als Deutschlehrer in Sendai. Sin-

gers Studien der japanischen Kultur und Gesellschaft kulminierten in dem auch heute noch höchst lesenswerten Werk *Mirror, Sword and Jewel*. Zu Lebzeiten fand Singer keinen Verleger dafür, und so ist es erst posthum 1973 erschienen. Schefold und Schönhärl betonen, dass Singers Beschreibung der japanischen Gesellschaft sich rückbezieht auf Stefan George und dessen Kreis, von dem er sein Koordinatensystem bezieht.

Im vierten Referat befasste sich *Karl-Heinz Schmidt* mit den Arbeiten einiger japanischer Wirtschaftshistoriker über den deutschen Handel und die Entwicklung der deutschen Wirtschaft vor allem im 19. und 20. Jahrhundert. Der in Göttingen lehrende Agrarökonom und Wirtschaftshistoriker Wilhelm Abel hatte in den 60er und 70er Jahren des letzten Jahrhunderts zahlreiche junge japanische Theorie- und Wirtschaftsgeschichtler attrahiert und die Universität Göttingen zu einem Zentrum deutsch-japanischer Kooperation gemacht. Schmidt behandelt die theoriegeschichtlichen, wirtschaftshistorischen und -politischen Beiträge von mehreren japanischen Kollegen und zeichnet nach, in welchem intellektuellen Spannungsfeld – von der jüngeren Historischen Schule bis hin zur modernen Ökonomik – sie sich befanden.

Tetsushi Harada widmete sich im fünften Referat der ideengeschichtlichen Forschung in Japan unter besonderer Berücksichtigung des Werks und Wirkens von Zenya Takashima, eines kritischen Ökonomen, dessen Übersetzung von Marxens *Theorien über den Mehrwert* jedoch anlässlich seiner Inhaftierung im Jahr 1933 von der Polizei beschlagnahmt wurde und verloren gegangen ist. Von Takashima, ab 1935 Professor an der Handelshochschule Tokio, stammt auch eine Übersetzung der zweiten Auflage von Edgar Salins *Geschichte der Volkswirtschaftslehre*. Salin erweist darin Marx und dessen Lehre bei aller kritischen Distanz seine Hochachtung, ein Umstand den Takashima besonders herausstreckt. Harada befasst sich dann näher mit Takashimas Buch *Grundfragen der Wirtschaftssoziologie*, in dem dieser Salins Konzept der „anschaulichen Theorie“ in modifizierter Form übernimmt und zur Richtschnur seiner Beurteilung der Werke von Autoren wie Adam Smiths und Friedrich List sowie der zeitgenössischen Wirtschaftstheorie in Japan macht. Abschließend wendet sich Harada der Wirkungsgeschichte Takashimas in Japan zu.

Im sechsten Referat behandelt *Yukihiro Ikeda* die vom amerikanischen Staatsbürger Garrett Droppers 1896 an der Keio Universität in Tokio gehaltene Vorlesung über Finanzwissenschaft. Droppers hatte von 1888 an ein Jahr an der Universität Berlin studiert und dort Vorlesungen von Gustav Schmoller und Adolph Wagner besucht. Diese hatten ihn offenbar sehr beeindruckt, was in seiner Vorlesung in Japan deutlich zum Ausdruck kommt. 1889 besuchte er mit anderen Wissenschaftlern der Universität Harvard die Keio Universität, wo er bis 1898 blieb. Ikeda gibt im Einzelnen den Inhalt des am Fukuzawa Memorial Center for Modern Studies, benannt nach dem Gründer der Keio Universität, aufbewahrten Lecture Notebooks wieder, das von einem der Schüler Droppers

verfasst worden ist. Droppers spielte in der Ausbildung der Volkswirtschaftslehre an der Keio Universität eine bedeutende Rolle und transferierte wichtige Ideen des deutschen Historismus nach Japan.

Im siebten, materialreichen Referat gibt *Gilles Campagnolo* einen Überblick über die zahlreichen in Japan befindlichen Archive deutschsprachiger Wissenschaftler. Unter diesen finden sich auch einige Wirtschafts- und Sozialwissenschaftler, insbesondere Eduard Bernstein, Karl Bücher, Ernst Engel, Wilhelm Lexis, Fritz Karl Mann, Carl Menger, Joseph Alois Schumpeter und Werner Sombart. Sein Hauptaugenmerk gilt dem Nachlass Carl Mengers, genauer: der Frage, welchen Einfluss die Schriften Aristoteles' und insbesondere die *Nikomachische Ethik* auf dessen Denken gehabt haben. Campagnolo wertet zu diesem Zweck Mengers handschriftliche Anmerkungen in seinem Exemplar des Buches aus und schlägt eine Brücke zu Mengers *Grundsätzen der Volkswirtschaftslehre*. Campagnolo beendete sein Referat mit einem lebhaften Plädoyer zugunsten der Nutzung der in Japan liegenden intellektuellen Schätze.

Kiichiro Yagi beschäftigt sich im achten Referat mit den vom japanischen Kultusministerium nach Deutschland entsandten Stipendiaten in der Zeit von 1918–1940 als einem der wichtigsten Kanäle der Übertragung ausländischen Wissens nach Japan. Bereits in den letzten Jahren der Meiji-Zeit waren Universitäten und Handelshochschulen in Deutschland die bevorzugten Studienorte japanischer Studierender. Der Strom der Studierenden nach Deutschland unterlag jedoch starken Schwankungen, die engstens mit politischen Großereignissen, Änderungen in den Beziehungen der beiden Länder und der wirtschaftlichen Entwicklung, insbesondere dem Wechselkurs, zusammenhingen. In einer quantitativen Analyse unterscheidet Yagi drei Phasen (1919–1924, 1925–1932 und 1933–1940). Nach 1939 und dem Beginn des Zweiten Weltkriegs nahm der Strom merklich ab und wurde zu einem dünnen Rinnensal. Näher geht Yagi auf die Gruppe um den Nationalisten Kanokogi Kazunobu in Berlin ein, der dort das Japan-Institut gründete, sowie marxistische Gruppen um den Soziologen Royama Masamichi und den Ökonomen Arisawa Hiromi, ebenfalls in Berlin. Neben Berlin entfalteten auch die Universitäten in Heidelberg, Freiburg, Frankfurt und Kiel eine besondere Anziehungskraft auf japanische Studierende.

Im neunten Referat setzte sich *Osamu Yanagisawa* mit dem Einfluss nationalsozialistischer Ideen auf die „neue wirtschaftliche Ordnung“ Japans vor dem Zweiten Weltkrieg auseinander. Unter der neuen Wirtschaftsordnung verstand man die Vorbereitung Japans auf langwierige kriegerische Auseinandersetzungen insbesondere mit China. Die Organisation der Kriegswirtschaft nach sowjetisch-planwirtschaftlichem Vorbild wurde abgelehnt, da am Privateigentum an den Produktionsmitteln in Japan nicht gerüttelt werden sollte. Und so trat insbesondere das nationalsozialistische Deutschland in den Fokus japanischer Ökonomen und Politiker. Die beiden Prinzipien „Gemeinnutz geht vor Eigennutz“ und „Privatinitiative der Einzelnen“ wurden sowohl vom Planungsamt der

japanischen Regierung als auch von den Unternehmervertretern übernommen. Auf diese Weise wurde eine neue Grundlage der Zusammenarbeit von Staat und Privatwirtschaft geschaffen, deren Spuren auch nach der Kapitulation Japans noch zu sehen sind.

Die Sitzung wurde abgeschlossen durch ein „Panel on opportunities of a cross-cultural cooperation: The case of Japan and German-speaking countries“. Das Panel wurde eingeleitet durch ein Referat von *Kurt Dopfer*, der ausführlich über seine Erlebnisse als Forscher – als „participant observer“ – in Japan berichtete. Dopfer verbrachte die Zeit von 1972 bis 1975 an der International Christian University in Tokio und machte die Bekanntschaft zahlreicher japanischer Wirtschaftstheoretiker und Theoriegeschichtler. Er lernte bei dieser Gelegenheit insbesondere auch Vertreter des Marxismus einerseits und der „modernen Ökonomik“ andererseits kennen. Besonders beeindruckt haben ihn Takuma Yasui, Vertreter der modernen Ökonomik, und Hisao Otsuka, ein Wirtschaftsgeschichtler, der in origineller Weise Max Webers Arbeiten rezipierte und weiter entwickelte, der aber auch Marx schätzte und als Marxist galt. Ein weiteres Kapitel seines Vortrags galt der japanischen Wirtschaftspolitik der damaligen Zeit.

Im Anschluss an alle Vorträge kam es zu lebhaften und bereichernden Diskussionen, an denen sich die japanischen Gäste des Ausschusses nicht weniger beteiligten als dessen Mitglieder. Kurt Dopfer mag Recht haben mit seiner Beobachtung, dass die Kommunikation und Kooperation zwischen japanischen und deutschsprachigen Theoriegeschichtlern wegen unterschiedlicher kultureller Hintergründe im Allgemeinen nicht leicht ist. Umso erfreulicher war es, dass der Gedankenaustausch in Berlin auf keinerlei erkennbare Schwierigkeiten stieß. Einer der Gründe hierfür ist, dass unsere japanischen Kollegen allesamt vorzüglich Deutsch und Englisch sprechen. Und so wurde die Tagung dann auch in diesen beiden Sprachen abgewickelt und – entgegen dem Gebot der Höflichkeit, aber aus auf der Hand liegenden Gründen – nicht in Japanisch. Ich bitte um Nachsicht ご理解のほどお願い申し上げます.

Abschließend möchte ich mich bei Tetsushi Harada bedanken, der freundlicherweise die Transkription japanischer Eigennamen und Titel von Büchern und Aufsätzen übernommen hat.

Heinz D. Kurz

Zitierte Literatur

Kurz, H. D./Nishizawa, T./Tribe, K. (Hrsg.) (2011): The Dissemination of Economic Ideas, Cheltenham (U. K.) und Northampton (NA, USA): Edward Elgar.

Inhalt

| | |
|---|-----|
| Kiichiro Soda and the Emergence of the Neo-Kantian Economic Philosophy By <i>Yuchi Shionoya</i> , Tokyo | 13 |
| Die Einführung des Gedankenguts der Deutschen Historischen Schule in Japan. Karl Rathgen und Noburu Kanai – eine weitreichende Lehrer-Schüler-Beziehung und die Gründung des Japanischen Vereins für Sozialpolitik Von <i>Hannah Kreis</i> und <i>Bertram Schefold</i> , Frankfurt a. M. | 29 |
| Der Georgeaner Kurt Singer in Japan: „Die aber wie der Meister sind, die gehen, Und Schönheit wird und Sinn wohin sie sehen.“ Von <i>Bertram Schefold</i> und <i>Korinna Schönhärl</i> , Frankfurt a. M. | 47 |
| Einige Beispiele für Studien japanischer Wirtschaftshistoriker über deutschen Handel und wirtschaftliche Entwicklung Von <i>Karl-Heinz Schmidt</i> , Paderborn | 69 |
| Die modifizierende Aufnahme der „Anschaulichen Theorie“ bei Z. Takashima und ihre Nachwirkungen: Ein Stammbaum der ideengeschichtlichen Wirtschaftsforschungen in Japan Von <i>Tetsushi Harada</i> , Nishinomiya | 91 |
| Garrett Droppers: Wie wurde die Finanzwissenschaft an der japanischen Universität gelehrt? Einflüsse der deutschen Nationalökonomie in Japan Von <i>Yukihiro Ikeda</i> , Tokyo | 105 |
| Deutsche Archive in Japan und das Beispiel: Carl Menger und sein Verständnis der <i>Nikomachischen Ethik</i> des Aristoteles Von <i>Gilles Campagnolo</i> , Aix-en-Provence und Kyoto | 131 |
| Japanische Ökonomen im Deutschland der Zwischenkriegszeit. Eine wissenschaftssoziologische Untersuchung Von <i>Kiichiro Yagi</i> , Kyoto | 177 |
| Der Einfluss der deutschen nationalsozialistischen Wirtschaftsideen auf die neue ökonomische Ordnung Japans vor dem Zweiten Weltkrieg Von <i>Osamu Yanagisawa</i> , Tokyo | 195 |
| Economics in Contemporary Japan: Modern Economics versus Marxian Economics By <i>Kurt Dopfer</i> , St. Gallen | 207 |

Kiichiro Soda and the Emergence of the Neo-Kantian Economic Philosophy

By Yuichi Shionoya, Tokyo

I. Introduction

In discussing the German-Japanese interaction in the history of economic thought, this paper will articulate how an early generation of the Japanese academic community of social science contributed to the development of ideas based on the German style of thought. The paper is the first attempt to introduce to the world Kiichiro Soda (1881–1927), who initiated economic philosophy based on the ideas of Heinrich Rickert (1863–1936). Soda gave rise to the Neo-Kantian economic philosophy in the early decades of the twentieth century in Japan, creating the Neo-Kantian school of economic and social philosophy at Hitotsubashi University.

Although short-lived, Soda is counted as one of the most eminent philosophers before the Second World War in Japan along with Kitaro Nishida (1870–1945). While Soda's earlier works were published in Germany, his later ones remained in Japanese. Blackwell's *Companion to the Philosophers* includes only six entries on Japanese modern philosophers with an oriental inclination (Miki, Nishida, Nishitani, Suzuki, Tanabe, and Watsuji) but not Soda.¹ Neo-Kantianism has been buried in complete oblivion by the trend of times. Neglect of Soda's work, however, is undeserved not only from the viewpoint of the history of economic thought but also in light of its relevance to the contemporary interest in economic philosophy. There are two points of relevance that need to reconsider his work.

The first point relates to the historical context of his work. Activity of the Japanese philosophers reflected the rise and fall of German philosophy since the latter half of the nineteenth century. After the death of Hegel the glory of German idealism was over. Out of the distrust of idealism as well as the skepticism on materialism arose a return to Kantian critical philosophy. Neo-Kantianism dominated German philosophy between 1890 and 1920;² this period

¹ R. L. Arrington (ed.), *A Companion to the Philosophers*, Oxford: Blackwell, 1999.

² Steven Galt Crowell, “Neo-Kantianism”, in S. Critchley and W. R. Schroeder (eds.), *A Companion to Continental Philosophy*, Oxford: Blackwell, 1998, p. 185.

corresponds to the domination of the German Historical School in economics. In the 1850s and 1860s Japan opened the door to the Western world and established the centralized political system. It was in the 1880s and 1890s that the modern institutions of university and college began to develop in Japan. Emerging Japanese academics in philosophy immediately encountered the flourish of Neo-Kantianism in Germany, which had two schools, i.e., the Marburg School (Cohen, Natorp, and Cassirer) and the Southwest German (or Baden) School (Windelband, Rickert, and Lask).³ While the Marburg School was concerned with the logic and epistemology of the natural sciences, the Southwest German School focused on the cultural-historical sciences and theory of values, following the German tradition of idealism and historicism. Soda was regarded as belonging to the latter school by his link with Rickert. The Southwest School tried to provide an epistemological basis for the cultural, historical, and moral sciences, opposing the naturalistic view that only the natural sciences are justified as the legitimate knowledge and that their methods should be applied to all sciences including the humanities. Soda's philosophical inquiry was particularly oriented toward founding the epistemological basis of economics *per se* and identifying the metaphysical significance and meaning of economic life. He raised a question why there was never economic philosophy while there were moral, religious, legal, and political philosophies relating to various aspects of social life. It can be argued that Soda's economic philosophy was a philosophical counterpart of the German Historical School of economics.

The decline of Neo-Kantianism and historicism after the end of the First World War was followed by the growth of Marxism and positivism, which divided the academic world of economics, although the phenomenology of Husserl and Heidegger showed a new development in philosophy. In the so-called post-modern ideational world after the Second World War, however, the gradual recovery of philosophical interest in the ideals, meanings, values, and norms of the economy and society seems to involve a revaluation of idealism against positivism. Klaus Christian Köhnke interprets Neo-Kantianism as the philosophy between idealism and positivism.⁴ As far as the field of economic thought is concerned, the Neo-Kantian economic philosophy of Soda will be considered as one of the candidates of our revaluation.

The second point of relevance relates to the substantive content of Soda's philosophy. He started from Kantian and Neo-Kantian philosophy, focusing on the concepts of "values" and "person". According to Kantian transcendental philosophy which entailed the "Copernican Revolution" in epistemology, a tran-

³ For a survey of Neo-Kantianism see *Hans-Ludwig Ollig*, "Neo-Kantianism", in Routledge Encyclopedia of Philosophy, Vol. 6, London: Routledge, 1998.

⁴ Klaus C. Köhnke, *The Rise of Neo-Kantianism: German Academic Philosophy between Idealism and Positivism*, Cambridge: Cambridge University Press, 1991.

scendental form on the part of the subject must precede the objects of knowledge. The Neo-Kantians interpreted this transcendental *a priori* as values. In applying the Kantian ideas to economics, Soda identified the economy as the evaluating society in terms of “economic values” measured by money, on the one hand, and as one of the fields for realizing the “cultural values” by the development of personality, on the other.

Moreover, as the postulate of the categorical imperative indicates, Kantian ethics is based on the concept of person who is not a mere means but the objective. Soda defined the concept of person as the identity with the “creator values” (*Schöpferwert*), which was instrumental in realizing the “cultural values”. Moral philosophy developed by John Rawls in the 1970s belongs to the Kantian tradition in contrast to British utilitarianism.⁵ Rawls’s theory is called “Kantian constructivism” in the sense that it structurally depends on the “transcendental values” and the “moral person”.

Seen from this perspective, Soda’s philosophical effort was the first attempt to link economics with the Kantian tradition. The emerging current economic philosophy after the Second World War is biased to Anglo-Saxon empiricism and positivism, lacking in the basis for developing economic thought yielded by the philosophers of romanticism, idealism, historicism, phenomenology, and hermeneutics. Instead, the significance for economics of the German filiations of philosophical thought should be examined. In welfare economics which has been restricted by utilitarian thinking, its normative content consists of social efficiency and individual rationality based on individual preferences; it is intrinsically difficult to develop the ideas of rights, duties, justice, and excellence which are needed for the construction of a full-fledged economic philosophy. The most powerful engine for the contemporary economic philosophy will be the Kantian tradition.

In a recent exhaustive work on Rickert, Anton C. Zijderveld evaluates Rickert’s relevance based on a close reading of his texts, criticizing unfounded critical clichés (accusation of too much ontology and one-sided rationalism) about his work and supporting his modest renaissance in Europe.⁶ He finds the most prominent examples of Rickert’s echo in Simmel, Lask, Radbruch, Huizinga, Mannheim, and Weber. Hopefully, the present paper would add Soda to this group.

⁵ John Rawls, *A Theory of Justice*, Cambridge, MA.: Harvard University Press, 1971.

⁶ A. C. Zijderveld, *Rickert’s Relevance: The Ontological Nature and Epistemological Functions of Values*, Leiden: Brill, 2006.

II. Biographical Background

Kiichiro Soda was born in 1881 and educated at Tokyo Commercial College (later Hitotsubashi University). He studied under Tokuzo Fukuda, the pioneer of the economics profession in Japan. His father was a successful money changer at Yokohama and founded the Soda Bank. Since Kiichiro had to succeed the family business, he remained a concurrent university lecturer lifelong at Hitotsubashi but his main activity was in philosophy.

After majoring in economics with a focus on theory of money, he went abroad to study for nine years (1904–13). Following the convention of Japanese economics scholars at the time, he chose Germany for the place of study and spent most of the time at Freiburg and Tübingen. At Freiburg he attended seminars of Carl Johannes Fuchs, Gerhard von Schulze-Gävernitz and Rickert. He did not originally intend to study philosophy but was influenced by Rickert's lectures on Kant. His thought on money that had been formed in Japan was elaborated and published as the 56 page article “Die neue Knappsche Geldtheorie und das Wesen des Geldes” in 1907.⁷ When the mentor Fuchs moved to Tübingen, Soda followed him and completed the thesis under his guidance. In 1909 Soda was granted the Doktor der Staatswissenschaften by the University of Tübingen and the thesis was published as “Geld und Wert: Eine logische Studie”.⁸ The book was favorably reviewed by Joseph Schumpeter⁹ and Sally P. Altmann.¹⁰

Then he moved to the fundamental issue of the philosophy of science concerning the differences between natural science and historical science, which had been propounded by Dilthey, Simmel, Windelband, and Rickert, and extended the argument into economics where the embers of the *Methodenstreit* between theory and history was still smoldering. He wrote “Die logische Natur der Wirtschaftsgesetze” (1911), published as No. 17 of the *Tübinger Staatswissenschaftliche Abhandlungen*.¹¹ Alfred Amonn criticized the book severely, as is seen below.¹²

After his return to Japan, Soda published two collections of philosophical articles in Japanese: “Problems of Economic Philosophy” (1917) and “Cultural Values and the Concept of Limit” (1922). Soda's basic concern was to construct economic philosophy by exploring Rickert's concept of cultural value (*Kultur-*

⁷ K. Soda, “Die neue Knappsche Geldtheorie und das Wesen des Geldes”, *Jahrbücher für Nationalökonomie und Statistik*, Dritte Folge, 1907, pp. 336–55, pp. 620–55.

⁸ K. Soda, *Geld und Wert: Eine logische Studie*, Tübingen: J. C. B. Mohr, 1909.

⁹ *Zeitschrift für Volkswirtschaft, Sozialpolitik und Verwaltung*, 1911, p. 245.

¹⁰ *Archiv für Sozialwissenschaft und Sozialpolitik*, 1912, pp. 629–31.

¹¹ K. Soda, *Die logische Natur der Wirtschaftsgesetze*, Stuttgart: Verlag von Ferdinand Enke, 1911.

¹² *Archiv für Sozialwissenschaft und Sozialpolitik*, 1912, pp. 632–35.

wert) on the basis of the concepts of money and innovation and to develop it further into social philosophy. By so doing, he tried to gain a perspective on the political and social reality of the time to make a practical precept and public appeal. He opposed the imitation of external forms of the Western civilization. His social philosophy of cultural values, emphasizing the cultivation of human capability through the *Bildung* of culture and virtue, commanded wide popularity in the 1910s and 1920s and contributed to the spread of the ideas of liberalism and democracy in the Taisho period. The social movements of the philosophy of cultural values were destined to fade away in face of growing nationalism and militarism.

In 1924 he was conferred the Japan Academy Award, the highest academic honor, for his two German books. This honor was given to him for the first time as economist. For the last few years of his life he suffered from stomach cancer and died in 1927 at the age of forty-six. The five volumes of his complete work were compiled by his pupils in 1930–31.

III. Neo-Kantian Philosophy of Cultural Values

Generally speaking, German idealism regards life as value-oriented; human activity is seen as the process of developments in individuals and society aimed at the realization of values. The Southwest School of Neo-Kantianism linked theory of knowledge with theory of values. Wilhelm Windelband explained the difference between theory and history in terms of the difference between the “nomothetic” and the “idiographic” methods.¹³ Although Rickert followed Windelband in distinguishing the two methods, he did not consider this distinction as absolute to the classification of the two sciences.¹⁴ Rather he paid attention to the research interests underlying the research methods; he not only distinguished between the “generalizing” theoretical concepts and the “individualizing” historical concepts but also made the historical concepts depend explicitly on values. Research interest of the cultural, historical, and moral scientists is not in general laws but in unique individualities. Rickert argued, while the natural sciences set the “nature” as the objects that are unrelated to values and meanings, the cultural sciences take the “culture” as the objects of study that are value-related (*wertbeziehend*). Thus he attempted to build the cultural, historical, and human sciences on the “cultural values”. His point was not that the values are individual, subjective and relative, but that they are based on the objective norms. Rickert defined the individuality of history by having recourse

¹³ Wilhelm Windelband, *Geschichte und Naturwissenschaft*, Strassburg: J. H. Ed. Heitz, 1894.

¹⁴ H. Rickert, *Kulturwissenschaft und Naturwissenschaft*, Tübingen: J. C. B. Mohr, 1899.

to the universally valid values. For him, the universality of cultural values that was claimed to be the basis of the objectivity of historical concept formation was not an ontological mode of “existence” (*Sein*) but that of “validity” (*Geltung*). The tenet of the Southwest School completed by Rickert was the postulate that *Sollen* precedes *Sein* in comparison with the Kantian postulate that *a priori* precedes *Sein*.

Rickert's ontological conception of philosophy is an investigation of reality as a whole, which consists of three dimensions or realms: (1) the sensible/observable reality of facts (including material and psychic objects), (2) the non-sensible/understandable reality of meanings and values, and (3) the dimension of the judgment which connects abstract/formal values in the second realm to the concrete/empirical experience in the first realm, i.e., a meaning bestowing act (*Aktsinn*). Activities and their products in the third dimension are called “culture”. “Cultural value” is an umbrella word for regulating various cultural activities to achieve valuable and meaningful life. Culture denotes the whole process of practical activities to achieve abstract/basic values consisting of religious value (Holiness), cognitive value (Truth), ethical value (Goodness), and aesthetic value (Beauty) in accord with the Kantian and Hegelian tradition.

Soda accepts Rickert's concept of cultural values and regards human activity as value-oriented life for cultural creation. As the central questions of the philosophy of value, he asks how different cultural values relate each other and how the “economic” cultural values relate to the cultural values in general. He neither attributes a superior status to the four traditional concepts of abstract values nor constructs a hierarchy from various cultural values ascribed to a variety of human activities. Instead, he arranges various cultural values in all spheres in parallel, insisting that not only religion, science, morality, and arts, but also politics, laws, economy, technology, etc. have their own irreplaceable values. He argues, there is no ground for a hierarchy of values, although in the history of philosophy the common practice is to place ethical and religious values at the top of the hierarchy. It is the cultural values in general that gives an equal perspective to specific cultural values, because specific activities in different spheres contribute equally to the cultural values in general through the realization and perfection of human capability and personality, whatever the different spheres of human activities may be. The formal concept of cultural values in general integrates the activities in different spheres on the basis of the incommensurability of specific cultural values attached to specific spheres.

With regard to the economic sphere, there is a prejudice against economy in that it is merely a material means for life and ranked low in the value hierarchy and sometimes as necessary evils. Alternatively, as Marxists claim, the economic structure of society constitutes a real foundation for its legal, political and ideological structure. Soda challenges the whole philosophical tradition with a view to inverting the system of values and tries to base economic philosophy

on the economic cultural values, although economy and philosophy have been regarded as incompatible with each other so that the economy as a subject matter of philosophy has been beyond all conception.

Following Simmel, Soda's conception of economic philosophy is delineated by two "limits" between which economics as an empirical science is located.; at the upper limit, there is to be economic metaphysics which inquires the meanings of the economy; at the lower limit, there is to be economic epistemology which examines the cognitive possibility of economic knowledge. Thus, for Soda, economic philosophy is composed of economic metaphysics and epistemology, while ethics is not separated from metaphysics.

In what follows, I shall offer an account of Soda's economic philosophy with reference to (1) the cultural values as the cognitive objective of economics, (2) the creator values as the foundation of cultural values, and (3) the social philosophy of the cultural values. I shall conclude with Soda's relevance to the contemporary possibility of economic philosophy.

IV. Cultural Values as the Cognitive Objectives

Soda's "Die logische Natur der Wirtschaftsgesetze" starts with the fundamental question whether economics is natural science or cultural science on Rickert's criterion, and raises a doubt about Rickert's view on the nature of economics. Rickert admitted that while economics is a historical-cultural science in terms of its materials, it is a natural science based on the generalizing concept formation in terms of methods because it is concerned with mass economic phenomena rather than with the individuality and particularity of economic events. In fact, Rickert's analysis remained at the abstract level of natural science vis-à-vis cultural science, so that he was not much involved with the status of specific sciences. Soda criticizes Rickert's eclectic position and asks for a unique cognitive objective of economics as an autonomous science. He is convinced that if economics is to be a science in the logical sense, it must have a specific cognitive objective which consistently prescribes the choice of methods and objects of economics; it is not allowed for economics to have two contradictory objectives.

In this perspective Soda was against the naturalistic approach of the Classical School, the psychological approach of the Austrian School, and the relativist approach of the German Historical School. He claimed economics to be a cultural science in interpreting the position of economics and the logical nature of its laws. Except for the purely historical inquiry addressed to a specific time and space to elucidate the individuality of events, he argues, all sciences, natural or cultural, have the common logical requirement (*Sollen*) of generalization insofar as they are theories. The difference between the two sciences in terms of the cognitive objective is that whereas the natural sciences have no further require-

ment than a pursuit of universally valid knowledge, the cultural sciences pursue generalization under the constraints of the cultural values that may segment a time and space of historical economic phenomena. The natural sciences are not restricted by historical and cultural relevance in pursuing logical generalization; the cultural sciences, in contrast, are only allowed to engage in generalization and regularity within a scope demarcated by the cultural values. Regularity in economics is established under the premise of the cultural values; in other words, a generalizing method is a subordinate to the cognitive objective to pursue individual and evolving historical reality.

To sum up: for Soda, since economics does not primarily and ultimately aim to formulate universal laws but to understand the meanings of economic phenomena for human life in a process of evolution, it inquires into the cultural values and significance of the research objects. Thus economics is a cultural science, but it can use a generalizing method only as an auxiliary means. Economic laws include two kinds of regularity (natural scientific and historical regularity). Referring to Menger's distinction between the exact orientation and the realistic-empirical orientation of research in economics,¹⁵ Soda defies the former as economic psychology, a branch of the natural sciences. He also criticizes the prevailing view on the *Methodenstreit* that the controversy was about the primacy of deductive or inductive method. On the other hand, he accepts Weber's concept of an ideal type which is a universalizing method as an auxiliary means to the ultimate historical concern of economics.

“Die logische Natur der Wirtschaftsgesetze” was reviewed by Amonn. He criticized the book as a mere vindication of historicism without logical justification, though he evaluated Soda's intelligence and sagacity exhibited in the former book on money. He pointed out that Soda from the beginning took it for granted that the objective of economics was not to establish universal laws but to understand the cultural meanings of economic phenomena, going too far in his criticism that Soda's argument is no less than the assertion that the historical cultural sciences cannot be the natural sciences. Amonn, however, seems not to properly appreciate Soda's restricted use of generalizing methods and the positive role of transcendental a priori in economics. Amonn was too much conscious of the defense of theory in the *Methodenstreit* to examine Soda's approach in detail. The role of Kantian a priori in economics was never discussed in the original *Methodenstreit*.

The problem is how the cultural values are identified for economics. It is in this context that the ideas developed in his former work “Geld und Wert” are brought in. He started with an examination of Georg Friedrich Knapp's theory of money (*Staatliche Theorie des Geldes*, 1905). Knapp defined money as the

¹⁵ Carl Menger, *Untersuchungen über die Methode der Socialwissenschaften, und der Politischen Oekonomie insbesondere*, Leipzig: Duncker & Humblot, 1883.

creation of the legal order of the state independently of its material value. Soda criticized Knapp's theory for it does not warrant the autonomy of economics. He focused on the functions of money in the economy as a whole and identified its fundamental function as the valuation of economic life which has led to the establishment of a valuation society, i.e. the economy.

In discussing the concept formation in economics from the standpoint of Kantian philosophy, Soda argues that one can construct conceptual reality only by a priori leading idea (*leitende Idee*) which is to be imposed on chaotic empirical materials, rather than by the discovery of objective reality. A priori idea in economics is determined by the cognitive objective of economics. Cultural values themselves are formal, abstract norms, by reference to which substantive economic life becomes the orderly object of cognition and a system of economics is obtained correspondingly. Soda identifies a priori *Sollen* in economics with money and maintains that the economic cultural values are substantiated only if they are linked to the concept of money which is logical as well as empirical. The concept of money as the leading idea of economic knowledge must satisfy two methodological requirements: first, it must be *sine qua non* for the definition of economic phenomena; second, it must represent historical reality of the economy which is the ultimate concern of economics. He denies the traditional views on the central ideas of economics such as the satisfaction of wants, economic rationality, the production and distribution of wealth, etc., because they are either too general to define economic activity or implicitly presuppose the economic sphere.

Soda's approach in terms of money appears commonplace because in the mainstream economics the demarcation of the economy is usually given as that part of human activity that can be brought directly or indirectly brought into relation with the measuring-rod of money. Soda's doctrine, however, is not presented as a mere convention but an epistemological principle of economics and is only comprehended with reference to the comprehensive concept of the cultural values, part of which is the economic cultural value. Whereas the cultural values including the economic cultural values belong to Rickert's category of norms, monetary valuation of entities in the economy is an empirical matter in all exchange processes. The relationship between cultural values and economic values is no less than the relationship between *Sollen* and *Sein*. The concept of money as the intermediary between *Sollen* and *Sein* performs two functions: monetary valuation integrates all economic activities to generate the economic sphere of society, on the one hand; it is juxtaposed with other kinds of valuation in the value sphere, on the other. The former is the task of economic epistemology located at the "lower limit" of economics; the latter is the task of economic metaphysics at the "upper limit" of economics, as noted above.

Amann argued that Soda's definition of the cultural values of economy in terms of money was arbitrary and could be replaced, for instance, by the concept

of capital. He may be right; but the arbitrariness of a priori in itself is logically natural and its validity should be judged by its usefulness for the whole system of economics.

The structure of Soda's thought consisting of the two philosophical branches is interpreted as the development of Rickert's postulate for the cultural sciences that *Sollen* precedes *Sein*. For Soda, the cultural sciences are not only based on a priori cultural values to enable the object of knowledge to be cognitively valid, but also pursue the realization of cultural values through the actual practice of human life. In other words, he adds another postulate that *Sollen* should be implemented by *Sein*. To integrate the two postulates Soda contends that *Sollen* is a limit value of *Sein* in an infinite series, which means that there is a gap between *Sollen* and *Sein* that cannot be closed. Knowledge of a specific science is valid insofar as it is value-relevant, on the one hand; value is legitimated insofar as it is aimed by practical act, on the other. What he had in mind about this device was, to use a current term, a "hermeneutical circle" between *Sollen* and *Sein*, which means that while *Sein* cannot be understood without the knowledge of *Sollen*, *Sollen* cannot be understood without the knowledge of *Sein*.

Soda's article "Kant's Epistemology and Pure Economics" (1915, in Japanese) is an excellent piece of economic methodology in that it is a unique attempt to apply Kantian transcendental idealism to the concept formation in economics. He argues that economists have never considered the transcendental conditions which enable the knowledge of economics as an empirical discipline. He criticizes the neoclassical school of economics for its psychological realism, whose paradigm is concerned with the tension between unlimited human wants and scarce material means without reference to *quaestio juris* rather than *quaestio facti*. His essential contention is summarized in his own passage as follows:

"In place of psychologism and empiricism, we must identify a priori elements as the leading ideas for the concept formation in economics and construct whole concepts with reference to these ideas not realistically but idealistically." (*Ibid.*)

In this context the importance of a priori elements is not so much a matter of distinction between the cultural sciences vis-à-vis the natural sciences as that of the distinction between idealism vis-à-vis realism. Taking his central idea of cognitive objective into account, it can be argued that Soda supports instrumentalism instead of realism as the principles of concept formation and theory construction in economics. Thus it follows that concepts in economics do not exist objectively in advance; they are instruments artificially constructed in accordance with cognitive objectives; the cognitive validity of economic theory is judged by its usefulness in achieving its cognitive objectives. Soda's methodology is worthy of attention because it presents a Deweyan kind of instrumentalism to mediate between value and science from the Kantian perspective. For Soda,

the Kantian a priori for economics was ultimately linked with the realization of cultural values in the economy.

V. Creator Values as the Foundations of Cultural Values

After his return to Japan, Soda began to explore the foundations of the cultural values to provide substantive contents with the formal values. Soda regards human activities including economic life as value-oriented life aimed at the “cultural values”, and takes another step forward to define the “creation of culture” as the central notion of value-oriented life in his article “The System of Values: Cultural values and Creator Values” (1919, in Japanese). Human activities and their history have meanings and values only because they try to be creative. He attributes the creation to the activities of creative geniuses. The “creation of culture” has two aspects: cultural objectives and human objectives. While the cultural objectives denote Rickert’s concept of the “cultural values” as such, Soda defines the human objectives anew as the “creator values”. By means of these concepts, he illuminates the foundations of the “cultural values” prevailing in a society, which Rickert left in a black box.

Soda is not explicit about the sources of the idea of the “creator values.” In view of his knowledge of Henri Bergson’s “L’évolution créatrice” (1907), the intuition of *l’élán vital* might be a possibility in addition to the general background of German idealism (“Syndicalism as a Philosophical Problem: A Relationship with Bergson’s Philosophy”, 1917, in Japanese).

The relationship between the “cultural values” and the “creator values” is reduced to the relationship between a society and individuals. Soda remarks:

“While the significance of a society lies in culture, the significance of individuals lies in creation. Society and individuals denote two carriers of values corresponding to the two aspects of values. The relationship between them is represented in terms of values; the former being concerned with the cultural values and the latter with creator values.” (*Ibid.*)

All persons realize their own values of existence only if they are confronted with the cultural values of society and engaged in the production and creation of culture. Creative activities of individuals in various spheres of society, which are based on free play of individual capability and personality, will yield the “creator values”, if successful. Creative products of individuals will then be incorporated into a society and consolidated before long into the “cultural values” of a society, which are called “common good” (*Gemeingut*). In fact, however, the “creator values” and the “cultural values” do not necessarily accord well together. Soda points out the misfortune of geniuses in the history of the cultural values as the tragedy of culture.

Human beings have an equal opportunity of participating in creative activities to realize the cultural values, whatever their spheres may be. This is what the dignity of human beings consists of. In so doing, they challenge the traditional order and existing cultural values. Soda emphasizes a discrepancy between the “creator values” and the “cultural values” as a conflict between individual breakthroughs and social barriers. That his concept of creation is defined in terms of the relationship between individuals and society will lead us to examine the significance of his thought with respect to ethical theory and social theory. Through these channels Soda’s philosophy of the cultural values leads to a perspective of practical social philosophy to find a solution to a conflict between society and individuals. The two points are observed with regard to the characteristics of Soda’s social philosophy.

First, it is plausible that Soda’s concept of the creator values was influenced by Kant’s conception of person in ethical theory. Kant’s conception of person as the objective, meaning the irreplaceability of each individual by others, can be utilized as the basis of different types of ethics. The implications of Soda’s creator values are compared with Rawls’s theory of justice which is based on the Kantian concept of “moral person”. Rawls’s moral person as the transcendental premise of his theory of justice is equipped with the faculty for judging right and good. For Soda, in contrast, what may be called “cultural person” tries to realize the cultural values that are the universal objectives of all kinds of human life. Although the concept of cultural person appears broad and comprehensive, including the efforts aiming at right and good, its significance depends not on mere existence of human faculty but on its self-realization and development on all fronts of life. There is a difference of ethical orientation between Rawls and Soda concerning the norms of right, good, and virtue. While Rawls argues the dominance of “right” over “good” through the concept of moral person, Soda is concerned with the formulation of the “common good” based on the “virtue” of cultural person. As a result, Soda comes to the idea of creator values as the origin and content of the cultural values.

Second, the notion of creation reminds us of Schumpeter’s innovation, although Soda does not refer to Schumpeter’s idea of development in “Das Wesen und der Hauptinhalt der theoretischen Nationalökonomie” (1908) and “Theorie der wirtschaftlichen Entwicklung” (1912). In the context of universal social science, Schumpeter emphasized the interdependent, horizontal relationship between various social spheres of life and formulated the development of a society as a whole, which is carried out by leaders, i.e. the creative innovators in various spheres. Both Soda and Schumpeter agree with the identification of the sources of development, i.e. creativity and self-realization of person.

However, there are differences in their approaches. Schumpeter described the process of creative destruction dramatically and optimistically. Unlike Soda, he focused on success stories of creation rather than failure and argued that creative

ventures, though with toil and trouble, dominate a society and determine the direction of the time. According to Soda, this is the case of the creator values being successfully incorporated into the cultural values of a society. While Soda described the relationship between the cultural values and the creator values as the relationship between society and individuals, Schumpeter illustrated it as the relationship between statics and dynamics of relevant spheres of a society. They emphasized different sides (bright versus dark) of the same phenomenon in different conceptual structures (the evolution of the economic order versus that of the economic cultural values).

Furthermore, Schumpeter went to discuss the interrelationship between the total spheres of a society, especially between the economy and other social spheres and arrived at the thesis of the declining capitalism as a case study of his universal social science.¹⁶ In contrast, although Soda's philosophy of the cultural values was similarly worked out in the broad context of society as a whole, it was unfinished in explaining how plural cultural values, treated as equal and parallel, are coordinated through the spontaneous efforts of creation in different sectors of society.

VI. Social Philosophy of Cultural Values

The conflict between the cultural values of society and the creator values of individuals, which Soda encountered at the foundations of Rickertian cultural values, led him from metaphysics and epistemology to social philosophy. He discussed this problem focusing on the social system for the coordination of cultural values and individual autonomy.

Whereas Rickert's philosophy of the cultural values was an epistemological foundation of the cultural-historical sciences based on the idea of the *Wertbeziehung*, Soda's work was extended to social philosophy which elucidates moral and social implications of the cultural values. The basic structure of his thought in this regard is summarized as follows:

- (1) Society is characterized by culture, i.e. the products of all human efforts in history. The aim of all human efforts and activities is the realization of the cultural values.
- (2) Human beings are worthy of their existence as autonomy, liberty, dignity only if they are engaged in the creation of the cultural values.
- (3) While the significance of society lies in culture, the significance of individuals lies in creation. There is a conflict between society and individuals, or

¹⁶ J. A. Schumpeter, Capitalism, Socialism and Democracy, NY: Harper & Brothers, 1942.

between culture and creation, because whereas society consists of the maintenance of order with respect to the cultural values, human objectives are realized by the creation of culture and the destruction of existing cultural order.

(4) The task of social system is to coordinate society and individuals so that Kantian priority of individual autonomy should be warranted.

In his article “The Philosophy of the Cultural Values and the Community Ethics of Socialism” (1925, in Japanese), Soda discusses comparative social systems in terms of *Gesellschaft* (society), *Gemeinschaft* (community), and *Gesamtheit* (organism). He chooses a community as an ideal social system in which autonomy of individuals can prevail as cultural rules, as stated in (4) in the above. This statement is premised on the conception of the cultural person that each one works for the “creator values”. At the same time, he admits the equal right of individuals to life (*Recht auf Existenz*) as the material precondition for the cultural values, which is to be implemented by social policy (“Philosophy of Values and the Right to Life”, 1918, in Japanese).

Although he planned to deal with the relationship between the cultural values in general and the economic cultural values as the ultimate theme of economic philosophy, he did not accomplish his plan. It can be surmised that if time permitted he would have discussed the relationship between the community ethics and economic behavior as the relationship between *Sollen* and *Sein* and apply his logic of limit concept to the convergence of *Sollen* and *Sein* based on the transformation of economic behavior for the benefit of human objectives through an institutional design. For him, culture means the status of perfection, in which the teleological principle of capability and personality is realized through self-development of individuals within a community.

VII. Conclusions: Interpretation and Evaluation

Soda was not engaged in mere importation and exegesis of Kantianism and Neo-Kantianism; he contributed to the development of their tradition into economic philosophy. Because he died prematurely and Neo-Kantianism soon disappeared from the main stage of philosophy, Soda’s positive efforts were not fully evaluated and developed further under the circumstances of growing positivism. However, in light of Continental Philosophy vis-à-vis Analytic Philosophy in contemporary philosophical thought reconsideration of his work is not out of time.

Economic philosophy comprises three branches: economic epistemology (methodology), economic metaphysics (ontology), and economic ethics (axiology). The tripartite branch of philosophy is closely knitted in Soda’s work and his contributions are summarized against this perspective. First, he started from

Kant's epistemological device of transcendentalism as the presupposition of empirical science and introduced the logical and empirical notion of "money" as the epistemological foundation of economics. Second, Soda critically accepted Rickert's methodology of the cultural sciences and inquired a priori notion of the "cultural values" with reference to the cognitive objectives of economics in particular. Going beyond Rickert's notion of the value-relationship (*Wertbeziehung*), Soda found the pair concept of the "cultural values" and the "creator values" to substantiate the former notion in terms of the latter and to discuss the relationship between society and individuals. For Rickert, the cultural value was the key concept in epistemology as well as ontology. While the concept of the cultural values provides a priori premise to the cultural sciences, Soda's a posteriori identification of its source and substance with the creation of culture constitutes the Archimedean point for empirical social sciences. Third, the Soda's concept of cultural creation is not only the ontological foundation of the social sciences, comparable to Schumpeter's innovation and "dynamic person", but also leads to the ethics of cultural creation based on the definition of "cultural person".

Creation ethics in Soda's social philosophy is neither the utilitarian ethics of good nor the contractarian ethics of right but the communitarian ethics of virtue, whose leading principle is perfectionism. While the development of Kantian ethics by Rawls' "moral person" brought about a theory of justice, Soda, in contrast, derived from the Neo-Kantian tradition an ethical theory of creation, virtue and perfection. The coordination of the economic ethics of right and virtue in the context of the Kantian perspective, vis-à-vis the traditional efficiency criterion in economics, is a theme of the contemporary ethics in view of the conflict between contractarianism and communitarianism after Rawls.¹⁷ Soda's economic philosophy developed in Japan by the contact with Neo-Kantianism was not an abortive attempt but a herald to exploit the potentiality of Kantian economic philosophy.

¹⁷ *Yuichi Shionoya*, Economy and Morality: The Philosophy of the Welfare State, Cheltenham: Edward Elgar, 2005, Chapter 1.

Die Einführung des Gedankenguts der Deutschen Historischen Schule in Japan

**Karl Rathgen und Noburu Kanai – eine weitreichende
Lehrer-Schüler-Beziehung und die Gründung
des Japanischen Vereins für Sozialpolitik¹**

Von *Hannah Kreis* und *Bertram Schefold*, Frankfurt a. M.

„Der japanische Verein für Sozialpolitik ist um 1896 gegründet. Ich darf wohl der persönlichen Freude darüber Ausdruck geben, dass die führenden Männer dieser Richtung, wie Kiuchi, Kanai, Soeda, Shimura einst zu meinen besten Schülern gehört haben“².

Karl Rathgen

Der Aufstieg Japans zu einer der großen Mächte des 20. Jahrhunderts beruht nicht allein auf der während der Meiji-Revolution erbrachten Anpassungsleistung. Der deutsche Arzt und Erforscher der japanischen Kultur und der japanischen Lebensbedingungen von Siebold, der trotz der Verbote der Edo-Regierung in den zwanziger Jahren des 19. Jahrhunderts als Arzt in Japan reisen und Nachrichten und Objekte aller Art sammeln konnte, urteilte in seinem 1853 erstmals herausgegebenen Forschungsbericht (neu herausgegeben von seinen Söhnen 1897): „Unter dem Schutze eines zweihundertjährigen Friedens hat sich die Kultur des japanischen Volkes zu einer so hohen Stufe emporgeschwungen, dass es jetzt unstreitig als das gebildetste der aussereuropäischen alten Welt dasteht [...]. In seiner jetzigen Ausdehnung eine Welt für sich, kann es, ohne dass das Wohl des Volkes darunter leidet, auch ohne Verkehr mit Europäern bestehen.“³ Auch die neuere wirtschaftshistorische Forschung betont die Bedeutung der autochthonen protokapitalistischen Entwicklung in der Tokugawazeit als Voraussetzung des späteren Aufschwungs⁴. Diese im von Europa fast

¹ Die Verfasser danken Herrn Tetsushi Harada herzlich für wertvolle Hinweise und seine sorgfältige Durchsicht der bibliographischen Angaben zu japanischen Autoren.

² K. Rathgen (1911), Die Japaner in der Weltwirtschaft, 2. Auflage (=Aus Natur und Geisteswelt. Sammlung wissenschaftlich-gemeinverständlicher Darstellungen, Bd. 72), Leipzig: B. G. Teubner, 120, erste und einzige Fußnote. Rathgen schreibt „Kanae“ und „Soyeda“.

ganz abgeschlossenen Japan sich vollziehende Vorbereitung auf die Moderne drückt sich auch in einer Vielzahl japanischer Schriften des 17., 18. und frühen 19. Jahrhunderts aus, in denen, entfernt vergleichbar den mercantilistischen und physiokratischen Schriften, ökonomische Probleme aufgegriffen und vor dem Hintergrund der chinesisch-japanischen philosophischen Tradition behandelt werden – erwähnt sei Miura Baien (1727–1789), der, Arzt und Philosoph, im Auftrag seines Fürsten Überlegungen zur Geldzirkulation anstellte⁵. Aber es bleibt erstaunlich, mit welcher Energie und Lernbereitschaft sich Japan in den siebziger Jahren an die Transformation machte, derart, dass die nun eingeladenen ausländischen Wissenschaftler schon in den achtziger Jahren in Universitäten vor zur Aufnahme westlicher Lehre bereiten Studenten dozierten.

Im Folgenden wird der Einfluss des deutschen wirtschaftstheoretischen und sozialpolitischen Gedankenguts auf Japan in den letzten zwei Jahrzehnten des 19. Jahrhunderts aufgespürt. Das Augenmerk soll auf den ersten deutschen Ökonomen in Japan, Karl Rathgen, gerichtet werden⁶. Inmitten gewaltiger politischer Veränderungen, die durch die Öffnung des Landes und die Meiji-Restauration 1868 ausgelöst wurden, freundete er seine japanischen Studenten, insbesondere Kanai Noburu, mit dem Gedankengut der Deutschen Historischen Schule an. Als institutionelles Forum errichtete dieser ein Pendant zum deutschen „Verein für Socialpolitik“, wo man sich mit den gesellschaftlichen Folgen der Industrialisierung auseinandersetzte⁷. Seine jährlichen Treffen stellten die ersten wirtschafts-

³ Nippon. Archiv zur Beschreibung von Japan und dessen Neben- und Schutzländern ... von Ph. Fr. von Siebold, hrsg. v. seinen Söhnen, 2. Aufl., Würzburg u. Leipzig: Woerl 1897, Bd. II, 144–146.

⁴ J. P. Powelson (1997), Centuries of Economic Endeavour. Parallel Paths in Japan and Europe and Their Contrast with the Third World. Ann Arbor: Michigan Press.

⁵ B. Schefold (Hrsg.) (2001), Miura Baien: Kagen. Vom Ursprung des Wertes. Vademeum zu einem japanischen Klassiker des ökonomischen Denkens (mit Übersetzung), Düsseldorf: Verlag Wirtschaft und Finanzen.

⁶ Diese Schrift verdankt ihre Inspiration in erster Linie der Arbeit von W. Kraus (1989), Karl Rathgen in Tokio, in: Fakultät für Ostasienwissenschaften der Ruhr-Universität Bochum (Hrsg.), Bruno Lewin zu Ehren: Festschrift aus Anlass seines 65. Geburtstages), Bochum: Univ.-Verl. Brockmeyer, Band 13, 233–257 und der ausführlichen geschichtswissenschaftlichen Recherche von 野崎敏郎, T. Nozaki (2005)『カール・ラートゲンの日本社会論と日独の近代化構造に関する研究』, Karl Rathgen no nihon shakai ron to nichidoku no kindai kozo ni kansuru kenkyu (Eine Studie zu Karl Rathgens Anschaufungen über die Japanische Gesellschaft und der japanischen und deutschen Struktur der Modernisierung), 科学研究費補助金研究成果報告書, Kagakukenkkyuhi-hojokin kenkyuseika hokokusho (Forschungsbericht aufgrund der Grants-in-Aid for Scientific Research). Kioto: Tanaka Print (Druckerei).

⁷ Ebenda 120, Fußnote 1 und vgl. 河合栄治郎, E. Kawai (1941), 『明治思想史の一断面: 金井延を中心として』(=『河合栄治郎選集』第9巻), Meiji shisoshi no ichidammen: Kanai Noburu o chushin toshite (= Kawai Eijiro senshu, dai 9 kan) (Ein Ausschnitt der Ideengeschichte der Meiji-Zeit: Kanai Noburu im Fokus (= Ausgewählte Werke von Kawai Eijiro, Bd. 9)), Tokio: Nihon Hyoron Sha.

wissenschaftlichen Konferenzen dieser Art in Japan dar. Die Stelle, die Rathgen einnahm, wurde später zu einer Gastprofessur, die 1909–1913 Heinrich Waentig, 1923–1925 Emil Lederer, 1926–1929 Alfred Amonn, 1931–1933 Kurt Singer (vgl. den Aufsatz zu ihm in diesem Band) einnahmen. Vor diesem, vom 25. Januar bis zum 13. Februar 1931 weilte Schumpeter kurz in Japan. Schon wieder auf dem Schiff zur Rückfahrt schrieb er: „Hier ist eine Kultur, die sich der unseren nicht nur gleichwertig, sondern überlegen fühlt, und zwar bereit genug ist, technische Mittel, nicht aber irgend etwas anderes zu übernehmen“⁸. Schumpeter allerdings, anders als die Angehörigen und Nachfahren der historischen Schule, anders als die hier behandelten Rathgen und Singer, die das Fremde als solches anzog, sah als österreichischer Ökonom überall dieselben ökonomischen Kräfte am Werk. Nachdem er auf der Rückreise noch Java und Bali gesehen, vermeldete er ermatte aus Singapur: „Natural scenery, modes of living, social organization, art, economic life – fundamentally, they are all simple and trivial things. And one must have more vitality than I have to really get passionately interested“⁹. Dem Neoklassiker ist alles Allokation, Rathgen aber wurde Japan zum Gegenstand aller Sozialwissenschaften, den er im Sinne Schmollers in einer Reihe von Monographien beschrieb.

Karl Rathgen in Japan

Der aus einer Professorenfamilie stammende¹⁰ Karl Rathgen (1856–1921) reiste 1882 nach Japan und verbrachte dort acht Jahre an der Universität Tokio. Er war der erste deutsche Wissenschaftler, der in Japan auf Anraten seines Doktorvaters und Haupt der Jüngeren Historischen Schule, Gustav von Schmoller (1838–1917), einen Lehrauftrag am Fachbereich Rechts- und Verwaltungswissenschaften der Universität Tokio annahm und dort, neben europäischer Politik, die Grundzüge der Nationalökonomie lehrte¹¹. Nach dem Japanaufenthalt lehrte er erst als außerordentlicher, ab 1895 als ordentlicher Professor in Marburg und ab 1900 in Heidelberg. 1907 übernahm er eine Professur am neu-gegründeten Kolonialinstitut in Hamburg. Dies wurde 1919 in die Universität Hamburg umgewandelt, mit Rathgen als Gründungsrektor¹². Auch war er Austauschprofessor an der Columbia-Universität in New York, 1913–1914.

⁸ J. A. Schumpeter (2000) Briefe/Letters. Tübingen: Mohr Siebeck, 187 (Brief an Toni und Gustav Stolper, 24. Februar 1931).

⁹ Ebenda, 189 (Brief an S. Tobata, 17. März 1931).

¹⁰ Zu den akademischen Verdiensten seiner Vorfahren siehe W. Kraus (1989), 234.

¹¹ Karl Rathgen lehrt an der Tokio Universität von April 1882 bis Mai 1890 das Fach „国法学“, Kokuhogaku (Staatsrechtslehre). Es richtet sich an Studenten des dritten Lehrjahres. Karl Rathgen nennt das Fach in seiner Kursbeschreibung Politikwissenschaft. Der Vorsitzende des Fachbereichs, Nakagawa, gibt der Vorlesung in dem Studienjahr 1882/83 den Titel „Verwaltungswissenschaft“, siehe T. Nozaki (2005), 18.

In Japan lehrte Karl Rathgen nicht nur, sondern verfasste auch seine Habilitationsschrift „Japans Volkswirtschaft und Staatshaushalt“, die er ein Jahr nach seiner Rückkehr, 1891, fertig stellte, um die *venia docendi* in Berlin zu erlangen. Die Studie wurde 1905 als Lehrbuch veröffentlicht¹³; es folgte ein Buch über die japanische Wirtschaftsentwicklung.

Als Volkswirt der Schmoller-Schule und Statistiker¹⁴ schrieb Rathgen Bücher, die eine sorgfältig belegte und behutsam interpretierte Forschung beweisen und uns einen „Einblick in eine synoptisch angelegte Japan-Forschung“ gewähren¹⁵. Er betonte dabei, dass Ökonomie, Gesellschaft, Politik und Kultur eng miteinander verflochten sind, also einen interdependenten, unauflösbarer Zusammenhang bilden¹⁶, und vertrat die Auffassung, dass das Verständnis der Komplexität der unterschiedlichen Lebensphären wie Wirtschaft, Politik und Kultur notwendigerweise eine fachübergreifende Forschung erforderte, zunehmender Spezialisierung entgegen. Er verstand zugleich, das spezifisch Japanische zum Ausdruck zu bringen. Bei der Beschreibung der Situierung des Einzelnen innerhalb des gemeinschaftlichen Gefüges ließ er den Gegensatz von westlichem Individualismus und japanischem Gruppendenken deutlich hervortreten:

„In ganz anderem Verhältnis als wir steht er zum Staat, zur Familie. Anders als wir ist er der Sitte, dem Herkommen unterworfen. Noch fehlt ihm unser ganzer moderner Individualismus, mit seiner brutalen Konkurrenz, seinem rücksichtslosen Egoismus, seiner Ausgestaltung und Differenzierung der Einzelpersonlichkeit, [...]“¹⁷. Somit fiel ihm in Japan bei aller „Klugheit, Gewandtheit, gesundem Menschenverstand“¹⁸ ein besonderer „Mangel an starken Individualitäten“¹⁹ auf. „Wie der europäische Universitätslehrer bei seinen Studenten bei röhrendem Fleiß ein merkwürdig gleiches Mittelmaß des Denkens und Urteilens,

¹² W. Kraus (1989), 234. M. Maurer (2007), Eberhard Gothein (1853–1923): Leben und Werk zwischen Kulturgeschichte und Nationalökonomie, Köln: Böhlau, 204 f. Nach Maurer besetzte Rathgen einen neugeschaffenen zweiten Lehrstuhl neben dem Max Webers, der aber während seiner Krankheit nicht las; insofern kann man auch sagen, Rathgen habe (vorübergehend) Max Weber vertreten. Max Weber wurde 1904 durch Eberhard Gothein ersetzt, während Alfred Weber 1908 der Nachfolger Rathgens nach dessen Wechsel nach Hamburg wurde.

¹³ K. Rathgen (1891), Japans Volkswirtschaft und Staatshaushalt, Leipzig: Duncker und Humblot. K. Rathgen (1905), Die Japaner und ihre wirtschaftliche Entwicklung, Leipzig: Teubner.

¹⁴ W. Kraus (1989), 235.

¹⁵ W. Kraus (1989), 245.

¹⁶ K. Rathgen (1907), Staat und Kultur der Japaner, Bielefeld und Leipzig: Velhagen & Klasing. K. Rathgen (1911), Die Japaner in der Weltwirtschaft, Leipzig: Teubner.

¹⁷ K. Rathgen (1907), Staat und Kultur der Japaner, Monographien zur Weltgeschichte, Bd. 17, herausgegeben von Ed. Heyd, Bielefeld und Leipzig: Velhagen & Klasing, 4.

¹⁸ K. Rathgen (1911), Die Japaner in der Weltwirtschaft, Leipzig: B. G. Teubner, 13.

¹⁹ Ebenda 12.

aber ganz selten junge Leute findet, die ihren eigenen Weg gehen, so scheint es mir bei dem ganzen Volke zu sein“²⁰. So sei beispielsweise die Meiji-Restauration nicht von bedeutenden Einzelgestalten eingeleitet worden, sondern von Großgruppierungen, wie dem Choshu- oder dem Satsuma-Klan. Diese Klans hätten zwar tonangebende Führer hervorgebracht, eine politische Ausrichtung habe sich jedoch nur durch einen gemeinsamen Grundkonsens gefestigt²¹.

Für die heutigen Ohren mag es hart klingen, wenn Rathgen abfällig behauptet, dass „auch bei der intellektuellen Umwälzung [...] man nirgend[s] gewaltige Persönlichkeiten [sieht]. Männer, wie Fukuzawa, verdanken ihren Einfluß doch vor allem dem gemeinverständlichen Mittelmaß ihrer Begabung und Leistungen“²². Er verkennt an diesem Punkt Fukuzawa Yukichi (1835–1901), der dieses Gemeinverständnis bewusst intendierte. Fukuzawa zielte nämlich darauf ab, dass seine Erkenntnisse aus dem Westen möglichst große Teile der zu diesem Zeitpunkt noch wenig gebildeten Bevölkerung erreichten. Auf Anraten seines Lehrers Ogata Koan benutzte Fukuzawa deshalb beim Übersetzen holländischer Werke nur einfache Schriftzeichen und achtete nicht auf eine formvollendete Sinnesübertragung, „there was no need to bother about elegance of style [...], it was sufficient to concentrate on producing a plain and readable translation“²³. Womöglich war dieser populäre Stil seiner Veröffentlichungen Rathgen zuwider, anders lässt sich die Geringschätzung des „größten Aufklärers der Bakumatsu-Zeit“²⁴ nicht schlüssig erklären.

Nichtsdestoweniger besticht Rathgen durch sein strukturiertes Vorgehen bei der Analyse einer für die Deutschen bis dahin noch völlig fremden Volkswirtschaft. Dies wird daran deutlich, wie er wirtschaftliche Phänomene wie Geld und Kredit und die Verflechtungen im Außenhandel analysiert²⁵. Rathgen untersuchte die Emission von Banknoten und die Entstehungsgründe mehrerer Inflationen, die die Finanzpolitik der ersten Hälfte der Meiji-Ära prägten²⁶. In seinen Vorlesungen verwies er deshalb auf den Segen geordneter Wirtschaftsverhältnisse. Seinen anderen Interessenenschwerpunkt setzte er auf die Klärung der

²⁰ Ebenda, 13.

²¹ Ebenda.

²² Ebenda.

²³ C. Sugiyama (1994), *Origins of economic thought in modern Japan*, New York: Routledge, 41. Als Test, ob das gemeine Volk seine Texte verstehe, gab Fukuzawa seiner Haushälterin Manuskripte zu lesen. Passagen, die sie nicht verstand, wurden von ihm vereinfacht, vgl. C. Blacker (1964), *The Japanese Enlightenment. A study of the writings of Fukuzawa Yukichi*, Cambridge: University Press, 8.

²⁴ 丸山真男 (松沢弘陽編), M. Maruyama (hrsg. v. H. Matsuzawa) (2001)『福沢諭吉の哲学: 他6篇』, Fukuzawa Yukichi no tetsugaku: hoka 6 hen (Fukuzawa Yukichis Philosophie: Mit sechs anderen Aufsätzen), Tokio: Iwanami Shoten, 7.

²⁵ Im Folgenden paraphrasiert nach W. Kraus (1989), 240 ff.

²⁶ K. Rathgen (1911), 31–44.

Funktion, die der japanische Staat innerhalb des Modernisierungsprozesses einnahm. Es kam ihm dabei zugute, dass er den Neuaufbau des japanischen Staates unmittelbar miterlebte. Er ergründete die konfliktgeladene Beziehung zwischen einheimischen Beamten und deren ausländischen Politikberatern innerhalb des Spannungsverhältnisses einer Absicherung des Staates nach außen und gleichzeitiger Herstellung einer nationalen Einheit nach innen. Zusammen mit Hermann Roesler²⁷ und Albert Mosse²⁸, die zum gleichen Zeitpunkt in Japan weilten und die japanischen Regierungsvertreter in Verfassungsfragen berieten, wirkte er an der Gestaltung der japanischen Verfassung nach deutschem Vorbild mit, insbesondere bei der Steuer- und Sozialpolitik, und begleitete somit den Übergang vom Feudal- zum Industriestaat. Unter seiner Obhut wurden zum ersten Mal Bevölkerungsstatistiken erstellt und die durchschnittliche Lebensspanne im Zusammenhang mit dem Aufbau einer Lebensversicherung berechnet. Auch war sich Rathgen der Folgen bewusst, die eine sich anbahnende Industrialisierung in Japan auslösen musste. Durch die Überwindung von Hungersnöten und die Einschränkung von Epidemien wuchs die Bevölkerung von 33,11 Mio. im Jahr 1872 auf 40,72 Mio. im Jahr 1891. Es kam zur Landflucht in die Städte, wo ein Großteil der Bevölkerung hoffte, mit Handel und Gewerbe mehr zu verdienen als auf den sich verkleinernden bäuerlichen Parzellen. Diese Migration sollte 1909 bei der dritten Jahrestagung des „Japanischen Vereins für Sozialpolitik“ den thematischen Schwerpunkt bilden²⁹.

Rathgen wies auf die neuen Arbeitsverhältnisse hin, die durch die einsetzende Industrialisierung geschaffen werden. Seine Einstellung zur Lohnpolitik sah folgendermaßen aus:

Das geläufige Vorurteil, dass der japanischen Industrie nur durch geringe Bezahlung der Arbeiter zum Aufschwung verholfen werden könne, wollte er bekämpfen und Lohndifferenzen auf eine vernünftige Vergleichsbasis zurückführen. Er bekräftigte wiederholt, dass die japanischen Geldlöhne zu niedrig waren. Aber er konnte auch nachweisen, dass sie stetig stiegen. Vielfach kamen zu den Gehältern noch Naturalbezüge hinzu.

²⁷ Zur wissenschaftlichen Bedeutung Hermann Roeslers siehe *Y. Suzuki/J. Siemes* (1941), Hermann Roesler in Japan, in: *Monumenta Nipponica*, Bd. 4, Nr. 1, 53–87.

²⁸ *P.-Ch. Schenk* (1997), Der deutsche Anteil an der Gestaltung des modernen japanischen Rechts- und Verfassungswesens, Stuttgart: Franz Steiner.

²⁹ 隅谷三喜男, *M. Sumiya*, (1978)「総説」, *Sosetsu* (Einleitung), in: 社会政策学会史料集成編纂委員会編『社会政策学会史料』(=『社会政策学会史料集成』別巻1), *Shakai Seisaku Gakkai Shiryo Shusei Hensan Iinkai hen, Shakai seisaku gakkai shiryō* (= *Shakai seisaku gakkai shiryō shusei*, *Bekkan* 1) (Ausschuss zur Herausgabe der Sammlung der geschichtlichen Materialien des Vereins für Sozialpolitik (Hrsg.), Die geschichtlichen Materialien des Vereins für Sozialpolitik (= Sammlung der geschichtlichen Materialien des [japanischen] Vereins für Sozialpolitik, Sonderband 1)), Tokio: Ochanomizu Shobo, 1–8, hier 2.

Das geringe Lohnniveau bemängelte Rathgen nicht nur aus humanitären Gründern. Zwar beklagte er die unmenschlichen Arbeitsbedingungen im Spinnereigewerbe und kritisierte auch die dortige geringe Entsohlung, was auf eine „soziale Ader“ bei ihm schließen lässt. Seine Kritik richtete sich jedoch auf einen anderen Punkt. Er war nämlich der Auffassung, dass sich ein niedriges Lohnniveau hemmend auf die Etablierung neuer Technologien am Arbeitsplatz auswirke. „Überall, von der Landwirtschaft bis zu den neuen Großbetrieben, findet eine nach unseren Begriffen unglaubliche Vergeudung von menschlicher Arbeitskraft statt. Erst die steigenden Löhne werden zu stärkerer Anwendung der Maschine und rationeller Arbeitsverwertung führen“³⁰. Er drückte damit aus, dass durch eine Anhebung des Lohnniveaus die Nachfrage nach Investitionsgütern erhöht würde und durch diese Produktionsfaktorenverteilung ein Allokationseffekt einzusetzen müsste. Dies bedeute allerdings, dass Arbeiter entlassen würden, und so solle derjenige nicht über eine niedrige Entlohnung klagen, der in der gewerblichen Entwicklung anderer Völker ein Unglück sehe, denn der nur schlecht entlohnte Arbeiter sei der minder gefährliche Konkurrent³¹.

Sich der Herausforderung einer gerechten Lohnpolitik in der industriellen Entwicklung schmerhaft im Klaren, waren es diese Überlegungen, die später seine Schüler, insbesondere Kanai Noburu anspornten, sich mit den Folgen der Industrialisierung auseinanderzusetzen. Dabei verhalfen ihnen die methodischen Grundsätze der Deutschen Historischen Schule zu einem besseren Verständnis der Bedeutung einzelner Faktoren wie Effizienz, Gerechtigkeit, institutionelle Vorgaben usw.

Nach der Rückkehr nach Deutschland nahm Rathgen zuerst eine Stelle als Privatdozent in Berlin an. Zwei Jahre später (1893) wechselte er nach Marburg und, wie wir schon sahen, 1900 nach Heidelberg. Die Nähe zu Max Weber spiegelt sich in dessen Schriften, wenn dieser feststellt, dass „freier Feudalismus“ nur in Europa und Japan existiert habe³²; die Aussage orientiert sich im wesentlichen an Rathgens Beschreibung des japanischen Feudalismus in seiner Habilitationsschrift, „Japans Volkswirtschaft und Staatshaushalt“³³. „Die beiden deutschen Schriftsteller, welche aus eigener Anschauung in genauer Kenntnis der japanischen Sprache die Entwicklung der geistigen und materiellen Kultur Japans am zuverlässigsten geschildert haben, sind (für die erstere) K. Florenz und (mehr für die letztere) K. Rathgen“³⁴.

³⁰ K. Rathgen (1911), 120.

³¹ Vgl. ebenda, 120–1.

³² K. Sumiya (2001), Max Weber and the German Historical School, in: Y. Shionoya (Ed.): The German Historical School. The historical and ethical approach to economics, London und New York: Routledge, 120–137, hier 130.

³³ K. Rathgen (1891), Japans Volkswirtschaft und Staatshaushalt (= G. Schmoller (Hrsg.): Staats- und socialwissenschaftliche Forschungen, Nr. 45 (Bd. 10, Heft 2)), Leipzig: Duncker & Humblot.

Rathgen beschäftigte sich in Heidelberg intensiv mit der Migrationspolitik³⁵. Er wurde auf Anraten Schmollers Mitglied des „Vereins für Socialpolitik“ und freundete sich dort mit Friedrich Naumann an. Als er 1907 der erste Direktor des neu gegründeten Kolonialinstituts in Hamburg wurde, dem die Aufgabe oblag, Kolonialforschung zu betreiben und fähige Kolonialbeamte auszubilden, trat bei der feierlichen Eröffnung des Instituts in seiner Rede sein Anliegen, im Zuge der europäischen Kolonialbestrebungen, die deutsche Kolonialpolitik und die deutsche Wissenschaft zu verbinden, klar zu Tage. Durch den Verlust der Kolonialgebiete im Friedensvertrag von Versailles 1919 verlor aber auch das Kolonialinstitut seine Funktion und wurde zur Basis der neu zu errichtenden Universität Hamburg. Dort lehrte er neben seiner Rektoratstätigkeit die Fächer Nationalökonomie, Kolonialpolitik und Finanzwissenschaft.

Rathgens Werk kann man schon von seiner frühen Schaffensphase an in zwei Bereiche unterteilen. Der erste Teil stellt die Ergründung der Geschichte des wirtschaftlichen Alltagslebens und die Aufzeichnung gesellschaftlicher Entwicklungen dar. Der zweite Kernpunkt seines Schaffens betrifft die Analyse der Problematik internationaler Beziehungen im Kontext der Kolonisierungspolitik.

In späteren Jahren konnte Rathgen wiederholt auf seine früheren Erkenntnisse zurückgreifen. Bis heute lohnt es sich für Deutschsprachige, denen Japan bisher verschlossen blieb, sich durch seine Werke einen ersten Einblick über Japan zu verschaffen. Infolge der beiden Kriege Japans gegen China (1894/95) und Russland (1904/5) waren seine Schriften damals von höchstem Interesse für diejenigen, die sich inhaltlich mit Japan als einer neuen Großmacht auseinandersetzen wollten. Mit seiner flächendeckenden Herangehensweise wendete sich Rathgen auch anderen inhaltlichen Schwerpunkten außerhalb Japans zu, wie beispielsweise dem Aufspüren der vielfältigen Beziehungen innerhalb Ostasiens, dem Konflikt zwischen England und Irland und der Kolonisationspolitik Frankreichs und Belgiens. Von den Deutschen bald geschätzt, stieß Rathgen jedoch in Japan zunächst auf Missachtung. Sein Werk wurde dort zu seinen Lebzeiten seitens der Japaner nicht richtig wahrgenommen. Ihr Interesse gebührte keinem Ausländer, der es wagte, sich als Fremder mit „ihrer“ Geschichte zu befassen. Rathgen wiederum missfiel die egozentrische Auseinandersetzung der Japaner mit ihrer eigenen geschichtlichen Vergangenheit. Einerseits vermisste er deren Willen, der Zukunft positiv entgegenzublicken und sich den Herausforderungen der Gegenwart zu stellen. Andererseits stellte er doch eine „[...] große geistige Beweglichkeit [...] und Interesse für das Neue; [und] ein begeistertes Interesse für irgendeine wissenschaftliche oder politische Frage“ fest³⁶.

³⁴ M. Weber (2006), Religion und Gesellschaft. Gesammelte Aufsätze zur Religionssoziologie, Frankfurt am Main: Zweitausendeins, 808, Fußnote 103.

³⁵ Im Folgenden paraphrasiert nach W. Kraus (1989) und T. Nozaki (2005).

³⁶ K. Rathgen (1911), 14.

Den anfänglichen Ressentiments weichen zaghafe Annäherungsversuche an sein Werk. So wird Rathgen schon in einem Briefwechsel zwischen Hirata Tōsuke und Shinagawa Yajiro vom 4. Juli 1893 erwähnt³⁷. Darin schreibt Hirata, der vier Jahre in Deutschland bei Adolph Wagner und Wilhelm Roscher in Berlin und Heidelberg studiert hatte und später das Werk Roschers über „Die Nationalökonomie des Handels und des Gewerbefleißes“ übersetzte³⁸, über die Notwendigkeit, sich mit der Lektüre Rathgens auseinanderzusetzen, da Rathgen eine wahre Schwachstelle innerhalb des japanischen Wirtschaftssystems erkannt habe. Zwar wird dieser Punkt nicht direkt erwähnt. Er weist nur darauf hin, dass es von großem Wert sei, sich von nun an eingehender mit Rathgen zu beschäftigen. In Rathgens näherem Umfeld wendet man sich jedoch seinen Gedanken und Aufzeichnungen mit großem Interesse zu. Geschätzt wird er von Nakagawa Kojiro, der ihn auf die Tokio Universität beruft und ihm beim Übersetzen seiner Aufzeichnungen ins Japanische behilflich ist. Nakagawa wird später über Rathgen schreiben, dass er, auf dessen Vorschlag hin, seine Vorlesung über Staatsrechtslehre besucht und mit dessen Hilfe es sogar geschafft habe, die Kurse zu bestehen. Zu Rathgens treuen Verehrern gehören auch seine Studenten Kiuchi, Soeda und Shimura. Kanai Noburu (1865–1933), der mit seinem Schüler und späteren Kollegen Kuwata Kumazo das Gedankengut der Deutschen Historischen Schule einführte, war einer seiner herausragenden Studenten.

Kanai Noburu

Kanai studierte ab 1881 an der Tokio Universität und lernte dort klassische Ökonomie und deutsche Philosophie bei Rathgens Vorgänger, dem Amerikaner Ernest Fenellosa. Im darauf folgenden Jahr machte ihn Rathgen mit dem Wesen der Älteren Historischen Schule vertraut und regte ihn zur Lektüre Roschers an. Auf Anraten Rathgens studierte er in der Zeit von 1886–1890 in Deutschland zuerst bei Karl Knies in Heidelberg, dann bei Johannes Conrad in Halle. Dort lernte er auch Max Weber in einem Seminar kennen. Anschließend ging er zu Gustav von Schmoller und Adolf Wagner nach Berlin. Seinen Deutschlandaufenthalt unterbrach er kurzfristig, um in Wien den Staatsrechtler Lorenz von Stein und die Vorlesungen des österreichischen Ökonomen Karl Menger zu besuchen, der die Notwendigkeit einer theoretisch fundierten Ökonomie betonte. Damit bewies der mit den so genannten Kathedersozialisten in Berlin sympathisierende Kanai, dass er es nicht scheute, sich auch Vertretern einer anderen Sichtweise zu widmen. Karl Menger galt als unnahbar und streng. Von einem Schritt in die

³⁷ Im Folgenden paraphrasiert nach *T. Nozaki* (2005), 18 ff.

³⁸ *K. P. Pyle* (1974), Advantages of Followership: German Economics and Japanese Bureaucrats, 1890–1925, in: *Journal of Japanese Studies*, Bd. 1, Nr. 1, 127–164, hier 156.

Höhle des Löwen kann man bei seinem ersten Treffen mit Menger jedoch wahrlich nicht sprechen. Es stellte sich nämlich heraus, dass sein privates Verhalten durchaus menschliche Züge trug³⁹. Nachdem Kanai drei Jahre die Persönlichkeiten der Jüngeren Historischen Schule und deren theoretisches Fundament kennen gelernt hatte, reiste er nach England. Dort wollte er mit eigenen Augen sehen, wie die Vorreiternation der Industrialisierung mit den Folgen dieser strukturellen Veränderung umging. Er besuchte Alfred Marshalls Vorlesungen, hielt sich aber die meiste Zeit außerhalb der Studiensäle auf, um vor Ort Feldforschung zu betreiben⁴⁰. Zurück in Japan, im November 1890, wurde er sofort zum Professor für Rechtswissenschaften an seiner Alma Mater berufen. Als Kanai sein Amt annahm, trat einer der ersten und wohl bekanntesten Vertreter des klassischen Liberalismus in Japan, Fukuzawa Yukichi, gerade in den Ruhestand. Pyle meint, die Ansichten der Liberalen hätten in Japan gar nicht so weite Kreise gezogen und seien schon an den Mauern der Regierungsviertel in Tokio abgeprallt⁴¹. Dennoch läutete Kanai in den Akademikerkreisen eine neue Ära ein, die sich bis in die Gesetzgebung des ersten Jahrzehnts des 20. Jahrhunderts auswirkte⁴².

Kanais erste Schriften beschäftigten sich mit einer ausführlichen Erklärung des Theorieansatzes der Jüngeren Historischen Schule. Dort griff er auch die Unzulänglichkeiten des Manchester-Kapitalismus auf⁴³. Harsch wendete er sich gegen den Herausgeber der Tokioter Wirtschaftszeitschrift „Tokyo Keizai Zasshi“⁴⁴, Taguchi Ukichi, der zusammen mit Fukuzawa dem ökonomischen Gedankengut der klassischen Lehre nahe stand⁴⁵.

³⁹ So schreibt Kanai in seinen Memoiren: „Als ich gerade dabei war, Menger in Wien zu besuchen, sagte man mir, er sei momentan nicht im Hause, sondern beim Angeln. Als ich ihn dann beim Angeln auffand, saß er [...] am Flussufer mit einer Angelrute da. Obwohl ich es eigentlich gar nicht beabsichtigt hatte, kamen wir direkt auf die Auseinandersetzung mit Schmoller zu sprechen. Menger sagte mir, dass sich dennoch, obwohl gar nicht seinerseits so beabsichtigt, die Positionen zwischen Schmoller und ihm jetzt sehr stark verhärtet hätten. Ich dachte mir nur in diesem Moment, ob es nicht eine Zwischenlösung gäbe“ (T. Nozaki (2005), 132).

⁴⁰ T. Morris-Suzuki (1989), *A History of Japanese Economic Thought*, London und New York: Routledge, 66.

⁴¹ Pyle (1974), 142.

⁴² M. Sumiya (1978), 1–8, hier 4–5.

⁴³ 金井延, N. Kanai, (1892) 『社会問題』, Shakai mondai (Soziale Frage), Verfassungsort und Verlag unbekannt. 金井延, N. Kanai, (1893) 『社会政策汎論』, Shakaiseisaku hanron (Allgemeine Lehre der Sozialpolitik), Die Jahresangaben aus 河合栄治郎, K. Ei-jiro, (1939) 『金井延の生涯と学蹟』, Kanai Noburu no shogai to gakuseki (Leben und wissenschaftliche Leistungen von Noburu Kanai), Tokio: Nihon Hyoron Sha, 249–258.

金井延, N. Kanai, (1902) 『社会経済学』, Shakaikeizai gaku (Sozialökonomie), Tokio: Kinkodo.

⁴⁴ 『東京經濟雑誌』, Tokyo Keizai Zasshi (Wirtschaftszeitschrift Tokios), 1879–1923, Tokio: Keizaizasshi sha.

⁴⁵ T. Morris-Suzuki (1989), 66.

Wie aus einer seiner Vorlesungen hervorgeht⁴⁶, sträubte sich Kanai gegen die orthodoxen Verfechter eines Liberalismus, die sich nicht mit dem geschichtlichen und gesellschaftlichen Kontext eines Landes auseinandersetzen. Er war davon überzeugt, dass die Geschichte der Grundstein eines nationalen Gefühls sei und dass ihr Japan seinen besonderen Charakter zu verdanken habe. Die Gesellschaft entwickle sich nicht entlang vorgegebener Richtlinien, sondern sei eher als einzigartiges historisches Produkt einer langanhaltenden organischen Entwicklung aufzufassen, in welcher der Staat bei dem kulturellen Fortschreiten und der moralischen Unterstützung des Volkes eine wichtige Rolle spiele.

Kanai wies jedoch den Liberalismus nicht mit einer theoretisch fundierten Argumentation, sondern aus einem pragmatischen Motiv zurück. Der Liberalismus habe es mit seiner Doktrin des Nicht-Interventionismus in den europäischen Ländern nicht geschafft, eine Verschlechterung der sozialen Gegebenheiten zu verhindern und eine sich androhende Arbeiterbewegung im Keime zu ersticken. Er teilt seinen Kollegen aus dem klassischen Lager mit, dass sie mit ihrer Ansicht nicht mehr dem Zeitgeist entsprächen. Selbst an den Geburtsstätten der klassischen Theorie – er bezog sich dabei auf England – komme das Land nicht mehr ohne eine Intervention des Staates aus⁴⁷.

Wie die Historische Schule die Doktrin der Allgemeingültigkeit der Theorie verwarf und die Ansicht vertrat, dass Ökonomen „die ökonomischen Zustände und Entwicklungen in dem wirtschaftlichen Leben der verschiedenen Nationen und Zeiten [...] erfassen“⁴⁸ sollten, so benutzte nun Kanai dieses ökonomische Gedankengut, um es auf den besonderen Fall Japan anzuwenden⁴⁹.

In Japan fand die Umwandlung von einer Feudal- zu einer Industrieration gerade erst statt, und es gab zu diesem Zeitpunkt nur wenige Großfabriken. Kanai war deshalb davon überzeugt, dass eine Sozialpolitik in Japan nicht als Genenmaßnahme intendiert war. In Deutschland hatte er beobachtet, dass sich die

⁴⁶ 金井延, *N. Kanai*, (1891) 「経済学の近況と講壇社会党」, *Keizaigaku no kinkyo to kodan shakaito*, (Die moderne Wirtschaftswissenschaft und die Kathedersozialisten), in: 河合栄治郎, *E. Kawai*, (1939) 『金井延の生涯と学蹟』, *Kanai Noburu no shogai to gakuseki* (Leben und wissenschaftliche Leistungen von Noburu Kanai), 423–441.

⁴⁷ 金井延, *N. Kanai*, (1912) 「社会政策と個人主義」, *Shakai seisaku to kojin shugi* (Sozialpolitik und Individualismus), in: 『法学協会雑誌』, *Hogaku Kyokai Zasshi* (Zeitschrift der Gesellschaft für Rechtswissenschaft), Bd. 30, Nr. 9, 48. Zitiert nach 花見忠, *T. Hanami*, (2006) 「紹介: ブールス・E. カウフマン『労使関係のグローバルな進展——出来事、理念とIira』」, *Shokai: Bruce E. Kaufmann „Roshikankei no gurobaru na shinten: dekigoto, rinen to IIRA“* (Buchbesprechung: Bruce E. Kaufmann „The global evolution of industrial relations: events, ideas and the IIRA“), in: 『日本労働研究雑誌』, *Nihon Rodo Kenkyu Zasshi* (Japanische Zeitschrift der Studien zur Arbeit), Nr. 548 (Special Issue), 148, Fn. 6.

⁴⁸ *K. Knies* (1853), *Die politische Oekonomie vom Standpunkte der geschichtlichen Methode*, Braunschweig: Schwetschke und Sohn, 4.

⁴⁹ *N. Kanai* (1892).

dortige soziale Gesetzgebung als Reaktion auf festgefahrenen Beschäftigungspraktiken und die mächtig gewordene sozialdemokratische Bewegung etabliert hatte. In Japan hingegen sah er in einer Sozialpolitik eher eine Präventivmaßnahme für unerwünschte Randerscheinungen der Industrialisierung. „Wenn Arbeiter wie Bestien behandelt werden, dann haben wir es in einigen Jahrzehnten mit Gewerkschaften und Sozialismus zu tun“⁵⁰, warnte Kanai 1891. „Wenn wir uns jetzt auf den Schutz der Arbeiter konzentrieren, dann können wir die Entstehung von Streiks und die Ausbreitung des Sozialismus aufhalten. Dies ist eine Präventionspolitik. Eine lehrreiche Illustration, wie man es falsch machen kann, ist nicht schwer zu finden. Es ist jedes Land im Westen“⁵¹. Die Verhinderung von Aufruhr seitens der Beschäftigten wurde damit zum letzten Ziel der japanischen Sozialpolitik.

Kanai machte auch darauf aufmerksam, dass es in Deutschland nur deshalb zu Arbeitsaufständen komme, weil dort das Bildungsniveau höher sei als beispielsweise in England. Die Ursache des Aufruhrs liege nicht darin, dass die Arbeiternehmer ihre Lebensumstände, objektiv für sich gesehen, schlecht fänden. Der Aufruhr der Arbeiterklasse werde vielmehr nur dadurch bedingt, dass die Arbeiter dank ihres hohen Bildungsniveaus über die Zustände der höheren Klassen Bescheid wüssten. Nur das Bewusstsein der vorhandenen Differenz in den Einkommensunterschieden reibe sie emotional auf. Er belegte seine These durch den Verweis auf Peking und Konstantinopel, wo es wegen des niedrigen Bildungsniveaus noch nie zu Randalen gekommen sei, weil die dortigen Handwerker von den sozialpolitischen Umständen, die zur Französischen Revolution geführt hätten, gar nicht erst wüssten⁵².

Es bleibt festzuhalten, dass Kanai als einer der Ersten das Problem der „Sozialen Frage“ mit dem Begriff „Shakai Mondai“⁵³ in den japanischen akademischen Diskurs einführte. Seine grundlegenden Ideen fanden ihr institutionalisiertes Sprachrohr in der Schaffung des „Japanischen Vereins für Sozialpolitik“⁵⁴. Seine Argumente zur Verteilungspolitik scheinen auf den ersten Blick rein reaktionär nur das Interesse der oberen Klassen an einer reibungslosen Produktion durch billige Arbeit im Auge zu haben. Aber er suchte nach einem japanischen Modell der Entwicklung von Wirtschaft und Gesellschaft.

⁵⁰ 金井延, *N. Kanai*, (1891a) 「工場条例について」, *Kojojorei ni tsuite* (Über Fabrikgesetze), in: 『東京經濟雑誌』, *Tokyo Keizai Zasshi* (Wirtschaftszeitschrift Tokios), Bd. 24, Nr. 596 (Ausgabe vom 31. Oktober), 645–651.

⁵¹ Ebenda, 648.

⁵² 金井延, *N. Kanai*, (1891b) 「現今の社会的問題」, *Genkon no shakaiteki mondai* (Soziale Frage der Gegenwart), in: 『國家学会雑誌』, *Kokka Gakkai Zasshi* (Zeitschrift der staatswissenschaftlichen Gesellschaft), Bd. 4, Nr. 47, 764–769, hier 766.

⁵³ *N. Kanai* (1892).

⁵⁴ 社会政策学会 *Shakai Seisaku Gakkai* (Verein für Sozialpolitik); 社会政策 *Shakai Seisaku* (Sozialpolitik); 社会問題 *Shakai Mondai* (Soziale Frage).

Die Gründung des „Japanischen Vereins für Sozialpolitik“

Kanai und seine Schüler trafen sich am 2. April 1896, um einen Kreis zu bilden, der dem deutschen „Verein für Socialpolitik“ ähneln sollte. Dieser schlug politische Richtlinien einer Staatsgewalt vor, die, „über [...] egoistischen Klasseninteressen stehend, die Gesetze gebe, mit gerechter Hand die Verwaltung leite, die Schwachen schütze, die unteren Klassen hebe“⁵⁵. Die Versammlung diente der Erörterung sozialwissenschaftlicher und -politischer Probleme wie beispielsweise der Diskussion um Sozialversicherungspläne und progressiver Steuermaßnahmen. Mindestlöhne sollten staatlich reguliert und Genossenschaften gefördert werden. Mit diesen politischen Richtlinien als Vorbild sollten in Japan die sozialen Auswirkungen der Industrialisierung und insbesondere arbeitsrechtliche Grundlagen von Reformen diskutiert werden⁵⁶.

Kanai und andere Rechtsglehrte an der Tokio-Universität veranstalteten monatliche Treffen mit unterschiedlichem thematischem Bezug, wie beispielsweise „Zur Erforschung Sozialer Probleme“ und „Zur Erforschung von Arbeitsproblemen“ und „Die Deutsche Vereinigung der industriellen Ökonomie“. Schlussendlich gab sich diese Gruppierung einen Namen: „Nihon Shakai Seisaku Gakkai“, „Der japanische akademische Kreis für politische Gesellschaftsreformen“. Von da an bezog man sich in Japan auf diese Gruppe mit dem Kürzel „Gakkai“. Auf den folgenden Seiten wird diese Form der Abkürzung beibehalten und der Kreis als „der Japanische Verein“ bezeichnet, da sich die Gruppe an den Leitzielen des deutschen „Vereins für Socialpolitik“ orientierte und sich sozusagen als dessen Schwesterverein verstand.

In den folgenden Jahren nahmen die Mitgliederzahlen des „Japanischen Vereins“ rasant zu. Im Jahr 1902 gehören ihm 68, im Jahr 1909 schon 122 und im Jahr 1922 282 Mitglieder an⁵⁷. Von 1900 bis 1924 stellte der „Japanische Verein“ das einzige offizielle Austauschforum japanischer Sozialwissenschaftler dar. Ihm gehörte fast jeder Wirtschaftsexperte an, der entweder an den japanischen Universitäten lehrte oder als Persönlichkeit aus Publizistik, Politik und Wirtschaft an den tagespolitischen Diskursen teilnahm. Im Jahr 1907 wurde die erste

⁵⁵ Gustav Schmoller in seiner Eröffnungsrede am 8. Oktober 1872, in: F. Boese (1939) Geschichte des Vereins für Sozialpolitik, 1872–1932. Im Auftrag des Liquidationsausschusses, Berlin: Duncker & Humblot, 8.

⁵⁶ Vgl. 関谷耕一, *K. Sekiya*, (1978) 「日本「社会政策学会」史」, Nihon „Shakai seisaku gakkai“ shi (Die Geschichte des japanischen „Vereins für Sozialpolitik“), in: 社会政策学会史料集成編纂委員会編『社会政策学会史料』, Shakai Seisaku Gakkai Shiryo Shusei Hensan Iinkai hen, Shakai seisaku gakkai shiryo (Ausschuss zur Herausgabe der Sammlung der geschichtlichen Materialien des Vereins für Sozialpolitik (Hrsg.), Die geschichtlichen Materialien des Vereins für Sozialpolitik), 261–330.

⁵⁷ Ebenda, 180.

Jahreskonferenz abgehalten⁵⁸. Die weiteren Jahreskonferenzen blieben inhaltlich alle innerhalb des Spektrums der Arbeitsmarktproblematik angesiedelt⁵⁹.

Da sich immer mehr Mitglieder dem Verein anschlossen, sahen es Kanai und seine Schüler Tomizu Hirondo (1861–1935) und Kuwata Kumazo (1868–1932) als unabdingbar an, eine Deklaration zu entwerfen, in der die Prinzipien und gedanklichen Hauptrichtlinien verankert werden sollten. Dem „Japanischen Verein“ wurde damit ein Leitbild gegeben, um ihn von anderen aufkommenden Strömungen abzusetzen.

„In letzter Zeit hat Japan einen großen Fortschritt erzielt und seinen wirtschaftlichen Reichtum bezeichnend erhöht. Dies hat jedoch zu größeren Unterschieden zwischen Reich und Arm geführt. In Folge dessen können nun größere Uneinstimmigkeiten beobachtet werden, die den gemeinschaftlichen Frieden bedrohen. Schon ist es zu offenen Auseinandersetzungen zwischen Besitzentümern und Arbeitskräften gekommen [...]. Wenn keine Gegenmaßnahmen ergripen werden, werden diese [Auseinandersetzungen, H. K./B. S.] die Ursache für zukünftige Probleme sein. Der Japanische Verein ist dazu da, diese Probleme zu untersuchen.“

Wir wenden uns bewusst gegen die Doktrin des Laisser-Faire. Dies begründen wir damit, dass Selbstinteresse und unregulierter freier Wettbewerb zu einer Spaltung zwischen Reich und Arm führt. Auch wenden wir uns entschieden gegen den Sozialismus. Dies begründen wir damit, dass die Zerstörung der bestehenden ökonomischen Struktur und die Abschaffung des Kapitalismus die Zukunft unseres nationalen Schicksals negativ beeinflussen würden.

Wir charakterisieren uns durch folgende gemeinsame Ansicht: wir befürworten das existierende ökonomische System des Privateigentums. Innerhalb dieses Systems ist es unser Anliegen, Klassenkonflikte zu vermeiden und die harmonische Beziehung zwischen dem Einzelnen in unserer Gesellschaft und dem Staat zu gewährleisten“⁶⁰.

⁵⁸ Die Schriften der Jahreskonferenzen wurden in 15 Bänden veröffentlicht (von 1908–1922): 『社会政策学会論叢』, Shakai seisaku gakkai ronso (Die Aufsatzsammlung des [japanischen] Vereins für Sozialpolitik), Tokio: Dobunkan.

⁵⁹ 1907 Fabrikgesetze 工場法; 1908 Zur Zollfrage aus der sozialpolitischen Sicht 社会政策より觀たる關稅問題; 1909 Die Migrationsproblematik 移民問題; 1910 Städtische Unternehmen 市營事業; 1911 Arbeitsversicherung 労働保険; 1912 Die Frage der Lebenshaltungskosten 生計費問題; 1913 Arbeitsstreitigkeiten 労働争議; 1914 Die Frage des Schutzes kleiner Landwirte 小農保護問題; 1915 Die Frage des Steuerwesens aus der sozialpolitischen Sicht 社会政策より觀たる税制問題; 1916 Die Frage staatlicher Unternehmen und unterstützter Firmen 官業及び保護会社問題; 1917 Die Frage der Kleinunternehmen 小工業問題; 1918 Die Frage weiblicher Arbeitskräften 婦人労働問題; 1919 Gewerkschaften 労働組合; 1920 Die Frage der Mittelschicht 中間階級問題; 1921 Das Lohnsystem und die Verteilung des Nettoprofits 賃銀制度並に純益分配制度; 1922 Die Pachtproblematik in unserem Land 我国に於ける小作問題; 1923 fällt die Jahreskonferenz wegen des desaströsen Erdbebens in der Kanto-Region aus; 1924 Die Frage der Gesetzgebung der Gewerkschaften 労働組合法問題.

⁶⁰ 住谷悦治, E. Sumiya, (1967)『日本経済学史』, Nihon Keizaigaku Shi (Die Geschichte der japanischen Nationalökonomie), Kioto: Mineruba Shobo, 252.

In dieser Deklaration kommt zum Ausdruck, dass sich der „Japanische Verein“ einerseits gegen die Laisser-Faire-Doktrin der klassischen Theorie richtete, weil diese das Gewinnstreben und den rücksichtslosen Wettkampf propagierte. Andererseits stand der „Japanische Verein“ einem Sozialismus kritisch gegenüber, weil dieser die gegenwärtige ökonomische Struktur zerstöre, Besitzentgötter enteigne und deshalb einer gesunden nationalen Entwicklung entgegenwirke. In den letzten Sätzen der Deklaration brachte der Japanische Verein seine ideologische Position deutlich zum Ausdruck. Er unterstützte die Prinzipien eines Systems, das auf der Grundlage von Privateigentum unternehmerisch wirkt. Innerhalb dieses Systems sollte der Staat die Aufgabe übernehmen, drohende Klassenkonflikte im Keim zu ersticken.

Die Vertreter dieser Kernaussage fanden sich somit mit der spannungsvollen Aufgabe konfrontiert, sich zwischen zwei politischen Lagern zu behaupten. Da sich der Japanische Verein einerseits für Privateigentum aussprach, andererseits auch gleichzeitig einem Manchesterliberalismus widerstrebte, kristallisierten sich schon in der Anfangsphase des Vereins zwei weitere Kleingruppierungen heraus, die sich später als eigene Denkschulen in der japanischen Forschungslandschaft etablierten⁶¹. Den Konservativen des Vereins und einstigen Schülern Lujo Brentanos, Takano Iwasaburo und Fukuda Tokuzo, schien die Deklaration innerhalb des auf die französische Revolution zurückgehenden politischen Richtungsschemas zu links. Beide sahen die Verantwortung für die sozialen Belange einer Gesellschaft nicht beim Staat, sondern befürworteten eine vom Privatsektor geleistete Sozialpolitik. Den Linken hingegen, die sich um die Person Abe Issoo formierten, galt der „Japanische Verein“ als zu rechtlastig, da er den Besitz von Privateigentum bejahte. Für Abe bestand nämlich kein Widerspruch zwischen einer vom Staat propagierten Sozialpolitik und einem an sich erstrebenswerten Sozialismus als Grundlage der Staatsverfassung. Die momentane politische Ausrichtung des Vereins stellte für ihn und seine Anhänger nur eine Etappe auf dem Weg zum Sozialismus dar. Einer seiner Befürworter, Kawakami Hajime, erlangte 1908 den ersten Lehrstuhl für Ökonomie an der Kioto-Universität⁶².

⁶¹ T. Fujii (1998), The Japanese social policy school: its formation and breakup, in: S. Sugihara und T. Tanaka (Eds.), Economic Thought and Modernization in Japan, Cheltenham: Edward Elgar, 44–59, hier 54.

⁶² T. Inoue/K. Yagi (1998), Two inquires on the divide: Tokuzo Fukuda and Hajime Kawakami, in: S. Sugihara und T. Tanaka (Eds.), Economic Thought and Modernization in Japan, 60–77.

Zur Charakteristik des „Japanischen Vereins für Sozialpolitik“

Das Gedankengut der Historischen Schule erreichte Japan zu einem seiner Verbreitung günstigen Zeitpunkt. Beim Jahrestreffen des „Japanischen Vereins“ 1914 betonte man, dass die Sozialpolitiken in den USA und in Europa hauptsächlich dazu geschaffen wurden, die sozialen Negativauswirkungen der Industrialisierung zu bekämpfen und stellte mit Genugtuung fest, dass in Japan diese potentiellen Konfliktherde bisher niedergehalten werden konnten⁶³. Mit einem wachen Auge gegen Westen gerichtet, wurde dem Verein der Verdienst einer Präventivfunktion zugeschrieben, da die einzelnen Themen schon in einem frühen Stadium des Industrialisierungsprozesses Einzug in die akademischen Debatten gefunden hatten und dadurch Lerneffekte generiert wurden. Dies äußerte sich darin, dass nicht nur der Mobilisierung der schon im Untergrund lauernden Arbeiterbewegung Einhalt geboten, sondern auch als Folge dessen die Gründung von Gewerkschaften zunächst unterbunden werde. Hätte sich der Kreis erst später formiert, so hätte man nur zeitverzögert auf die möglichen Folgen der Industrialisierung reagieren und nicht proaktiv agieren können.

Kanai konnte schon während seines Auslandaufenthaltes bei seinen Streiftouren durch das Londoner East End mit eigenen Augen wahrnehmen, dass der Wegzug in die Städte zu einer lokalen Übervölkerung und damit zu unzumutbaren Wohnverhältnissen der Migranten führte⁶⁴. In der fehlenden humanitären Infrastruktur der Ballungsräume sahen Kanai und seine Mitbegründer des „Japanischen Vereins“ deshalb die Ursache der Entstehung sozialer Probleme und politischer Auseinandersetzungen. Deshalb sei es ihr oberstes Anliegen, der Landflucht Einhalt zu bieten und ihr entgegenzuwirken⁶⁵.

Allerdings brachte dieser Wissensvorsprung auch unvorhergesehene Folgen mit sich. Der Versuch, potentielle Konfliktherde einzudämmen, führte in Japan dazu, dass der Nährboden für einen demokratisch fundierten Prozess der Willensbildung, der sich u. a. in der Form einer Arbeiterbewegung artikulieren kann, verkleinert wurde. Die japanische Präventivpolitik verzögerte somit eine selbständige, politisch motivierte Entwicklung des Einzelbürgers innerhalb seines

⁶³ 『社会政策学会論叢』, Shakai seisaku gakkai ronso (Die Aufsatzsammlung des [japanischen] Vereins für Sozialpolitik), Bd. 8, 162–163.

⁶⁴ T. Morris-Suzuki (1989), 66.

⁶⁵ 「工場法案答申(1)」, Kojo hoan toshin (1) (Der Bericht des Entwurfes des Fabrikgesetzes (1)), in: 社会政策学会史料集成編纂委員会編『社会政策学会史料』, Shakai Seisaku Gakkai Shiryo Shusei Hensen Iinkai hen, Shakai seisaku gakkai shiryo (Ausschuss zur Herausgabe der Sammlung der geschichtlichen Materialien des Vereins für Sozialpolitik (Hrsg.), Die geschichtlichen Materialien des Vereins für Sozialpolitik), 1978, 121–123. Zuerst veröffentlicht, in: 『国家学会雑誌』, Kokka Gakkai Zasshi (Zeitschrift der staatswissenschaftlichen Gesellschaft), Bd. 24, Nr. 1, Januar 1909.

sozialen Umfelds und dämmte die Entwicklung einer gesellschaftlichen Partikularisierung ein. Hinzu kam, dass, bevor in Japan das individuelle politische Bewusstsein reifen konnte, ein neues Problemfeld entstand, geeignet, um die innenpolitischen aggressiven Verstimmungen nach außen zu lenken. Die in der heutigen Außenpolitik immer noch übliche strategische Taktik der Konstruktion eines Feindbilds, um von innenpolitischen Zwiespalt abzulenken, wirkte auch in Japan um die Wende vom 19. zum 20. Jahrhundert. Indem das Ausland als Gegner definiert wird, rückt das Inland mental zusammen und verbündet sich gegen den Feind. Solche Feinde waren zuerst China (1894/95) und dann Russland (1904/5). Anstatt eines Klassenbewusstseins wird somit ein Nationalbewusstsein geschaffen. Japan, unter Drohung stehend, selbst Kolonie zu werden, strebte dem zweifelhaften Vorbild der imperialen Mächte des Westens nach. Und hatte nicht schon Fukuzawa sich gewünscht, das Land „reich und militärisch stark“ zu machen und über den Sieg im China-Krieg Freude und Genugtuung empfunden?⁶⁶

Wer historische Verallgemeinerungen nicht scheut, mag finden, es gebe noch heute Parallelen zum Politikstil des „Japanischen Vereins“, da man auch im Japan der Gegenwart die offene Konfrontation mit dem Kontrahenten gerne vermeide. Dort unterbinden unternehmensinterne Gewerkschaften eine wirtschaftliche Streitkultur, wie sie dem Europäer vor allem aus Frankreich vertraut ist. Der konfliktscheue Arbeitnehmer strebt lieber nach Harmonie innerhalb seines Arbeitsumfeldes, als vehement auf seinem Recht und seiner Meinung zu bestehen⁶⁷.

Zusammenfassend dürfen wir jedenfalls feststellen, dass der „Japanische Verein für Sozialpolitik“ als der Austragungsort wirtschaftlicher Diskussionen jenseits der klassischen Theorie gilt, die in den 80er Jahren des 19. Jahrhunderts durch die Schüler Karl Rathgens entfacht wurden. Kanai übernahm die Methode seines Lehrers Rathgen, bei der Analyse der japanischen Gesellschaft Ökonomie und Politik im Zusammenhang zu betrachten und gab dieser Herangehensweise in der Errichtung des „Japanischen Vereins für Sozialpolitik“ einen institutionellen Rahmen. Moralische Unterstützung erfuhr er durch den japanischen Staatspräsidenten Ito Hirobumi (1841–1909), dessen Europareise sich zeitlich mit dem Anfang der Lehrtätigkeit Karl Rathgens an der Universität von Tokio überschneidet. Ito befürwortete die Ansichten des österreichischen Staatsrechtlers Lorenz von Stein, der mit seinen Arbeiten über die Französische Sozialtheorie einen grundlegenden Einfluss auf die Jüngere Historische Schule

⁶⁶ Y. Fukuzawa (1971), Eine autobiographische Lebensschilderung, übers. v. G. Linzbichler, Tokio: Japanisch-deutsche Gesellschaft, 281, 386. Das Original dieser Autobiographie wurde zunächst 1898–99 in der Zeitung 『時事新報』, Jiji Shimpō (Nachrichten zu Tagesereignissen) und dann 1899 in Buchform veröffentlicht.

⁶⁷ Zu der Rolle von Gewerkschaften in Japan siehe: G. Leclerque (2004), Arbeitnehmervertretungen in Japan: die dritte Säule des japanischen Beschäftigungssystems, München u. a.: Hampp.

ausühte⁶⁸. Auch Roesler warnte eindringlich davor, dass eine Industrialisierung zu politisch motivierten Verschiebungen innerhalb der Gesellschaft und deshalb zu Klassenkonflikten führen könne. Deshalb sei es die notwendigste Aufgabe eines Staates, den Wohlstand des Ganzen und eine harmonische Balance mit Hilfe einer sozialen Gesetzgebung und einer administrativen Politik zu gestalten und damit zu einem physischen und geistigen Wohlergehen der Arbeitskräfte beizutragen⁶⁹. Dieses Ziel vor Augen, fand sich Japan bei der Wahl eines auf seine wirtschaftspolitischen Bedürfnisse passenden Systems durch die Anpassung an das Leitbild der Deutschen Historischen Schule bestätigt. Der bedeutende ideelle Einfluss des deutschen „Vereins für Socialpolitik“ während der japanischen Modernisierungsphase ist deshalb nicht zu leugnen.

⁶⁸ Zu Lorenz von Stein siehe S. Koslowski (1989), Die Geburt des Sozialstaats aus dem Geist des deutschen Idealismus: Person und Gemeinschaft bei Lorenz von Stein, Weinheim: VCA Acta Humaniora.

⁶⁹ Vgl. J. Siemes (1966), Hermann Roesler and the Making of the Meiji State, Tokio: Sophia University Press, 29.

Der Georgeaner Kurt Singer in Japan: „Die aber wie der Meister sind, die gehen, Und Schönheit wird und Sinn wohin sie sehen.“¹

Von Bertram Schefold und Korinna Schönhärl, Frankfurt a. M.

Am 23. April 1936 notierte ein Besucher im Gästebuch des Obergymnasiums „Daini Koto Gakko“ in Sendai folgende Verse des symbolistischen Dichters Stefan George:

„In far und fron wenn wir nur überdauern,
Hat jeder tag mit einem sieg sein ende.“²

Er unterzeichnete den Eintrag mit seinem Namen: Kurt Singer. Der kurze Vers wirft viele Fragen auf: Wer war dieser lyrikbegeisterte Gast aus dem fernen Europa? Wie verschlug es ihn nach Sendai? Warum wählte er George-Vers, und warum ausgerechnet *diese* Zeilen für seinen Eintrag aus? Empfand er seine Ankunft im malerischen Sendai als „far und fron“? Und wenn dem so war, woher nahm er die Kraft und Zuversicht, immer noch auf einen glücklichen

¹ Hofmannsthal, Hugo von, Der Tod des Tizian, Leipzig 1892, S. 29. Mit diesen Zeilen charakterisierte Hofmannsthal, erst siebzehn Jahre alt, Gymnasiast, aus dem unmittelbaren Erleben der Begegnung mit dem sechs Jahre älteren Dichter, 1891 in Wien, in seinem zauberhaften Drama das Wesen der Freundschaft Stefan Georges – eigentlich in der Vorausschau auf einen Kreis um George, der sich erst in den nachfolgenden Jahren und Jahrzehnten bilden sollte. Vgl. Schefold, Karl, Hugo von Hofmannsthals Bild von Stefan George. Visionen des Endes – Grundsteine neuer Kultur, Basel 1998. Die noch immer unübertroffene Darstellung der Verbindung der künstlerischen Entfaltung Georges mit seiner Biographie und seinem Umkreis und damit von der Wirkung Georges auf die Menschen um ihn ist Boehringer, Robert, Mein Bild von Stefan George, München und Düsseldorf 1967.

² Gästebuch der Universität Tohoku aus dem Universitätsarchiv in Sendai/Japan. Bertram Schefold, eingeladen von Ökonomen der Universität Tohoku (ein besonderer Dank gilt Kenji Mori), besuchte am 22.5.07 das Archiv und fotografierte den zitierten und benachbarte Einträge wie den des Botschafters des faschistischen Italien, der sich eine enge Verbindung mit Japan wünschte. Singers Verse, in George-Schrift wetteifernd mit kalligraphischen Einträgen japanischer Gäste, sind dem Gedicht *Lobgesang* aus Georges „Der Siebente Ring“ (George, Stefan, Sämtliche Werke in 18 Bde., Bd. VI/VII, Stuttgart 1986, S. 87) entnommen. Dieses ist an einen dionysischen Gott gerichtet, der den Menschen über den Alltag erhebt und ihn zu geistigem Rausch befähigt (Morwitz, Ernst, Kommentar zu dem Werk Stefan Georges, Düsseldorf und München 1969, S. 266).

Ausgang seines Schicksals zu hoffen, wie die Zeilen nahe legen? Die Fragen machen neugierig auf den geheimnisvollen Fremden, dem bei seiner Ankunft in einer japanischen Kleinstadt nichts natürlicher erschien, als des drei Jahre zuvor verstorbenen deutschen Dichters George zu gedenken.³

Singer wurde am 18. 5. 1886 in Magdeburg geboren als Sohn des jüdischen Kaufmanns Maximilian Singer aus Kreuzberg in Schlesien.⁴ Nach dem Abitur 1904 studierte er Nationalökonomie, Philosophie und Literaturwissenschaft zuerst an der Technischen Hochschule in Charlottenburg,⁵ dann in Berlin, wo er bei Gustav Schmoller, Adolf Wagner und dem Kunsthistoriker Heinrich Wölfflin hörte. Am meisten zeigte sich Singer von Georg Simmel fasziniert, dessen „Einheit von Tun und Denken“ ihn tief beeindruckte⁶ – zwischen 1905 und 1909 ließ er keine von dessen Berliner Vorlesungen aus.⁷ Seine Studien setzte er in Genf und Freiburg fort. 1909 wechselte er nach Straßburg, um dort auf Schmollers Rat hin bei Friedrich Knapp, dessen „Staatliche Theorie des Geldes“⁸ ihn inspirierte, seine Promotion mit dem Thema „Die Motive der indischen Geldreform“⁹ mit magna cum laude abzulegen. Hatte er bei Simmel insbesondere Impulse zu seiner gestalttheoretischen Methodologie erhalten, die er später im Kontakt mit dem George-Kreis vertiefte, so übernahm er von Knapp die Vorstellung vom Geld als einem Geschöpf der staatlichen Rechtsordnung.¹⁰ Auf dessen Fürsprache hin erhielt Singer 1910 im amerikanischen Konsulat in Chemnitz eine Sekretärsstelle, die er bis Januar 1912 bekleidete. Im Anschluss daran wurde er

³ Der Aufsatz stellt eine erweiterte Ausarbeitung der Ausführungen über Kurt Singer in Schönhärl, Korinna, Wissen und Visionen, Theorie und Politik der Ökonomen im Stefan George-Kreis, Berlin 2009, dar. Vgl. dazu auch Schefold, Bertram, Politische Ökonomie als „Geisteswissenschaft“. Edgar Salin und andere Ökonomen um Stefan George, in: Harald Hagemann (Hrsg.), Studien zur Entwicklung der ökonomischen Theorie XXVI, Berlin 2011.

⁴ Mit der Rekonstruktion der verwandtschaftlichen Beziehungen beschäftigt sich Alert, Tilman, Das gebrochene Pathos der Auserwähltheit. Zwischen Stefan George und Georg Simmel. Eine interkulturelle Biografie Kurt Singers, in: Achim Eschbach u. a. (Hrsg.), Interkulturelle Singer-Studien: zu Leben und Werk Kurt Singers, München 1992, S. 9–42, S. 14f. Die Singers waren weitläufig mit dem Erfinder der Nähmaschine verwandt.

⁵ Vgl. Arndt, Heinz Wolfgang, Kurt Singer: Wandering Jewish Scholar, in: History of Economics Review, Supplement 32, 2000, S. 72–76. Vgl. auch Nicolaysen, Rainer, Kurt Singer, in: Hamburgische Biografie. Personenlexikon, hg. von Franklin Kopitzsch und Dirk Brietzke, Bd. 2, Hamburg 2003, S. 397f.

⁶ Singer, Kurt, Georg Simmel zum Dank, in: Kurt Gassen und Michael Landmann (Hrsg.), Buch des Dankes an Georg Simmel. Briefe, Erinnerungen, Bibliographie. Zu seinem 100. Geburtstag am 1. März 1958, Berlin 1958, S. 294–298, S. 296f.

⁷ Eine Vorlesungsmitschrift in NKS (Nachlass Kurt Singer in der Staats- und Universitätsbibliothek Hamburg) CII 13.

⁸ Knapp, Georg Friedrich, Staatliche Theorie des Geldes, Leipzig 1905.

⁹ Singer, Kurt, Die Motive der indischen Geldreform. Inaugural-Dissertation, Strassburg 1910.

wissenschaftlicher Assistent bei Friedrich Bendixen, dem Direktor der Hamburger Hypothekenbank. Danach schlug Singer eine journalistische Laufbahn ein: 1913 wurde er leitender Handelsredakteur des *Hamburgischen Correspondenten*, und zwar als Chefredakteur des Handels- und Finanzteils *Neue Hamburgische Börsenhalle*, was ihm einen engen Kontakt zur Hamburgischen Kaufmannschaft sicherte.¹¹ Zudem lehrte er seit 1913 am Hamburger Kolonialinstitut bzw. ab 1919 nach deren Gründung an der Hamburger Universität, wo er Veranstaltungen über „Grundlagen und Ziele der deutschen Geldpolitik“, „Weltwirtschaftslehre und Soziologie“, sowie die „Geschichte der griechischen Mathematik“ abhielt.¹² Obwohl er Ende 1914 zum Kriegsdienst einberufen wurde und zumindest kurzfristig voller Kriegsbegeisterung war,¹³ wurde der kleinwüchsige Singer wegen Unzulänglichkeit schnell wieder aus dem Militär entlassen und arbeitete weiter als Journalist. Im Jahr 1917 wechselte er auf Einladung von Max Warburg zum *Wirtschaftsdienst*, der von der Zentralstelle des Hamburgischen Kolonialinstituts, später Hamburgisches Welt-Wirtschafts-Archiv, herausgegeben wurde.¹⁴ Ziel des Blattes war es, ein dem Londoner *Economist* vergleichbares Organ zu schaffen. 1919 stieg Singer zum einen der beiden Schriftleiter auf.¹⁵ Es gelang ihm, John Maynard Keynes für das Blatt zu interessieren, den er 1926 in Berlin

¹⁰ Für eine auf diese Differenzierung abzielende Frage danken wir Heinz Rieter, Hamburg. Die Knappsche Geldlehre vertraten auch andere Ökonomen im Umfeld Stefan Georges: Edgar Salin, Arthur Salz und Julius Landmann. Dagegen lehnten sie Geldtheorien ab, die das Geld als eine sich autonom entwickelnde, vom Agieren der Individuen abhängige Größe und als Ergebnis einer ungesteuerten Vergesellschaftung verstanden, weil sie sich mit der georgeanischen Vorstellung von der Gesellschaft als einer hierarchischen, organischen Ganzheit nicht vertrugen. Vgl. Schönhärl, Wissen und Visionen, S. 372–386.

¹¹ Der Hamburgische Correspondent wurde als älteste Hamburger Zeitung im Jahr 1731 gegründet und war im 18. Jahrhundert eines der am meisten verbreiteten Blätter Europas (Deutsches Pressemuseum Hamburg, Presseschau! 400 Zeitungen in Hamburg, Hamburg 2006, S. 33). Er ging 1869 in den Besitz der Aktiengesellschaft „Neue Börsenhalle“ über. Die Aktionäre verzichteten auf jede Einnischung, vgl. Kaschischke, Daniela, Antisemitismus im Spiegel der Hamburger Presse während des Kaiserreichs (1884–1914), Hamburg 1997, S. 30. Dem zunehmenden Antisemitismus gegen Ende des Kaiserreichs war die Zeitung entgegengetreten (ebd. S. 445). Nach 1900 hatte sie ihren Höhepunkt überschritten, auch der Handelsteil verlor an Niveau (Baasch, Ernst, Geschichte des Hamburgischen Zeitungswesens von den Anfängen bis 1914, Hamburg 1930, S. 136). Im Ersten Weltkrieg konnte die Zeitung es nicht verkraften, dass ihre wichtigen Auslandsverbindungen unterbrochen wurden. Sie verlor weiter an Leserschaft und wurde 1934 eingestellt bzw. ging in den „Hamburger Nachrichten“ auf.

¹² Lebenslauf von Kurt Singer, zusammengestellt von einem unbekannten Bearbeiter, möglicherweise dem Nachlassverwalter Georg Peter Landmann. Das Schriftstück wurde erstellt, um Singers Ansprüche bei den Hamburger Wiedergutmachungsbehörden zu untermauern, NKS C II 4, vorhanden nur S. 4–8.

¹³ Singer, Tagebuch September 1914, NKS CI 22.

¹⁴ Eine Auswahl seiner besten Artikel zwischen 1918 und 1923 veröffentlichte Singer in dem Band *Singer, Kurt, Staat und Wirtschaft seit dem Waffenstillstand*, Jena 1924.

auch persönlich kennen lernte:¹⁶ Singer erhielt für den *Wirtschaftsdienst* das Exklusivrecht, Keynes' Artikel in deutscher Übersetzung abzudrucken. Trotz seines journalistischen Erfolgs schien er seine wissenschaftliche Laufbahn nicht aufzugeben zu wollen: Einen Ruf als Dezernent für Geldwesen nach Kiel an das dortige Institut für Seeverkehr und Weltwirtschaft, wo er mehrfach Vorlesungen hielt, lehnte er zwar ab, aber 1920 habilitierte er sich beim Japan-Fachmann Karl Rathgen¹⁷ mit der Arbeit „Das Geld als Zeichen“.¹⁸ Allerdings gelang es ihm nicht, einen Lehrstuhl zu bekommen. Ab 1924 durfte er sich immerhin in Hamburg außerordentlicher Professor nennen und erhielt jährliche Lehraufträge.

Neben dieser akademischen Karriere hatte Singer aber auch noch eine andere, künstlerische Seite, ja eigentlich studierte er nur deshalb Nationalökonomie, „um das Gebiet meiner tieferen Anliegen von professionellen Notwendigkeiten freizuhalten.“¹⁹ Schon in jungen Jahren interessierte er sich für Kunst und Dichtung. Seine Tagebücher und zahlreiche Briefe haben sich als außergewöhnlich ausschlussreiche Quellen erhalten und geben Einblick in seine geistige Entwicklung: Bereits im Alter von 15 Jahren begeisterte er sich für große Dichtergestalten und definierte, was ein Dichter sei: „Ein prophet und ein wisser alter mären. ein könig an stolz und hoheit und ein priester an glühender sehnsucht nach dem unendlichen.“²⁰ Singers Tagebücher weisen lange Leselisten quer durch den klassischen Bildungskanon auf, die der Junge nach einem selbst gesetzten Zeitplan durcharbeitete.²¹ Im gleichen Alter, in dem er mit der Lektüre von Stefan Georges Gedichten begann,²² schloss er sich auch an die für George typische Zeitkritik an: „Das Tempo, das die erste Hälfte des 19^{ten} Jahrhunderts eingeschlagen, war zu schnell. Nun sind die Kräfte ermattet, die Nerven sind ruiniert und alle leiden an einer verzweifelten Schwäche. Alles sehnt sich nach Ruhe, nach See-

¹⁵ Der andere Hauptschrifitleiter war Paul Heile. Von 1920 bis 1927 kam Kurt Singer hinzu, wo er gemeinsam mit Paul Heile und zeitweise (1924–1925) allein die Redaktion leitete, vgl. *Leveknech*, Helmut, Kurt Singer „Mystischer Ökonom aus Hamburg“ und bedeutender Japankenner, in: http://www.wirtschaftsdienst.eu/historie/kurt_singer.php vom 02.01.2009.

¹⁶ Keynes erwähnte in seiner Erinnerung an die Reise nach Berlin die Begegnung mit Singer in *Keynes*, John Maynard, Einstein, in: Ders., Collected Writings, Vol. X, Essays in Biography, London 1972, S. 382–384, hier S. 383. Vgl. auch *Krohn*, Claus-Dieter, Ökonom wider Willen, in: Achim Eschbach u. a. (Hrsg.), Interkulturelle Singer-Studien: zu Leben und Werk Kurt Singers, München 1992, S. 43–59, S. 43.

¹⁷ Vgl. den Aufsatz von Hannah Kreis in diesem Band.

¹⁸ Singer, Kurt, Das Geld als Zeichen, Jena 1920.

¹⁹ Singer, Kurt, Abriss eines Lebenslaufes, NKS C II 1, S. 1. Peter Pawlowsky spricht von Singer als einem „Nationalökonom mit der Seele eines Poeten“, vgl. Singer, Kurt, The Idea of Conflict. Vermehrt um ausgewählte Schriften zu Wirtschaft und Staat. Ein Gedenkband, hg. von Peter Pawlowsky, Basel 1973, S. VII.

²⁰ Singer, Notizheft von 1901, NKS AII 6.

²¹ Singer, Tagebuch von Februar–März 1903, NKS C19.

²² Singer, Tagebuch von 1901, NKS C13.

lenfrieden.“²³ Die Artikel, die Singer in der Kulturzeitschrift *Neue Rundschau* publizierte,²⁴ zeigen ebenfalls ein tiefes Leiden an der Moderne. „Das Ich, das sich eben aus allen sozialen und moralischen Normen gelöst hatte, hat die Sicherheit der traditionellen Stellung zur Welt verloren“²⁵, heißt es hier. Singer empfand die Welt ohne Transzendenz als kontingent, die Dinge würden darin „welk und müde, und das ganze Dasein ist eine blosse Umständlichkeit, die stets auch anders hätte sein können.“²⁶ Kurt Singer ist damit ein Paradigma für den empfindsamen Intellektuellen, der an der Moderne zu Beginn des 20. Jahrhunderts litt. Einen Ausweg konnte er sich nur in der Kunst vorstellen.

Singer befand sich also auf der Suche nach einer Quelle, aus der er seine Sehnsucht nach Transzendenz, seinen „Hunger nach Ganzheit“²⁷ stillen konnte, und diese Quelle sollte für ihn der strengen geistigen Ordnung des Kreises von Künstlern und Intellektuellen um den Dichter Stefan George entspringen. Als Gegenpol gegen die Vereinsamung der Menschen und den Ordnungsverlust der Moderne versuchte hier eine kleine, sich als erwählt betrachtende Gruppe, ihr ganzheitliches Menschsein und ihre intellektuellen und ästhetischen Potentiale unter der Führung eines Meisters, Stefan Georges, zu entfalten. Eine wichtige Rolle spielte dabei die Orientierung an einer idealisierten griechischen Antike. Nach seinem Studienwechsel nach Straßburg wurde Singer durch Ernst Robert Curtius an den George-Kreis herangeführt, dem er zunächst durchaus kritisch gegenüber stand. Über Jahre hinweg musste Curtius Singers Vorbehalte zerstreuen – eine im Vergleich mit anderen Georgeanern sehr ungewöhnliche Annäherung, da das „Erlebnis“ des persönlichen Kontakts mit dem Dichter noch lange auf sich warten ließ. Anfangs tat sich Singer trotz seiner Begeisterung für gemeinsame Leseabende mit manchem schwer: So schrieb er Curtius über das zweite „Jahrbuch für die geistige Bewegung“²⁸: „Ich glaube nicht, dass in der gesamten Weltliteratur ein solches Dokument von Falschheit, Unechtsein existiert. Schmerzlich, das von Gundolf mit seinem Namen gedeckt zu sehen. Es ist das Gegenteil von Geistigkeit und das Gegenteil von Bewegung. Stagnation faulen Blutes. [...] Intellektuelle Rechtschaffenheit scheint in diesem ‚Kreis‘ nur soweit zu gedeihen wie sie zur Stützung einer Georgosophie zulässig ist. Man

²³ Singer, Tagebuch von 1901, NKS C15.

²⁴ Z. B. Singer, Kurt, Melancholia, in: Neue Rundschau 19 (1908), S. 1246f oder Singer, Kurt, Umkehr, in: Neue Rundschau 18 (1907), S. 633ff.

²⁵ Singer, Kurt, Das Bild von Sais, in: Neue Rundschau 18 (1907), S. 380.

²⁶ Singer, Kurt, Kritik der Masken, in: Neue Rundschau 18 (1907), S. 195–199, S. 199.

²⁷ So eine treffende Kapitelüberschrift in Gay, Peter, Die Republik der Aussenseiter: Geist und Kultur in der Weimarer Zeit, 1918–1933, Frankfurt a. M. 1970.

²⁸ Im „Jahrbuch für die geistige Bewegung“, das in drei Bänden von 1910–1912 erschien, sammelten Friedrich Gundolf und Friedrich Wolters unter Georges Anleitung Beiträge, die das neue Wissenschaftsverständnis des George-Kreises darstellten und erklärten.

möchte aus Georges Erlebnis von ‚Rausch und Helle‘ eine Geschichtsphilosophie machen.“²⁹ Aus Georges Lyrik wissenschaftliche Richtlinien abzuleiten, schien Singer zu diesem Zeitpunkt noch unmöglich. Dennoch setzte er sich weiter intensiv mit dem Kreis und seinen Schriften auseinander und korrespondierte mit Curtius über seine Eindrücke. Die Bedenken gegenüber dem Kreis wichen immer mehr echter Begeisterung, wobei dem Erlebnis der Lyrik eine viel wichtiger Rolle zukam als der intellektuellen Auseinandersetzung mit den Publikationen des Kreises. Im Februar 1912 war Singer glücklich, endlich Wolters Aussagen über Reich und Herrscher billigen zu können.³⁰ An Curtius schrieb er über das dritte Jahrbuch: „Welche Freude, ganz schlicht Ja sagen zu können.“³¹ Im Tagebuch heißt es weiter: „Neue schrankenlose Liebe zu St. G., alle Einwände waren bloss ‚gedacht‘. In Wirklichkeit wollte ich mich nur der grössten Überwindung hingeben, weil ich wusste, dass sie rückhaltlos sein musste. Im Grund ist das alles nichts als die wunderbarste Bestätigung der Erfüllung meiner geheimsten Wünsche.“³² Seiner Begeisterung für George sicher, wagte Singer erste Publikationen über den Kreis, z. B. eine Rezension über Friedrich Gundolfs „Shakespeare und der deutsche Geist“.³³ Die Begeisterung hielt an: 1914 schwelgte Singer in Euphorie über den Stern des Bundes, der seine letzten Einwände gegen die Lehre des Kreises beseitigt habe: „Meine Kräfte gehören nun ganz dem Aufbau des neuen Staates, soweit ich mitzubauen wert bin.“³⁴

Solcherart vorbereitet, wünschte sich Singer nun, im vergleichsweise späten Alter von 30 Jahren, auch den persönlichen Kontakt zu George. Mitten während des Krieges, im Jahr 1916, kam es in Heidelberg zur ersten persönlichen Begegnung. Singer schrieb, er habe dem Dichter seine Dienste für die „geistige Bewegung“ angeboten. Von Gundolf hörte er danach, George habe verwundert auf dieses Angebot reagiert: „Das ist mir noch nicht vorgekommen dass Einer zu mir kommt und sagt dass er etwas für mich *tun* wolle.“³⁵ Kurt Singer war von George begeistert. Die Begegnung mit dem Dichter scheint für ihn der Auslöser für seine intensive Beschäftigung mit Platon gewesen zu sein, und George billigte sowohl

²⁹ Singer an Curtius am 20.5.11 in NKS BI3,4.

³⁰ Singer, Tagebuch von 1912, NKS CI 20.

³¹ Singer an Curtius am 19.12.1912, maschinenschriftl. Abschrift in StGA (Stefan George Archiv Stuttgart), Singer II.

³² Singer, Tagebuch von 1912, NKS CI 20.

³³ Singer, Kurt, Rezension von Friedrich Gundolf: Shakespeare und der deutsche Geist, in: Die Neue Rundschau 23 (1912), S. 1627.

³⁴ Singer an Curtius am 6.3.1914, maschinenschriftl. Abschrift in StGA, Singer II. Singer fühlte sich dem George-Kreis auch dann noch zugehörig, als sein Mentor Curtius sich ab 1917 von diesem abwandte, ja er verteidigte schließlich George und Gundolf gegen Curtius’ Vorwürfe.

³⁵ Singer, Kurt, Beiträge zur Kenntnis Stefan Georges, Dezember 1960, handschrifl. Abschrift eines Originalmanuskripts von Singer, in: StGA, Singer I, 105, S. 2 (Hervorhebung von Singer).

einen Aufsatz über den griechischen Philosophen³⁶ als auch Singers Plan zu einem Buch, das das Gesamtwerk Platons beleuchten sollte.³⁷ Singer übernahm in groben Zügen das typisch georgianische Deutungsmuster, wie es Heinrich Friedemann in seinem Platon-Buch³⁸ vorgegeben hatte: George habe ihm aufgetragen, sein Buch müsse sich zu Friedemanns Werk wie ein neuer Jahresring eines Baumes zum alten verhalten.³⁹ Die platonische Akademie stilisierte Singer dementsprechend zu einem geistigen Vorläufer und Wegbereiter des George-Kreises, und Platon selbst zum großen Deuter und Seher und damit Vorläufer Stefan Georges. Wie viele andere Schriften der Georgeaner über große Figuren der Geistesgeschichte kann auch Singers Platondarstellung als „Krypto-Biographie“ Georges gesehen werden.⁴⁰ Platon sei es um das Dasein eines geistigen Reiches gegangen, in dessen Mitte das Vollkommene gestanden habe, von dem das Wesen ausgehen müsse.⁴¹ Um die „königliche Mitte des heroischen Weisen“ herum müssten sich die anderen „je nach ihrem Seinsrang“ lagern, um „in Kampf und Liebe ihren Rang im Ganzen“ zu empfangen.⁴² Die Gestaltung des Menschen sei das oberste Amt der Könige⁴³ – das bezog sich nicht nur auf Platon oder den Gesetzgeber in der Politeia, sondern auch auf George mit seinem dezidiert pädagogischen Anspruch. Die ideale Gemeinschaft konstituierte sich für Singer „aus Herrschaft und Dienst“ – bis in die Begrifflichkeit schloss er sich hier der im Kreis üblichen Platon-Deutung an.⁴⁴ Dementsprechend beschrieb er das griechische Freiheitsverständnis folgendermaßen: „Freiheit ist hier überhaupt kein Rechtsanspruch des Einzelnen gegen die Gemeinschaft, sondern eine Forderung, der er genügen soll; frei zu sein von Kleinlichkeit, von Gier, aber auch von falscher Bescheidenheit und verkümmerner Geschäftigkeit, gemäss dem Urbild des adligen Menschen, der Grösse will und Würde wahrt.“⁴⁵ Singer kam es darauf an, dass Freiheit nicht orientierungslos werden dürfe: „Auch der Mensch genügt dem Ruf zur Freiheit nicht in leerer Bestimmungslosigkeit, nicht in schwärmerischem oder verächtlichem Ueberfliegen der Schranken und Fügungen, sondern indem er sie ehrt, frei die ‚bedingten Bahnen‘ wandelnd.“⁴⁶ Der Einzelne müsste sich so dem Bedürfnis des Ganzen unterordnen, dessen Richtlinien ihm Orientierung bieten konnten.

³⁶ Singer, Kurt, Platon und das Griechentum: ein Vortrag, Heidelberg 1920.

³⁷ Singer, Kurt, Platon, der Gründer, München 1927.

³⁸ Friedemann, Heinrich, Platon, seine Gestalt, Berlin 1914.

³⁹ Singer, Kurt, Beiträge zur Kenntnis Stefan Georges, Dezember 1960, handschriftliche Abschrift eines Originalmanuskripts von Singer, in: StGA, Singer I, 105, S. 22.

⁴⁰ Groppe, Carola, Die Macht der Bildung. Das deutsche Bürgertum und der George-Kreis 1890–1933, Köln/Weimar/Wien 2001, S. 630.

⁴¹ Singer, Platon, S. 30.

⁴² Ebd., S. 72.

⁴³ Ebd., S. 155.

⁴⁴ Ebd., S. 32.

⁴⁵ Singer, Kurt, Staat und Wirtschaft in Griechenland (Vortrag von 1934), in: Singer, The Idea of Conflict, S. 127–137, S. 132.

Methodologisch schloss sich Singer ebenfalls an den gestalttheoretischen Ansatz des Kreises an, indem er versuchte, Platon als holistische Einheit zu deuten und sein Wesen zu erfassen,⁴⁷ ebenso wie Gundolf mit Johann Wolfgang von Goethe verfahren war.⁴⁸ Auch den elitären Aspekt der georgeanischen Erkenntnislehre übernahm Singer: Erkenntnis war ihm ganz im Sinne des Kreises „unableitbare Schau“, verwurzelt „in einem *Sein*, das nach dem platonischen Glauben nur vom Sein der gleichen Art erkannt werden kann.“⁴⁹ Ähnlich wie in Edgar Salins Anschaulicher Theorie sollten sich auch bei Singer rationale und überrationale Erkenntnismethoden gegenseitig ergänzen.⁵⁰ Dementsprechend gestand Singer genau wie die anderen Georgeaner idealtypischen Modellen durchaus einen gewissen Erkenntniswert zu. Über ihren Wert entscheide „ihre Tauglichkeit zur Aufhellung bestimmter empirisch ausweisbarer Tatbestände“. Der Wissenschaftler müsse sich aber immer dessen bewusst bleiben, dass es sich dabei nicht um „Verkörperungen höchster Möglichkeiten“ handle, sondern immer nur um „Grenzfälle“, um „Schematisierungen in der Richtung auf maximale Durchschnitts-Verständlichkeit“.⁵¹ Mit Modellen als Hilfsmittel sei deshalb nur Teilerkenntnis zu erreichen, nicht aber Erkenntnis des Ganzen. Dementsprechend fehlte bei Singer auch die Kritik am Modell des homo oeconomicus nicht.⁵² Über die Mathematisierung von Modellen dachte Singer sehr positiv, auch wenn die Mathematik für ihn, ebenso wie seiner Meinung nach für Platon, „keine Erkenntnis im strengen Verstand, sondern ihr schwächeres Spiegelbild und eine Bereiterin des geistigen Auges für den Bereich des echten Wissens“⁵³ war. Singer, der auch Veranstaltungen über Mathematik abhielt, konnte sich für die Anwendung derselben in der Nationalökonomie durchaus erwärmen, und diese Neigung scheint sich im Laufe der Jahre verstärkt zu haben. So begeisterte er sich 1949 für John von Neumanns Modell des Allgemeinen Gleichgewichts, mit der er sich ausführlich auseinandersetzte und dessen mathematische Formulierung er akribisch nachvollzog.⁵⁴ Ihm sei es gelungen, ein traditionelles ökonomisches Problem mathematisch zu lösen.⁵⁵ In einer Überarbeitung des Aufsatzes elf Jahr später verstärkte er diese Argumentation noch und führte aus, „that there are problems relevant to econo-

⁴⁶ Undatiertes Manuskript „Über Griechenland“ NKS AI34.

⁴⁷ Singer, Das Geld als Zeichen, S. 9f.

⁴⁸ Gundolf, Friedrich, Goethe, Berlin⁵ 1918.

⁴⁹ Singer, Das Geld als Zeichen, S. 7. Ähnlich in Singer, Kurt, Das Problem Nietzsche, in: Neue Rundschau 4 (1919), S. 497–503, S. 500 (Hervorhebung von Singer).

⁵⁰ Singer, Platon, der Gründer, S. 219.

⁵¹ Singer, Kurt, Von den Prinzipien der Konjunktur-Theorie, Tokio 1932, S. 3.

⁵² Ebd., S. 5.

⁵³ Singer, Platon, S. 180.

⁵⁴ Er initiierte die Rezeption von Neumanns Modell in Australien, vgl. Arndt, Kurt Singer, S. 74.

⁵⁵ Singer, Kurt, Robot economics, in: The economic record 25 (1949), S. 48–73.

mics, which cannot be solved except by mathematical methods.“ Deshalb dürften sich die „literarischen“ Ökonomen auch nicht von der abstrakten Mathematik abschrecken lassen.⁵⁶ Mathematische Beweise seien in der Ökonomie nötig, da, so wichtig Instinkt und Intuition auch seien, der common sense sich irren könne (dies sei z. B. in der metallistischen Geldtheorie der Fall gewesen). Ob in mathematischer oder verbaler Form, einen Geltungsanspruch der ökonomischen Erkenntnisse im Sinne physikalischer Gesetzmäßigkeiten bestritt Singer jedoch vehement.⁵⁷ So sei z. B. die Theorie des allgemeinen Gleichgewichts zwar „alarmingly beautiful“,⁵⁸ aber von dieser Schönheit dürfe man sich nicht blenden lassen. Die Objektivität sei nur scheinbar gegeben, gesellschaftliche Konflikte, die die Nationalökonomie zu untersuchen hätte, würden ausgeblendet, und der Faktor Zeit bzw. die Dynamik der Entwicklung, deren Bedeutung Henri Bergson⁵⁹ erschlossen habe, nicht berücksichtigt – Singer gestand allerdings ein, dass von Neumann in Zusammenarbeit mit Morgenstern der Lösung dieses letzten Problems in der Spieltheorie durchaus näher gekommen sei. Eindringlich warnte er auch vor Theorien, wo die Methode die Festlegung des zu lösenden Problems oder sogar die Formung des zu Grunde liegenden Konzepts dominierten, eine Konstellation, wie er sie etwa in der behavioristischen Theorie gegeben sah, die im Menschen nichts anderes als eine „quasi-neurasthenic cat“ sehe.⁶⁰ Solche mechanistischen Vereinfachungen lehnte Singer ab. So könne etwa die Theorie des Allgemeinen Gleichgewichts nicht gesetzmäßig gelten, sondern nur in bestimmten historischen Fällen. Diese historische Gebundenheit werde jedoch in der Theorie des Allgemeinen Gleichgewichts ausgeblendet, ein Problem, das sie mit der klassischen Nationalökonomie gemeinsam habe.⁶¹

Obwohl Singer sich nun als Anhänger der „neuen Wissenschaft“ im George-Kreis und als bedingungsloser Bewunderer Georges sah, währte der persönliche Kontakt zum Dichter nicht lange. Bei George galt Singer ganz offensichtlich als zum Freundeskreis um Gundolf gehörig, denn in der Folge des Zerwürfnisses zwischen dem Dichter und dem Literaturwissenschaftler nach 1920 brach auch der persönliche Kontakt zwischen Singer und George ab. Singer klagte über die „dauernde Verbannung“, obwohl ihm doch in Aussicht gestellt worden sei, George alle ein bis zwei Jahre sehen zu dürfen.⁶²

⁵⁶ Singer, Kurt, The logic of pure expansion: an economist's appraisal of a mathematician's contribution, in: Jahrbuch für Sozialwissenschaft 11 (1960), S. 33f.

⁵⁷ Singer, Kurt, Zur Wirtschaftspolitik und Theorie der englischen Klassiker, in: Kyklos 1/2 (1954), S. 21–36.

⁵⁸ Singer, Robot economics, S. 49, 67.

⁵⁹ Zur Bedeutung der Philosophie Henri Bergsons für Singers Werk vgl. Schönhärl, Wissen und Visionen, S. 185–191.

⁶⁰ Singer, Kurt, The Meaning of Conflict, in: Australasian Journal of Philosophy 27 (1949), 3, S. 145–170, hier S. 160ff.

⁶¹ Singer, Robot economics, S. 50–54.

Auch beruflich hatte Singer in der folgenden Zeit Rückschläge einzustecken. 1925 war eine Berufung an die Handelshochschule in Königsberg erfolgt, für die Bernhard Harms sich eingesetzt hatte.⁶³ Singer schlug dieses Angebot jedoch aus, in der Hoffnung auf eine baldige Professur in Hamburg. Die von der Fakultät 1927 beantragte Stelle wurde jedoch von der Hochschulbehörde abgelehnt, so dass Singer sich weiterhin mit Lehraufträgen begnügen musste. Die Königsberger Chance war vertan und der einflussreiche Wissenschaftsorganisator Harms nachhaltig verärgert. Auch die Arbeit im *Wirtschaftsdienst* war zunehmend von Spannungen geprägt. Über die Frage, wie Konjunkturforschung richtig zu betreiben sei, kam es mit Adolf Löwe, der am Institut für Weltwirtschaft und Seeverkehr tätig war, das mittlerweile den *Wirtschaftsdienst* mit heraus gab, zu einem Streit.⁶⁴ Der Konflikt spitzte sich zu und führte zu persönlichen Angriffen, so dass Bernhard Harms, der Leiter des Instituts, schließlich 1928 Singers Entlassung bewirkte.⁶⁵ Nachdem er es sich mit Harms endgültig verscherzt hatte, schwanden Singers Hoffnungen auf eine Professur zusehends. Eine Ernennung zum Honorarprofessor an der Universität Hamburg, die Fritz Terhalle vorschlug, kam nicht zustande,⁶⁶ und ebenso wenig erfüllten sich die Hoffnungen auf eine Berufung auf einen Lehrstuhl für Zeitungswissenschaften in Berlin oder auf ein Ordinariat in Marburg.

Im Jahr 1931 eröffnete sich dann doch noch ein neues Wirkungsfeld: Singer erhielt die Einladung zu einer Gastprofessur für Theoretische Nationalökonomie an der kaiserlichen Universität Tokio. Werner Sombart und Friedrich von Gottl-Ottliefenfeld hatten ihn für die Stelle empfohlen. Singer nahm die zunächst bis Mai 1933 befristete Position an, weil er sich schon lange für Japan interessiert hatte. Im Tagebuch hatte er bereits 1903 notiert: „Wenn ich jetzt etwas schreiben könnte u. zwar zugleich über Judenfrage, japan. Kunst, Mathematik und Architektur, wäre ich froh.“⁶⁷ Sein Interesse war geweckt worden nicht zuletzt durch

⁶² Wolters an George am 4. 2. 1930 in *George, Stefan – Wolters, Friedrich, Briefwechsel 1904–1930*, hg. von Michael Philipp (Castrum peregrini 233/235), Amsterdam 1998, S. 246.

⁶³ Nicolaysen, Rainer, Kurt Singer und die Hamburger Universität, Typoskript 1998, S. 70.

⁶⁴ Singer wollte in Anlehnung an Arthur Spiethoffs Lehre der wirtschaftlichen Wechsellagen nur einige wenige ausgewählte Daten messen und interpretieren. Die Auseinandersetzung schlug sich in folgenden Artikeln im *Wirtschaftsdienst* nieder: Singer, Kurt, Bemerkungen zur Konjunkturforschung, in: *Wirtschaftsdienst* 26 (1926, 2. Juli), S. 875–879; Löwe, Adolf, Replik, in: *Wirtschaftsdienst* 37 (1926, 17. September), S. 1271–1276; Singer, Kurt, Duplik, in: *Wirtschaftsdienst* 37 (1926, 17. September), S. 1276–1279; Löwe, Adolf, Berichtigung, in: *Wirtschaftsdienst* 44 (1926, 5. November), S. 1516–1517; Singer, Kurt, Entgegnung, in: *Wirtschaftsdienst* 44 (1926, 5. November), S. 1517.

⁶⁵ Singer, Kurt, Abriss eines Lebenslaufes, NKS C II 1, S. 4. Singers Nachfolger als Hauptschriftleiter wurde von 1928–32/33 der mit ihm befreundete Eduard Rosenbaum. Für den Hinweis danken wir Christian Scheer, Hamburg.

⁶⁶ Nicolaysen, Typoskript, S. 72.

die Schriften von Lafcadio Hearn, dessen Roman „Izumo“ Singer in einer begeisterten Besprechung in der *Neuen Rundschau* würdigte.⁶⁸ Was Singer an Japan, bzw. an dem, was er sich unter Japan vorstellte, faszinierte, war eben das, was ihn auch zu Georges „Geheimem Deutschland“ hinzog. Er imaginierte Japan als traditionelle, hierarchisch gegliederte Gesellschaft, die noch nicht vom Individualismus und Zerfall bedroht war wie die der Weimarer Republik. Er meinte, dass dort der einzelne seine Interessen noch denen des Ganzen unterordne, und dass strenge Regeln verbindliche Orientierung vermittelten und Grenzen für das Individuum setzten, innerhalb derer es seine eigene Kreativität und sein Können unter der Anleitung einer übergeordneten Instanz entfalten könnte. „Und der Einzelne ist in die rhythmische Bewegtheit des Ganzen nach den Gesetzen des Taktes eingestellt wie der Blütenzweig in der Vase.“⁶⁹ Eine solche Gemeinschaft hatte Singer im George-Kreis gesucht und zum Teil auch gefunden, eine solche erwartete er auch in Japan anzutreffen, und deshalb entschloss er sich, nach Tokio zu reisen. Die Ankunft dort war zunächst eine tiefe Enttäuschung, da von dem traditionellen Japan, das Singer zu finden gehofft hatte, kaum noch etwas übrig war: Auch in Japan war der Individualismus auf dem Vormarsch und die traditionellen Werte im Rückzug begriffen. Singer beklagte die Auflösung von Normen und Sitten, die er ganz ähnlich beschrieb wie in Europa. Die zeitgenössische japanische Gesellschaft sei „neither bound by their ancient traditions nor able to find a new moral stability in the intellectual and moral turmoil.“⁷⁰ Japan erschien ihm bei seiner Ankunft dort im Vergleich mit Deutschland „in einem Zustand noch drückenderer Sorge, ärgerer Zermürbung ... tief mit sich selber unzufrieden und wie mir schien sich selbst entfremdet.“ Er beklagte die „schleichenende Unterhöhlung der alten Lebensformen“⁷¹ und stellte resigniert fest: „Man experimentiert in der richtung aller modernismen.“⁷² Dies führt zum schlechten Niveau der Studenten, von dem er tief enttäuscht war. Seine Vorlesungen überforderten viele Hörer, wie Otsuka Hisao berichtete. Dennoch blieben sie nicht ohne Auswirkungen: Für Otsuka waren seine Vorlesungen über Wirtschaftssoziologie das ausschlaggebende Moment für seine Beschäftigung mit Max Weber, zu dessen Rezeption in Japan er später maßgeblich beitrug.⁷³ Singer scheint den Antipoden des George-Kreises aus der Heidelberger Zeit ausführlich behandelt

⁶⁷ NKS CI 10. Träume von Japan auch im Tagebuch von 1907, NKS CI 17.

⁶⁸ Hearn, Lafcadio, Izumo: Blicke in das unbekannte Japan, Frankfurt a. M. 1907. Singers Besprechung: Singer, Kurt, Der Blütenzweig in der Vase, in: Neue Rundschau 18 (1907), S. 767.

⁶⁹ Ebd., S. 767.

⁷⁰ Singer, Kurt, The Formation of Japanese Ethics, in: Australasian Journal of Psychology and Philosophy 25 (1947), 1–2, S. 51.

⁷¹ Singer, Kurt, Bericht über die japanischen Jahre (1931–1939), in: Erich Hoffmann, Wilhelm Boehringer (Hrsg.), Robert Boehringer: eine Freundesgabe, Tübingen 1957, S. 591–603, S. 591ff.

⁷² Singer an Julius Landmann am 20. 8. 31, NKS BI6.

zu haben, obwohl es zwischen Weber und dem George-Kreis viele Differenzen über die richtige Auffassung von Wissenschaft gegeben hatte, insbesondere über die Frage, ob die Wissenschaft bewusst Werturteile fällen solle. In seinen Kursen über Methodenlehre dürfte Singer diese Frage thematisiert haben, und die Vermutung liegt nahe, dass er die georgeanische Position vertrat und für eine bewusst wertende Wissenschaft, eine „scienza nuova“ im Sinne Georges, eintrat.⁷⁴ Daneben behandelten Singers Vorlesungen Fragen der Geldtheorie (wobei er sicherlich die Vorstellungen seines Lehrers Friedrich Knapp lehrte), die Konjunkturlehre und die mathematische Theorie.⁷⁵

Trotz seiner anfänglichen Enttäuschung ließ Kurt Singer sich nicht entmutigen, sondern versuchte, in der wissenschaftlichen Welt Japans Fuß zu fassen. In der Tat gelang es ihm, vielfältige wissenschaftliche Kontakte anzubahnen. So gründete er zusammen mit englischen Kollegen einen *Economic Circle*, der 1935/36 in die *Economic Section der Asiatic Society of Japan* umgewandelt werden konnte, als deren Vizepräsident Singer fungierte. Vorträge hielt er zudem an der Handels-Universität Otaru, der Waseda-Universität und der Lehrer-Universität Tokio, in der Philosophischen Gesellschaft und vor der Vereinigung der japanischen Industriellen.⁷⁶ Auch zu japanischen Politikern nahm er Kontakt auf und bot wirtschaftspolitische Beratung an, unter anderem zu Finanzminister Korekiyo Takahashi.⁷⁷ Sogar ein Platon-Buch in japanischer Übersetzung konnte Singer publizieren, das mehrfach aufgelegt wurde, und er wurde zur Zeremonie der Gedichtlesung im japanischen Kaiserpalast eingeladen.⁷⁸ Er setzte sich nicht nur mit Fragen der japanischen Wirtschaft auseinander,⁷⁹ sondern er interessierte sich auch intensiv für den Aufbau der japanischen Gesellschaft, die japanische Mentalität, Kunst, Kultur und Traditionen, wie zahlreiche Publikationen zu diesen Themen, auch in japanischer Sprache, beweisen.⁸⁰ Er bemühte

⁷³ Ota, Hidemichi, Kurt Singers Leben und Wissenschaft 1–7 (Japanisch), in: UP 9–12; 2,3,6 (1984/85). Für die Übersetzung danken wir Kenji Mori. Auch der Volkswirt Haruo Naniwada berichtete von dem bleibenden Eindruck, den Singer auf ihn ausübte. Vgl. das Kapitel über Kurt Singer in Schwentker, Wolfgang, Max Weber in Japan: eine Untersuchung zur Wirkungsgeschichte 1905–1995, Tübingen 1998, S. 109–111.

⁷⁴ Vgl. zur Auseinandersetzung von Max Weber mit dem George-Kreis z. B. Kahler, Erich von, Der Beruf der Wissenschaft, Berlin 1920; Salz, Arthur, Für die Wissenschaft. Gegen die Gebildeten unter ihren Verächtern, München 1921. Max Webers Position in Weber, Max, Wissenschaft als Beruf, in: Johannes Winckelmann (Hrsg.), Gesammelte Aufsätze zur Wissenschaftslehre, Tübingen 1988, S. 582–613.

⁷⁵ Lebenslauf Kurt Singer, NKS C II 4.

⁷⁶ Ebd.

⁷⁷ Ebd., sowie Singer, Kurt, Activities and attitudes during the inter-war period 1919–1939, undatiert, NKS C II 2, S. 7.

⁷⁸ Singer, Bericht über die japanischen Jahre, S. 602.

⁷⁹ Singer, Kurt, Landlords and tenant farmers of Japan, in: The economic record 23 (1947), S. 238–249.

sich um den „objektiven“ Blick des Fremden, von dem Georg Simmel geschrieben hatte,⁸¹ und er entwickelte zukunftsweisende Theorien über das japanische Wirtschaftsleben. So erklärte er, warum die Bauern in Japan, das keinen Hochkapitalismus westlicher Prägung habe, so aggressiv auf die Deflationspolitik des Inoue Régimes nach 1928 reagiert hätten, obwohl sie sonst so friedlich seien: Weil die Japaner traditionell viel weniger Barkassenhaltung hätten als z. B. die Engländer, würde die Kontraktion der Geldmenge sofort zu einem starken Sinken der Preise, also zur Deflation führen.⁸² Zu seinem Kummer lernte Singer jedoch nie fließend Japanisch zu sprechen und noch weniger zu lesen.⁸³ Trotz wissenschaftlicher Erfolge blieb deshalb das Gefühl der Isolation als Fremder.

Obwohl Singer zunächst nur für zwei Jahre bleiben wollte, konnte er nach Ablauf dieser Zeit nicht wie geplant nach Deutschland zurückkehren. Im April 1933 wurde ihm in Hamburg wegen seiner jüdischen Abstammung die *venia legendi* entzogen. Es gelang, den Vertrag in Tokio noch bis zum März 1935 zu verlängern, doch danach konnte Singer keine neue Stelle finden. Er nutzte die Zeit für eine Reise nach China ab Herbst 1935, wo er in der gespannten politischen Lage in Peking ausgedehnte Studien zu Kultur und Geschichte des Landes unternahm und Kontakt zu ausländischen Journalisten, Wissenschaftlern und Politikern unterhielt.⁸⁴ Das japanisch besetzte Peking wurde – nach Rom – seine Lieblingsstadt, auch wenn er mit wachsender Beunruhigung den sich verschärfenden Konflikt zwischen Japan und China beobachtete.

Im Januar 1936 kehrte Singer nach Japan zurück, wo er einen Putschversuch in Tokio miterlebte und zunehmende totalitäre Tendenzen feststellte.⁸⁵ Schließlich gelang es ihm, eine Stelle als Deutschlehrer an der Daini Koto Gakko in

⁸⁰ Z. B. Singer, Kurt, Some Notes on early Japanese marriage Institutions, in: Kurt Singer (Hrsg.), *The life of ancient Japan. Selected contemporary texts illustrating social life and ideals before the era of seclusion*. Edition von 2002 (Japan Libary), Tokyo 1939, S. 279–309; Singer, Kurt, Rezension zu Salin, Edgar, Wirtschaft und Staat, in: *Keizai-gaku-Ronshu* (Journal of Economics) 3 (1933, Mai); Singer, Kurt, Staat und Wirtschaft in Griechenland, in: *Keizai-gaku-Ronshu* (Journal of Economics) 5 (1935, Januar), 1–15. Für die Hilfe beim Auffinden dieser Texte danken wir Tetsushi Harada.

⁸¹ Vgl. Kitagawa, Sakiko, Soziologische Ästhetik – Georg Simmel, Kurt Singer und Japan, in: Achim Eschbach u.a (Hrsg.), *Interkulturelle Singer-Studien: zu Leben und Werk Kurt Singers*, München 2002, S. 271–294, S. 283.

⁸² Singer, Kurt, The currency of Japan: dimensions and proportions, in: *The economic journal* 46 (1936), S. 246–278, S. 277f.

⁸³ Eschbach-Szabo, Viktoria, Kamakura und Athen, in: Achim Eschbach u.a (Hrsg.), *Interkulturelle Singer-Studien: zu Leben und Werk Kurt Singers*, München 2002, S. 161–182, S. 170f.

⁸⁴ Singer, Kurt, Activities and attitudes during the inter-war period 1919–1939, undatiert, NKS C II 2, S. 9.

⁸⁵ Ein unpublizierter Artikel über den Faschismus in Japan, den Singer erwähnt, ist im Nachlass nicht auffindbar. Ebd. S. 12. Seine Tagebuchaufzeichnungen im Tagebuch von 1936, NKS CI 31.

Sendai zu bekommen, einer höheren Schule, wo er junge Japaner zwischen dem 17. und 22. Lebensjahr auf ihr Studium an der Universität vorbereitete.⁸⁶ Bei seiner Ankunft notierte er die oben zitierten Verse im Gästebuch. Vor diesem Hintergrund wird klar, warum der deutsche Universitätsprofessor seine neue Tätigkeit in Sendai als „far und fron“ empfand: Er, der eigentlich die philosophischen und soziologischen Aspekte der deutschen Nationalökonomie den Studenten näher bringen wollte, musste nun 22 Stunden pro Woche Deutschunterricht geben. Weiterhin fühlte Singer sich einsam, obwohl außer ihm noch zwei weitere deutsche Gelehrte, Eugen Victor Herrigel und Karl Löwith, in Sendai tätig waren, allerdings an der Universität.⁸⁷

Auch wenn Singer unter diesen Bedingungen litt, hörte er nicht auf, die japanische Gesellschaft in Anlehnung an seine georgeanische Deutung des platonischen Staates zu idealisieren. Seine jungen Schüler in Sendai beschrieb er als Verkörperung antiker Ideale: „Sie leben unter einem spartanischen nomos, gehen sommer und winter barfuss und in gewändern die einem kynischen philosophen gemäss gewesen wären [...] um ihren begriff von arete zu bezeugen der aus samurai-schlichtheit, puritanismus und landstreicherromantik wunderlich verwoben ist. [...] Fragt man die besten was sie wollen, so sagen sie ganz einfach: wir wollen den platonischen staat errichten ...“⁸⁸ Singer konstatierte diese Ähnlichkeiten zwischen seiner japanischen Schule und der platonischen Akademie, um sich selbst und seine Freunde in Europa davon zu überzeugen, dass er letztendlich das georgeanische Bildungswerk hier in Japan fortführe. Aus dieser Vorstellung gewann er Energie für seine anstrengende Tätigkeit und sein Interesse an Japan, das so viele Schwierigkeiten überwinden musste. Sein an George geschulter Blick und der Wille, die Dinge als sinnvolle Gestalten zu betrachten, ermöglichte es ihm, eine „Schönheit“ und einen tieferen Sinn im Betrachtungsobjekt wahr zu nehmen, wie man mit Hofmannsthal⁸⁹ feststellen könnte. Singer war ständig auf der Suche nach solchen Elementen der japanischen Tradition, in denen sich Ursprüngliches erhalten hatte, das ihn an die europäische Antike erinnerte und im modernen Westen längst verschüttet war. In der japanischen Geschichte ließen sich Werte wie ‚Ursprünglichkeit‘ und ‚Vornehmheit‘ lernen – Singer verwendet diese deutschen Begriffe in seinem englischen Text, weil es keine adäquate englische Übersetzung gebe und zeigte

⁸⁶ Die Schule wurde nach dem Zweiten Weltkrieg als „Abteilung für allgemeine Bildung“ für Studierende des ersten und zweiten Studienjahres in die Universität Tohoku in Sendai integriert. Der Stolz, die zweitbeste Schule des Landes gewesen zu sein („daini“ bedeutet auf Japanisch „die zweite“), blieb erhalten.

⁸⁷ *Wilhelm*, Wolfgang, Ein Kapitel internationaler Wirtschaftsgeschichte: Drei bedeutende deutsche Denker in Sendai: Herrigel, Löwith, Singer. Teil III: Kurt Singer, in: Jahresmitteilungen der Japanisch-Deutschen Gesellschaft Sendai 3 (1988), S. 42–58.

⁸⁸ Singer an Edith Landmann am 25. 7. 36 in NKS BI5.

⁸⁹ Vgl. Anm. 1.

damit an, wie sehr er hier vom Eigenen ausging, um das Fremde zu verstehen.⁹⁰ Teilweise verglich er auch direkt die antike griechische Tradition mit der japanischen, so etwa die Darstellung von Porzellanschnecken in altjapanischen und altgriechischen Darstellungen, oder die Tokugawa-Periode mit dem platonischen Staat.⁹¹ Auch die japanischen Mythen schienen ihm eng mit den griechischen verwandt, und nicht umsonst würde seine Beschreibung der Bucht von Kamakura, wo er das Vorwort zu seinem japanischen Platon-Buch schrieb, exakt auf eine griechische Bucht passen.⁹² Der Georgeaner schätzte bei den Japanern jede Rückbesinnung auf ihre alten Traditionen, wo auch immer er eine solche ausmachen konnte. Immer wieder komme es in Japan zu Bewegungen, die sich zum Ziel setzten „the revival of a past more remote, but also richer in human values.“⁹³ Die Elemente dieser antikisierenden Bewegungen kommen dem Leser von Singers Schriften über George und seinen Kreis bekannt vor: So entdeckte Singer in der Neubelebung des Konfuzianismus die Überzeugung, dass richtiges Verhalten nur am Leben des Weisen und Großen der Vergangenheit gelernt werden könne, im Buddhismus dagegen schien ihm die Hochschätzung der Figur des Gründers das ausschlaggebende Element.⁹⁴

Singer verglich also Japan immer wieder mit der griechischen Antike. Diese aber hatte er, nicht nur in seinem Platon-Buch,⁹⁵ als Vorbild des George-Kreises gedeutet. Der Rückschluss liegt nahe, dass er dementsprechend auch Japan mit dem George-Kreis verglich, und dies lässt sich aus seinen Briefen sehr wohl belegen. An Edgar Salin schrieb Singer: „Was Sie über das Georgische und das Japanische sagen, war mir besonders erfreulich. Wie tief der kern dieses volkes dem antiken wesen verwandt ist, davon habe ich erstaunliche proben erfahren.“⁹⁶ Singer beschrieb etwa die Funktion des Vorlesens der japanischen Uta-Gedichte in einer Art und Weise, die überdeutlich an Robert Boehringers Schrift „Das Leben von Gedichten“⁹⁷ erinnert: „Erst als Rede und Gegenrede bestimmter Menschen in einmaligen Situationen, gebunden an sie und immer wieder erfüllt von einem Jetzt und Hier, Diesem und Jenem gewinnen sie Realität, enthüllen

⁹⁰ Singer, The life of ancient Japan, S. 11.

⁹¹ Er bezeichnete diese Epoche der japanischen Geschichte als „Police-State (*Polizeistaat*); a stationary society organized on corporative lines which bears a certain remote resemblance to the estates of Plato's Republic: warriors advised by philosophers and partly educated by them represent the State, which is supported by the economic activities of peasants, artisans and merchants.“ (Singer, The Formation of Japanese Ethics, S. 42).

⁹² Singer, Bericht über die japanischen Jahre, S. 594, 601.

⁹³ Singer, The Formation of Japanese Ethics, S. 39, 41.

⁹⁴ Ebd.

⁹⁵ Singer, Platon.

⁹⁶ Singer an Salin am 16. 4. 1933, in NSB.

⁹⁷ Boehringer, Robert, Das Leben von Gedichten, Breslau 1932.

sie ihr Wesen. [...] Eine solche Kunstübung ist freilich nur möglich und sinnvoll, wo die Gesellschaft selber zum Kunstwerk geworden ist, inselhaft in sich beschlossen, folgerichtig bis ins Kleinste durchgebildet wie der Hof der Heian-Zeit (eine Epoche, die dem europäischen Zeitraum von Otto dem Großen bis Friedrich Barbarossa entspricht): eine Welt nicht nur des ‚Wie es euch gefällt‘ sondern zugleich des ‚Wie die Form es fordert‘; wo selbst die unerhörten erotischen Freiheiten vom Charakter ‚dichterischer Lizenzen‘ sind; wo die Moral des Was entschiedener als jemals später durch die Ethik des Wie ersetzt ist; und wo Geschmack zur Tugend und die Gebärde zum Charakter geworden scheinen.“ Entscheidend dafür sei stets auch ein „Lufthauch aus einer anderen Welt, die stete Gegenwart einer Transzendenz“. Die Utas glichen deshalb den „vielfarbig schimmernden Fäden eines Brokatgewebes, das über ein Unberührbares gebreitet ist“⁹⁸ – die Parallele zu Georges „Teppich des Lebens“ könnte deutlicher nicht sein, und Singer verstärkte sie noch, indem er die Passage über die japanischen Utas abschloss mit der Bemerkung, im gegenwärtigen Japan habe der Dichter „den Rang als Sprecher und Reiniger des Volkes verloren. Eine kleine Schar Getreuer, durch Pietät und Subtilität mehr als durch Tiefe und Kraft ausgezeichnet, übt noch die alten Bräuche in der späten Abenddämmerung eines Tages, der nicht wiederkehrt.“⁹⁹ Genau so hatte George sein „Geheimes Deutschland“ verstanden.

In seinem großen Werk über die japanische Gesellschaft *Spiegel, Schwert und Edelstein*,¹⁰⁰ das er Karl Wolfskehl widmete, wird diese Parallelisierung der Japanischen Gesellschaft mit dem platonischen Staat einerseits und dem George-Kreis andererseits noch deutlicher, wie auch Wolfgang Wilhelm feststellt.¹⁰¹ Viele Passagen beziehen sich zwar vordergründig auf die japanische Gesellschaft, verweisen auf einer weiteren Deutungsebene aber auch auf den George-Kreis, eine Arbeitsweise, die Kurt Singer ebenso wie viele andere Georgeaner gern praktizierte: Ebenso wie George selbst liebten sie das Spiel mit der Maske. So beschreibt eine Passage, warum die japanische Gesellschaft für den Faschismus, wie ihn Mussolini beschrieben habe, so empfänglich gewesen

⁹⁸ Singer, Kurt, Über das japanische Gedicht, in: Neue Rundschau 60 (1949), S. 556–572, hier S. 566ff.

⁹⁹ Ebd., S. 572. Im Original „Schaar“ geschrieben.

¹⁰⁰ Singer fand dafür keinen Verleger, sodass es erst posthum publiziert werden konnte. Singer, Kurt, Mirror, Sword and Jewel. Edited with an introduction by Richard Storry, London 1973. In dt. Übersetzung (und ohne Widmung) Singer, Kurt, Spiegel, Schwert und Edelstein. Strukturen des japanischen Lebens, Frankfurt am Main 2005. Zur Problematik der deutschen Ausgabe, die wesentlich erweitert ist, ohne ihre Quellenbasis darzulegen, vgl. Wienold, Götz, Gibt es Kurt Singers Japan noch? Fragen zur Historizität von Singers Blick und zur doppelten Textgestalt, in: Achim Eschbach u. a. (Hrsg.), Interkulturelle Singer-Studien: zu Leben und Werk Kurt Singers, München 2002, S. 209–246, insb. S. 212–231.

¹⁰¹ Wilhelm, Ein Kapitel internationaler Wirtschaftsgeschichte, S. 56.

sei: Auch in Japan habe man den Staatskörper als Gebilde von metaphysischer Bedeutung begriffen, Selbstaufopferung im Leben des Einzelnen als höchste Bestimmung angesehen und es habe der Glaube geherrscht an ‚eine organisierte, zentralisierte und autoritäre Demokratie‘; Man habe den Liberalismus und den Individualismus bekämpfen wollen und es für die Aufgabe des Staates gehalten, Ordnung und Dauer in die Auseinanderfolge der Generationen zu bringen.¹⁰² Für die Japaner sei der Übergang zum Faschismus nicht allzu schwer gewesen, weil für sie Leben oft „Selbstaufgabe“ statt „Selbsterfüllung“ geheißen habe. Singer konstatierte, dass „das Opfer des eigenen Willens mit [...] fragloser Bereitschaft, nicht selten mit [...] wilder Freude vollzogen“ werde.¹⁰³ Er stellte allerdings auch klar, dass diese Vorstellung von Gemeinschaft nicht nur für die japanische Gesellschaft typisch war, sondern für viele östliche und westliche politische Philosophien „hohen Ranges“. Wenn man bedenkt, dass er selbst sich in dieser Zeit intensiv mit der Frage beschäftigte, warum einige Mitglieder des George-Kreises nach 1933 zu Nationalsozialisten geworden waren,¹⁰⁴ wird klar, dass Singer diese Reflexionen nicht nur auf Japan bezog, sondern auch auf den George-Kreis.¹⁰⁵ Wie hatte es passieren können, dass einige Freunde des Dichters, wie z. B. der Philosoph Kurt Hildebrandt, sich zum Nationalsozialismus bekannten?¹⁰⁶ Wie war es zu erklären, dass sogar er selbst, Singer, im Jahr 1932 einen vornehmlich positiven Aufsatz über den italienischen Faschismus¹⁰⁷

¹⁰² Singer, Spiegel, Schwert und Edelstein, S. 199f.

¹⁰³ Singer, Kurt, Das verborgene Volk. Zur allgemeinen Psychologie der Japaner, Teil 1, in: Merkur 9 (1955), S. 1–11, S. 10.

¹⁰⁴ Z. B. in einem Brief an Edith Landmann am 4. 8. 33 in NKS BI5. Ausführlich zitiert aus dem Briefwechsel auch Philipp, Michael, „Im Politischen gingen halt die Dinge anders“. Die Thematisierung des „Jüdischen“ im George-Kreis vor und nach 1933, in: Philipp Gert u. a. (Hrsg.), „Verkannte brüder“? Stefan George und das deutsch-jüdische Bürgertum zwischen Jahrhundertwende und Emigration, Hildesheim/Zürich/New York 2001, S. 31–53, S. 42ff.

¹⁰⁵ Eine detaillierte Beweisführung in Schönhärl, Korinna, Die Ökonomen des George-Kreises zwischen Historischer Methode und Ökonometrie 1918–1933. Der Ökonom Kurt Singer und die Methode der Semiotik, in: Die Auskunft 27 (2007), S. 551–568.

¹⁰⁶ Daneben hatten aber auch die Brüder Stauffenberg ihre geistigen Wurzeln im George-Kreis, und viele jüdische Freunde Georges wurden wie Kurt Singer selbst von den Nationalsozialisten verfolgt. Zum Fortleben des George-Kreises nach 1933 vgl. Rauff, Ulrich, Kreis ohne Meister. Stefan Georges Nachleben, München 2009.

¹⁰⁷ Singer, Kurt, Die geistesgeschichtliche Bedeutung des italienischen Faschismus, in: Schmollers Jahrbuch für Gesetzgebung, Verwaltung und Volkswirtschaft 56 (1932), S. 1203ff; Die japanische Übersetzung: Singer, Kurt, Der italienische Faschismus und die Krise der politischen Ideen, in: Keizaigaku-Ronshu (Journal of Economics) 3 (1933, Januar). In seinem berühmten autobiographischen Text: Mein Leben in Deutschland vor und nach 1933. Ein Bericht, Stuttgart 1986, geschrieben 1940 in der Absicht einer Abrechnung mit dem Nationalsozialismus, bezeichnete Karl Löwith Kurt Singer als „geistreiche[n] Mann mit liebenswürdigen Zügen“, jedoch mit der „politischen Perversion“ eines „deplazierten Faschisten“ (S. 22).

verfasst und diesen sogar auf Japanisch publiziert hatte, ohne die Gefahren des Totalitarismus zu sehen? Gerade dieser Text musste ihn rückblickend schmerzen. Eine Erklärung für die Anfälligkeit von Georgeanern für den Faschismus, sich selbst eingeschlossen, lieferte Singer in der versteckten Bedeutungsebene seines Japan-Textes: Ebenso wie die japanische Gesellschaft erschien¹⁰⁸ auch der George-Kreis streng hierarchisch und autoritär strukturiert und bot deshalb Einfallstellen für das faschistische Gedankengut. Singer hielt die Parallelisierung der Sphären konsequent durch, und zwar nicht nur in der Idealisierung, sondern auch was ihre Schwächen und Fehler anging. Der George-Kreis war seine Brille, durch die hindurch er die Welt um sich herum wahrnahm und zu plausibilisieren versuchte.

¹⁰⁸ „Erschien“: Der eigentlich evidente, jedoch oft übersehene Unterschied zum informellen George-Kreis liegt darin, dass die traditionelle japanische Gesellschaft in ihrer ganzen Geschichte – und abgewandelt auch unter dem Meiji-Kaisertum und noch in der Zeit von Singers Japan-Aufenthalt nicht nur, wie jeder Staat, über einen formalen Zwangsapparat – Bürokratie, Polizei, Militär – verfügte, sondern dessen Macht auch despotscher einsetzte, als dies in modernen Demokratien geschieht. Das Ungleichgewicht der Macht habe alle Schichten der Gesellschaft durchdrungen, urteilt der große Schriftsteller der Modernisierung Japans der Meiji-Zeit, Fukuzawa (*Fukuzawa, Yukichi, An Outline of a Theory of Civilization*. Revised translation by D. A. Dilworth and G. C. Hurst III, Tokyo 1973 [1875], S. 181). Politische und religiöse Identifikation mochten die Herrschaft als legitim, die Unterordnung als loyalen Gehorsam erscheinen lassen. Der reife Fukuzawa sah in solcher Haltung – selbst im Buddhismus (vgl. S. 192) – eigentlich nur noch Ideologie, während Singer das geistige Ordnungsprinzip Japans als – zumindest in der großen Vergangenheit – ganz real erschien. Denn er kannte eine solche geistige Ordnung aus dem eigenen Erleben des George-Kreises, wo der formale Apparat der Macht vollständig fehlte. Wem der Anspruch des Georgeschen „Staates“ zuviel wurde, brauchte nur, wie so Manche, zur Türklinke zu greifen und den Raum zu verlassen, um draußen formal frei zu sein – ja, es mochte genügen, einen Brief unbeantwortet zu lassen. Singer bezeugte seine durch nichts als seinen eigenen Willen gefestigte Treue zur geistigen Ordnung mit seinem ganzen Lebenswerk. Von da leitet es sich wohl ab, dass er die materielle Gewalt des Faschismus unterschätzte, das ideologische Element von dessen Ordnung idealisierte. Fukuzawa dagegen, obwohl als Samurai noch unter den Tokugawa geboren und aufgewachsen, ausgestattet mit den beiden Schwestern, entwickelte früh den bürgerlichen Sinn für Rechtschaffenheit, der ihn zum Modernisierer werden ließ, und seine Autobiographie vermittelt, fast wie die Selbsterforschung eines Calvinisten, wie er mit Geld korrekt umging, pünktlich zahlte, auch wenn er durch die Umstände in Versuchungen geführt wurde, wie er sich schämte, wenn er doch einmal schwindelte, und wie er ohne jede Sentimentalität kühl die Bande zerschnitt, die den armen Ritter an seinen mächtigen Lehensherrn gebunden hatten: Als Samurai stand ihm eine (in seinem Fall bescheidene) Reisrente zu, die ihm im Prinzip sein Auskommen als Vasall sichern sollte und ihn im Gegenzug zur Treue verpflichtete. Um diese Rente nicht mehr zu erhalten, drohte er den Beamten seines Herrn sarkastisch, den Reis vor dem Sitz des Fürsten an Bettler zu verteilen. Um solchen Skandal zu vermeiden, verzichteten die Beamten der fürstlichen Sippe darauf, ihm die Reisrente aufzunötigen, und er war nicht mehr durch Loyalität gebunden (*Fukuzawa, Yukichi: Eine autobiographische Lebensschilderung*, übers. und eingel. von G. Linzbichler, Tokyo 1971, S. 301–317).

Obwohl er sich so sehr um das Verständnis der japanischen Welt bemühte, konnte Singer auch in Sendai nicht lange bleiben: Nach Abschluss des Deutsch-Japanischen Kulturpaktes im Herbst 1938 wurde er 1939 durch den überzeugten Nationalsozialisten Karl Ferdinand Reichel ersetzt.¹⁰⁹ In einer letzten Ansprache im Februar 1939 an seine Schüler, die seinen Unterricht zuletzt gemieden hatten, verwahrte er sich gegen den Vorwurf, ein schlechter Deutschlehrer zu sein; er habe vielmehr hohe Forderungen an die Allgemeinbildung gestellt, den Forschertrieb seiner Schüler zu fördern versucht und sie immer wieder aufgefordert, selbstständig zu denken.¹¹⁰ Damit hatte er, zumindest kurzfristig, offensichtlich nur bei einigen wenigen Erfolg gehabt. Eine weitere Beschäftigung war in Japan nicht zu finden, worüber Singer zunehmend verzweifelt war. „Es werden briefe über briefe geschrieben, mit immer bittererem geschmack im munde – denn ist es wirklich erlaubt dort zu bitten wo jetzt gebeten werden muss? man darf nur verbannt sein solange es könige und grosse Herren gibt. ist es nicht besser nach tahiti zu fahren und dort allmählich ins reich der seesterne und haifische überzugehen statt ungemesse zu ersuchen; sagen und schreiben zu dürfen was niemand drüben noch hören will? Und doch vielleicht dass hinter jenen Hoehen-zuegen...“.¹¹¹ Singer gab die Hoffnung nicht auf, so hoffnungslos die Situation auch wirkte.

Im August 39 emigrierte er nach 99 Monaten in Japan nach Australien. Zunächst richtete er sich hier gut ein, fand eine Wohnung und knüpfte erste wissenschaftliche Kontakte an.¹¹² Im Juni 1940 wurde er jedoch im Lager Tatura als „enemy alien“ interniert, wovor ihn auch das in Japan in seinen Pass gestempelte „J“ für „Jude“ nicht bewahrte.¹¹³ Erst im Oktober 1941 kam er nach einer Inter-

¹⁰⁹ Hattori, Fumio, Kurt Singers' Spiegel, Schwert und Edelstein' (Japanisch), in: Seminaristenhefte des Hattori-Seminars 122 (1994), 4. Wir danken Kenji Mori für die Übersetzung.

¹¹⁰ Singer, Kurt, Ansprache an Schüler des zweiten und dritten Jahrgangs der Daini Koto Gakko, am 13.–15. Februar 1939, NKS C II 8. Löwith glaubte zu wissen, der Schuldirektor habe die Politik nur als Vorwand benutzt, um den wegen seines intellektuellen Anspruchs unbeliebten Lehrer Singer ablösen zu lassen. Doch von diesem Nachfolger zeichnete ein noch lebender Schüler beim Besuch in Sendai (vgl. Fn. 2) ein sehr negatives Bild.

¹¹¹ Singer an Edith Landmann am 27. 12. 38 in NKS B15 (Hervorhebung von Singer). Die Zeile lehnt sich an ein Gedicht Georges im Zyklus „Waller im Schnee“ des Gedichtbands „Das Jahr der Seele“ an: „Ich suchte noch einmal nach tor und dach./ Wie leicht dass hinter jenen höhenzügen/ Verborgen eine junge hoffnung schläft! Beim ersten lauen hauche wird sie wach.“ (George, Stefan, Das Jahr der Seele (Sämtliche Werke in 18 Bde., Bd. 4), Stuttgart 1982, S. 24).

¹¹² Kurt Singer an Karl Löwith am 21. 10. 39 in DLA (Deutsches Literaturarchiv Marbach), A: Löwith, 99.17.109/1–12. Singer wurde also nicht sofort bei der Ankunft verhaftet. Erst ein Brief vom 10.09.1940 berichtet über seine Internierung, die drei Monate zurück liege. Als Begründung führte Singer an, man habe seine Erzählungen über Japan als feindliche Propaganda verstanden.

vention von J. M. Keynes wieder frei¹¹⁴ und nahm die verzweifelte Suche nach einem neuen akademischen Wirkungsfeld wieder auf.¹¹⁵ Im Jahr 1942 bekam er endlich ein dreijähriges Stipendium für eine Studie über Konfliktforschung,¹¹⁶ das ihm für drei Jahre eine erneute Forschungstätigkeit erlaubte. 1946 wurde er *teaching fellow* an der ökonomischen Fakultät der Universität Sydney, eine Stelle, die jährlich kündbar blieb. Er las über die Geschichte des Wirtschaftsdenkens in Altertum, Mittelalter und frühester Neuzeit¹¹⁷ und beschäftigte sich wiederum mit wirtschaftlichen Problemen seines Gastlandes.¹¹⁸ Wirklich wohl fühlte er sich in Sydney nicht.¹¹⁹ Als er 1956 dann das Höchstalter von 70 Jahren für eine Beschäftigung an der Universität überschritt, konnte er sich zunächst durch den von Theodor Heuss vermittelten Auftrag, den Briefwechsel zwischen Friedrich Knapp und Bendixen zu edieren, über Wasser halten.¹²⁰ 1957 schließlich erreichte er die Anerkennung seiner Pensionsansprüche an die Universität Hamburg: Ein Ruhegehalt und rückwirkend vier Jahresbezüge wurden ihm gewährt. Diese Pension erlaubte ihm die Rückkehr nach Europa. Nach einigen Reisen durch Deutschland, Italien und die Schweiz ließ er sich in Athen nieder. Nach Deutschland zog es ihn nicht zurück. Die einzige Verwandte, seine jüngere Schwester, war 1941 im KZ Litzmannstadt (Łódź) ums Leben gekommen.

Sein ehemaliger japanischer Schüler Daigoro Kusayanagi, ein Kunsthistoriker, besuchte ihn in Athen und beschrieb Singers Leben als einsam, aber zufrieden.¹²¹ Seine direkte Beschäftigung mit George und dem Kreis setzte sich über

¹¹³ Singer, Tagebuch vom August 1939, maschinenschriftliche Abschrift, NKS CI35. Vgl. auch King, J. E., A Biographical Dictionary of Australian and New Zealand Economists, Cheltenham UK and Northampton MA, 2007, S. 253f.

¹¹⁴ Nicolaysen, Typoskript, S. 86.

¹¹⁵ „Proposals for future research work by Dr. Kurt Singer“, als Beilage zu einem Brief von Else Staudinger an Hugh Borton (American Council of Learned Societies) vom 28. 12. 1938, in: GJEA (German & Jewish Emigré Collection, University of Albany Libraries, M. E. Grenander, Departement of Special Collections & Archives), Nachlass Else Staudinger, MSS/RG: Ger-017, Series 4, Box 6, Folder 128.

¹¹⁶ In diesem Rahmen entstanden die Schriften *Singer, Kurt, The Meaning of Conflict*, in: Australasian Journal of Philosophy 27 (1949, December), S. 145–170; *Singer, Kurt, The Resolution of Conflict*, in: Social Research 16 (1949), S. 231–245; *Singer, The Idea of Conflict*.

¹¹⁷ Lebenslauf Kurt Singer, NKS C II 4.

¹¹⁸ Z. B. in dem Text „Wool Prices and Inflation. A Post-Mortem on Conditions and States of Mind in 1950/1951“. The economic society of Australia and New Zealand. New South Wales branch. Economic Monograph No. 151, Februar 1953, NKS AI 60.

¹¹⁹ Singer an Unbekannt am 21. 11. 52 in NKS BI18.

¹²⁰ Knapp, Georg Friedrich/Bendixen, Friedrich, Zur staatlichen Theorie des Geldes. Ein Briefwechsel 1905–1920, hg. von Kurt Singer (Veröffentlichungen der List Gesellschaft 10), Basel 1958.

¹²¹ Kusayanagi, Daigoro, In Griechenland (Japanisch), in: Sekai 247 (1966), S. 235ff. Wir danken Kenji Mori für die Übersetzung.

die Zeit des persönlichen Kontakts zum Dichter in zahlreichen Publikationen fort.¹²² Nach der Ankunft in Australien hielt er auch seine Erinnerungen über die Begegnungen mit George fest¹²³ und eine innige Freundschaft verband ihn mit Hans Brasch, die nicht zuletzt durch ihrer beider Nähe zum George-Kreis bedingt war und ihren Ausdruck auch in Gedichten fand.¹²⁴ Das Gedicht „beim anblick eines bildes der heiligen stätte“, des Grabes Georges in Minusio, das Singers ganze Verehrung für George ausdrückt, wurde nicht in die Sammlung mit aufgenommen.¹²⁵ Der Bezug zu Stefan George blieb bis ins Alter ein prägendes Element von Singers Identität und er fühlte sich ihm lebenslang eng verbunden: George war und blieb Singers „Wunschgott, der uns über die Schranken der eigenen Natur hinausträgt, wie es Wieland durch Goethe, Heine durch Napoleon, Mommsen durch Cäsar geschah.“¹²⁶ Im Gedicht schrieb Singer: „Doch ,der sich band an einen stern/ Der kehrt nicht um‘ Dein glühen siegt.“¹²⁷ Am 13. 2. 1962 verstarb Singer, dessen Japanbild und Lebenshaltung bis zuletzt von George geprägt waren, in der Stadt Platons, in Athen.

¹²² Singer, Kurt, Stefan George und die Seinen. Rezension von Friedrich Wolters: Stefan George und die Blätter für die Kunst, in: Münchener Neueste Nachrichten 83, 1930 (17. Januar), S. 1f.; Singer, Kurt, Poems by Karl Wolfskehl. Rezension von Karl Wolfskehl: An die Deutschen, in: Meanjin (Melbourne) 7 (1948), S. 184–186, S. 184.

¹²³ Singer, Kurt, Die Spur einer Dichterbegegnung. George und Hofmannsthal, in: Castrum Peregrini 4 (1951), S. 7–29; Singer, Kurt, Aus den Erinnerungen an Stefan George, in: Neue Rundschau 68 (1957), S. 298–310 (Hier schildert Singer eine Begegnung vom 7. 8. 1918); Singer, Kurt, Der Streit der Dichter. Gedanken zum Briefwechsel George-Hofmannsthal, in: Castrum Peregrini 60 (1963), S. 5–28, Dieser Text sollte ursprünglich in der Zeitschrift Merkur veröffentlicht werden, die den Text aber ablehnte, weil Hofmannsthal zu negativ dargestellt wurde. Singer reagierte erbost und bezeichnete die Ablehnung als „totalitär“ (DLA, D: Merkur, 52–57, 80.3, hier Singer an Hans Paeschke vom 7. 9. 1956).

¹²⁴ Vgl. Brasch, Hans, Die Verstreuten. Ein Gespräch 1943, in: Castrum Peregrini 60 (1963), S. 29–36, Singer, Kurt/Brasch, Hans, Antithule. Deutsche Gedichte aus Australien, Düsseldorf und München 1969. Der Titel stellt einen deutlichen Bezug zu Wolfskehl her, der sein Exil in Neuseeland als „Anti-Thule“ bezeichnete. In der Antike wurde als „Thule“ eine sagenhafte Insel im hohen Norden bezeichnet. Wolfskehl ging nach Neuseeland, um einen möglichst weit vom nationalsozialistischen Deutschland entfernten Aufenthaltsort zu finden, auf der entgegengesetzten Seite des Globus.

¹²⁵ In NKS AII, 1,20: „Du warst uns mehr als ahn und vater war/ Als kindheitserde, als gminnte frau,/ Mehr als der freundre lorbeerglühende schar/ Mehr als des heimathimmels lichtes blau/ /Du warst uns mehr als Heiland. Aus dir sprach/ Des grauen anfangs stimme, und die hand/ Die fest und lind in unsrer lag, sie brach/ Mit hartem ruck das früheste ackerland. // Unter den blitzen deines adlerblicks/ Ward tod zu leben, Götter blüthen auf,/ Unwillig kehrten räder des geschicks/ Und nahmen den von dir bestimmten lauf./Bleib bei uns, Herr, die ganze zeitennacht/ Und wache mit uns in geheimem turm:/ So wird zerreissend leiden süß und sacht/ Und sterneton des untergangs sturm.“

¹²⁶ Singer, Kurt, Rede auf Goethe, in: Neue Rundschau 63 (1952), S. 382–395, S. 394.

¹²⁷ Gedicht „Frangor non flectar“ in Singer, Brasch, Antithule, S. 24.

Einige Beispiele für Studien japanischer Wirtschaftshistoriker über deutschen Handel und wirtschaftliche Entwicklung

Von *Karl-Heinz Schmidt*, Paderborn

I. Warum forschen japanische Wirtschaftshistoriker über Deutschlands Handel und wirtschaftliche Entwicklung?

Seit der Meiji-Restauration von 1868 wurden westliche Ideen in zunehmendem Maße nach Japan übertragen. Die japanische Regierung forderte, dass überall in der Welt neues Wissen ermittelt und nach Japan übertragen werden sollte, um die kaiserliche Herrschaft zu stärken. Wirtschaftliche Kenntnisse und neue soziale und ökonomische Ideen fand man im 19. Jahrhundert vor allem in den Niederlanden, England und Deutschland. Aber die eingeführten Ideen wurden in Japan nicht unverändert übernommen, sondern in japanische Denk- und Lebensweisen inkorporiert: „.... we come across fragments of many ideas which have left their traces on our history. These include Buddhism, Confucianism, Shamanism and Western thought“ (*Maruyama*, 1961, 8; zitiert nach: *Morris-Suzuki*, 1989, 44 f.).

Viele japanische Autoren kombinierten jedoch westliche und japanische Vorstellungen in eklektischer Weise, was häufig als Imitation missverstanden wurde. Zutreffender konnte die Integration fremder Ideen beschrieben werden als Auswahl westlicher Ideen, die in Bezug auf die Interessen japanischer Autoren für besonders relevant gehalten wurden, „... giving these ideas a specifically Japanese interpretation“ (*Morris-Suzuki*, 1989, 45).

Japanische Wirtschaftshistoriker begründeten ihre auf Deutschland ausgerichteten Forschungen vor allem mit dem Interesse an den Methoden und Ergebnissen deutscher Wirtschafts- und Dogmenhistoriker, im besonderen an ähnlichen Entwicklungen, aber auch an den Unterschieden des Handels und der wirtschaftlichen Entwicklung sowie an den Methoden der historischen Forschung. Deshalb studierten viele japanische Autoren im 19. Jahrhundert im westlichen Ausland, darunter vor allem in Deutschland. Viele von ihnen wandten sich dem Studium bei Professoren der deutschen Historischen Schulen zu, vornehmlich der Jüngeren Historischen Schule und der Sozialpolitischen Schule, angeführt von Gustav

Schmoller in Berlin. Sie interessierten sich hauptsächlich für entwicklungsökonomische und sozialpolitische Fragen, zum Beispiel:

- Wie kann neues Wissen in den Wirtschaftsprozess eingeführt werden (Innovationsproblem)?
- Wie können Arbeitskräfte besser ausgebildet und an der Erhöhung der Arbeitsproduktivität beteiligt werden (Verteilungsproblem)?
- Wie können Leistungsanreize und Kontrollen in Unternehmungen, Organisationen und Bürokratien eingeführt werden, so dass die wirtschaftliche Entwicklung stabilisiert wird (Organisationsproblem)?
- Wie können Märkte und Nicht-Markt-Segmente der Wirtschaft zu optimaler Faktorallokation koordiniert werden (Allokations- und Entwicklungsproblem)?

Diese Fragen waren über das 19. Jahrhundert hinaus Gegenstand ökonomischer und wirtschaftshistorischer Forschung, nicht nur in Berlin, sondern auch an anderen Universitäten, seit dem ersten Weltkrieg in zunehmendem Maße weltweit. Das gilt in gleicher Weise für verschiedene deutsche Universitäten, nach dem zweiten Weltkrieg im besonderen für die Universität Göttingen. Dort lehrte der Agrar- und Wirtschaftspolitiker und Wirtschaftshistoriker Wilhelm Abel. In sein Institut für Wirtschafts- und Sozialgeschichte kamen in den 60er und 70er Jahren viele junge japanische Forscher der Wirtschaftsgeschichte und der ökonomischen Dogmengeschichte, um Forschungsmaterial zu sammeln, die Methoden und Ergebnisse der Göttinger „quantitativen Wirtschaftsgeschichte“ kennenzulernen und eigene Untersuchungen und Veröffentlichungen zu verfassen. Diese Aktivitäten erwiesen sich als hervorragende Gelegenheiten, die Integration von Ideen, Methoden und Ergebnissen japanischer und deutscher/europäischer Forschungskonzepte und Studien fortzusetzen. Einige Beispiele für die Ziele, Methoden und Ergebnisse solcher Studien, die von japanischen Autoren in Deutschland, im besonderen in Göttingen erstellt wurden, sollen in den folgenden Abschnitten vorgestellt werden.

II. Kriterien für die Auswahl der berücksichtigten Studien

Um die Auswahl der zu kommentierenden Studien japanischer Wirtschaftshistoriker zu erläutern, werden einige Kriterien angeführt, die sich aus Ort, Zeit und Rahmenbedingungen der Forschungsarbeiten ergeben:

- (1) Die *Zeitperiode* der Untersuchungen: die wirtschaftliche Entwicklung Deutschlands seit dem 18., im Besonderen während des 19. und 20. Jahrhunderts.
- (2) Die *Ziele* der Untersuchungen: Darstellung von Ergebnissen der „quantitativen Wirtschaftsgeschichte“ und der darauf ausgerichteten Methoden und theoretischen Hypothesen.

- (3) Die *Wirkungen* des Handels auf die Faktorallokation, Einkommensverteilung und Strukturveränderungen der Wirtschaft.
- (4) Die *Funktionen des Staates* in verschiedenen Phasen der wirtschaftlichen Entwicklung, im Besonderen die staatliche Distributionsfunktion (Distributionspolitik, Sozialpolitik).
- (5) Die *institutionellen Veränderungen* im Verlauf der wirtschaftlichen Entwicklung, vor allem die Einführung der Sozialversicherung in Deutschland und die Vorbereitung wirtschaftlicher Integration in Europa.

Die Beispiele der Studien japanischer Autoren erfüllen zwar nicht den Anspruch einer repräsentativen Auswahl, doch sind sie durch Merkmale ihrer Entstehung verbunden: Fast alle Beteiligten arbeiteten an demselben Institut der Universität Göttingen und richteten ihre dort durchgeführten Forschungsarbeiten an den von Wilhelm Abel vertretenen Grundsätzen und Zielen der quantitativen Wirtschaftsgeschichte aus. Einige weitere Autoren wurden wegen ihrer auf Deutschland ausgerichteten Studien berücksichtigt.

III. Überblick über den Inhalt der ausgewählten Studien

1. Vorindustrielle wirtschaftliche Entwicklung sächsischer Städte (Makoto Terao)

In seinem Beitrag über „Probleme der sächsischen Stadtgeschichte vom Spätmittelalter bis zur Neuzeit“ geht Terao der Frage nach, warum in der sächsischen Gewerbebewirtschaft vom 16. bis 19. Jahrhundert ein Strukturwandel mit Gewichtsverlagerung von der Stadt auf das Land eingetreten sei. „Was soll die Umwandlung der älteren stadtzentrischen Teilung der gewerblichen Arbeit in die neuere landzentrische Teilung der gewerblichen Arbeit für den gesamten Aufbau der feudalen Gesellschaft bedeuten?“ (Terao, 1979, 5).

Zu Beginn seiner Untersuchung zitiert Terao aus Karl Marx' Werk „Das Kapital“ die Textstelle, in der Marx zwei Wege des Übergangs aus der feudalen zur kapitalistischen Produktionsweise beschreibt: Der revolutionierende Weg besteht darin, dass der „Produzent“ Kaufmann und Kapitalist wird – im Gegensatz zur agrarischen Naturwirtschaft und zum zünftig gebundenen Handwerk der mittelalterlichen Stadtwirtschaft. Der traditionelle konservierende Weg sieht dagegen vor, dass der Kaufmann sich der Produktion – mittels Verlagswesen und Hausgewerbe – unmittelbar bemächtigt (Terao, 1979, 1). Terao weist anschließend auf Hindernisse hin, die Marx für den revolutionierenden Weg angeführt hat: die agrarische Naturwirtschaft und das zünftig gebundene, städtische Handwerk. Damit habe Marx zugleich die fortschrittliche Bedeutung des ländlichen Handwerks und der sich entfaltenden dörflichen Geld- und Marktwirtschaft angedeutet. Das zünftige städtische Handwerk stehe als konservativer Weg dem

unzünftigen ländlichen Handwerk als dem revolutionierenden Weg gegenüber. Damit ist offenbar die Funktion der Arbeiter und der ländlichen, unzünftigen Handwerker gemeint, gemeinsam das Wirtschaftssystem zu ändern.

Terao wendet das Zitat von Marx in seiner Untersuchung als Hypothese an, zieht jedoch weitere durch Marxens These angeregte Studien heran, im Besonderen das Buch von Hisao Otsuka über die „Wirtschaftsgeschichte Europas“ (nur japanische Auflage, 1956). Darüber hinaus wertet er verschiedene Studien deutscher Wirtschaftshistoriker aus.

Terao zitiert im besonderen Karlheinz Blaschkes „Bevölkerungsgeschichte von Sachsen bis zur industriellen Revolution“ (1967), Siegfried Siebers Aufsatz „Vom eisernen Erzgebirge“ (Forschungen und Fortschritte, 1964, 265–270) und Dietrich Zühlkes „Historisch-geographische Untersuchungen zur Stadtgeschichte der sächsischen Bezirke“ (Wiss. Abhandlungen d. Geograph. Gesellschaft d. D. D. R., Bd. 8, 1970, 91 ff.). Zugleich berücksichtigt Terao seinen eigenen Beitrag über die „Minderstadt in historischer Sicht – Die Entwicklungslinie der Freiheit Altena“ (Festschrift für Wilhelm Abel zum 70. Geburtstag, 1974, Bd. II, 380 ff.) und seinen Artikel über „Rural small towns and market towns of Sachsen, central Germany, at the beginning of the modern age“ (Keio Economic Studies, 1964, Bd. 2, 55–63). Hinsichtlich des Zusammenhangs zwischen dem Aufschwung der Gewerbebewirtschaft und der Depression der Landwirtschaft weist Terao auf Wilhelm Abels These vom goldenen Zeitalter der städtischen Handwerker hin: Der Wohlstand im städtischen zünftigen Handwerk sei auch eine Folge des Bevölkerungsrückgangs im Spätmittelalter gewesen (Abel, 1966, 59–96; Terao, 1979, 15).

Terao hebt – im Anschluss an die beiden von Marx genannten Wege – den Einfluss des technischen Fortschritts auf die Bergbau- und Gewerbebewirtschaftung hervor: „Der Schwerpunkt der Gewerbebewirtschaftung hat sich gewiß von den älteren Städten auf die ländlichen Gebiete ... verlagert. Der technische Sprung, vor allem die Wasserkraftbenutzung und das ökonomische Vorgehen, die freiere Marktwirtschaft zu schaffen, sind das qualitativ Neue gewesen“ (Terao, 1979, 15). Da die Schwergewichtsverlagerung in verschiedenen Gebieten Deutschlands beobachtet werden konnte, sah Terao zudem Abels These vom goldenen Zeitalter der städtischen Handwerker als „zu einseitig“ an (Terao, 1979, 15). Auch die in der Wirtschaftsgeschichte geläufigen Hinweise auf die Agrardepression und den Bevölkerungsrückgang allein würden die Gewichtsverlagerung von der städtischen Gewerbebewirtschaftung zum neueren ländlichen Gewerbe nicht vollständig erklären. Das Kernproblem lag – nach Teraos Auffassung – vielmehr in den Motiven der Dorfbewohner und fortschrittlichen Stadtbürgern, „... die Gewerbeprodukte mit der arbeitssparenden, ganz neuen Technologie, nämlich der Wassermühlanlage, und noch dazu mit den billigeren Arbeitskräften auf dem Lande billiger und massenhafter herzustellen“ (Terao, 1974, 381 f.; Terao, 1979, 17).

Diese „schöpferischen Leute“ strebten offenbar danach, durch Standortverlagerungen oder Betriebserweiterung in ländlichen Gebieten die Faktorproduktivität zu erhöhen, die Produktionskosten zu senken und auf Nah- und Fernmärkten wettbewerbsfähig aufzutreten. Terao hebt hierzu hervor, dass die Entwicklung des Nahmarkts sich als stärkere Kraft erwiesen habe, das qualitativ Neue zu schaffen. In Verbindung mit dem erstgenannten Weg, der Entwicklung des städtischen Gewerbes, konnten die Produzenten „.... auf die höhere und neuere Ebene der Marktwirtschaft“ gelangen und „.... sollte der Weg zum Industriekapitalismus richtig vorbereitet werden“ (*Terao*, 1979, 17). Terao hebt somit die dezentrale Anwendung neuer Technik und die Entwicklung neuer Märkte, im besonderen der Nahmärkte, als Bestimmungsgründe der wirtschaftlichen Entwicklung hervor. Damit weist er auf Standortfaktoren und Entwicklungsdeterminanten hin, die auch in neuen Studien des regionalen Wirtschaftswachstums untersucht werden (*Liepmann/Bonkamp/Gohs*, 2006, 48 ff.).

Ergänzend weist Terao auf institutionelle Faktoren wie die unterschiedlichen Agrarverfassungen – Guts- und Grundherrschaft – hin. Er zitiert hierzu Max Webers Beitrag über „Kapitalismus und Agrarverfassung“ (*Weber*, 1952, 108, 443 ff.; *Terao*, 1979, 17). Ferner hebt er – unter Hinweis auf die Untersuchungen von Hisao Otsuka sowie Karl Bücher – die Bedeutung des Gütertauschs innerhalb und zwischen den „kleinsten Ortschaften“ hervor. Das Gemeinsame der verschiedenen Typen des Marktraumes sei die Geschlossenheit nach außen und die einseitige Betonung der internen Marktwirtschaft (*Terao*, 1979, 18). Die natürlichen Standortbedingungen seien indessen – wie Max Weber gezeigt habe – erst im Rahmen des ökonomischen und sozialen Milieus von entscheidender Bedeutung. Ferner seien die Absatzgelegenheiten in den Regionen für die wirtschaftliche Entwicklung des Gewerbes wichtige Faktoren (*Terao*, 1979, 18).

Als Schlussfolgerung aus seinen Untersuchungen über die wirtschaftliche Entwicklung des Gewerbes in Stadt und Land hebt Terao hervor, dass erst nach vielen weiteren exakten Einzelforschungen die von Karl Marx vorgelegte Arbeitshypothese von den „.... zwei Wegen des Übergangs von der feudalistischen zur kapitalistischen Produktionsweise wissenschaftlich, nicht dogmatisch, geprüft werden kann“ (*Terao*, 1979, 30 f.).

Gegen die von Makoto Terao vertretene These von der „Schwergewichtsverlagerung von der Stadt aufs Land ... und die Gegenüberstellung zwischen dem älteren städtischen Gewerbe und dem neueren ländlichen Gewerbe“ (*Terao*, 1979, 15) wurden in Konferenzen und Veröffentlichungen kritische Einwände vorgetragen. Wichtige Argumente wurden auch in der Diskussion dieses Beitrags anlässlich der Berliner Tagung des Dogmenhistorischen Ausschusses angeführt. So erläuterte Ernst Helmstädtner die Bedeutung der Technikgeschichte, der Entwicklung des Verlagswesens sowie der Verkehrsgeschichte für die Gewerbeentwicklung. Diese Hinweise gelten vor allem für die späteren Phasen

der Industrialisierung und Agglomeration in Deutschland. Terao wollte indessen vor allem auf die als „Industrialisierung vor der Industrialisierung“ bezeichnete frühe Phase der wirtschaftlichen Entwicklung aufmerksam machen (*Kriedte, Medick, Schlumbohm*, 1978; *Schremmer*, 1980, 420 ff; *Kriedte, Medick, Schlumbohm*, 1992, 70 ff. (Teil I) und 233 ff. (Teil II); *Bürgin*, 1993, 168 f.). Auch die Rolle des städtischen Kaufmanns und der ländlichen Heimarbeiter in der frühkapitalistischen Entwicklung wurde hervorgehoben. Dies hat Alfred Bürgin bereits in seinen früheren Veröffentlichungen auf den Punkt gebracht: „Erst durch die Ausdehnung des Verlagswesens unter Einbezug des Landes in die Produktion begannen sich die Dinge zu verändern, wobei die Stadt ... und in ihr ... der städtische Kaufmann als Verleger mit seinem Handelskapital die Entwicklung vorantrieb. Er mobilisierte Stadt- und vor allem Landbewohner als Heimarbeiter und zog sie in den Prozess verlegerischer Produktion ein“ (*Bürgin*, 1993, 168). Damit wurden zwei Voraussetzungen für den Wandel der Arbeits- und Lebensbedingungen und den späteren Industrialisierungsprozess erfüllt: 1. die Arbeit wurde aus der direkten Abhängigkeit von dem ländlichen Herrentum gelöst, und 2. die Verlegten wurden unmittelbar rein wirtschaftlichen Bezügen ausgesetzt (*Bürgin*, 1993, 169). Auf diesen Strukturwandel des Gewerbes und die Folgen für die Landbewohner zur Zeit der Frühindustrialisierung wollte auch Makoto Terao vermutlich hinweisen (*Terao*, 1979, 5 f.).

In langfristiger Betrachtung bleiben Helmstädters Hinweise gleichwohl gültig: Die Technikgeschichte zeigt, dass das frühere Verlagswesen durch Manufakturen ergänzt und teilweise durch kapitalintensiv produzierende Fabriken ersetzt wurde. Die zeitliche Abfolge der Innovationen und Industrialisierungsphasen sind eingehend untersucht und beschrieben worden (*Bücher*, 1900, 360–393; *Hoffmann*, 1956, 224–238; *Lutz*, 1959, 294–302). Dabei haben sich die Gewichte der Standortfaktoren industrieller Produktion mehrfach verändert. Naturbedingte, „harte“ Standortfaktoren verloren an Bedeutung gegenüber „weichen“, wissensbedingten Standortfaktoren. Der langfristige Wandel der Wirtschaftsstruktur vom primären zum sekundären und schließlich zum tertiären Sektor prägte die wirtschaftliche Entwicklung Deutschlands und der Industrieländer seit dem Übergang von der „Proto-Industrialisierung“ zur Industrialisierung (v. *Böventer*, 1988, 407–429). Die neuere Regionalforschung hat indessen zu einer weiteren Differenzierung der Standortfaktoren und Regionen geführt (v. *Böventer*, 1988, 429; *Liepmann* u. a., 2006, 48 ff.)

Die Geschichte des Technologietransfers zwischen Deutschland und Japan ist ebenfalls in Veröffentlichungen dokumentiert. Darüber hinaus trifft der deutsche Besucher Japans in Museen, Informations- und Forschungsinstituten häufig auf Exponate, die auf Deutschland und andere europäische Länder als Vorbilder und Technologiegeber und auf Japan als Technologienehmer- und Nachahmerland hinweisen. Jedoch zeigen die Exponate und Dokumente der japanischen Museen und Bibliotheken auch, dass der technologische Aufhol- und Wachs-

tumsprozess in Japan differenzierter verlief als viele westliche Autoren bisher vermuteten. Japanische Wissenschaftler waren seit der Meiji-Restauration an der technischen und wirtschaftlichen Entwicklung Deutschlands, Englands und Frankreichs interessiert, jedoch wirkten die begrenzten Sprachkenntnisse japanischer Wissenschaftler (zunächst) als Sprachbarriere, wie Christian Scheer in der Diskussion zu diesem Vortrag in Berlin anmerkte. In einigen Wissenschaftsdisziplinen, z. B. in der Medizin, hätten indessen deutsche Lehrbücher zur Überwindung der Sprachbarriere beigetragen. Der Transfer neuen Wissens von Deutschland nach Japan wurde in der Berliner Diskussion auch von weiteren Mitgliedern des Dogmenhistorischen Ausschusses in Zweifel gezogen. So fragte Karl Milford, in welcher Weise Institutionen von und nach fremden Ländern nach Auffassung der deutschen Historischen Schulen übertragen wurden, und Kurt Dopfer schloss die Frage nach den Voraussetzungen für den internationalen Wissenstransfer an. Damit wurde nochmals auf unvollständige oder fehlende Sprachkenntnisse und mangelnde Institutionen des Informationstransfers als Hemmnisse der wirtschaftlichen Entwicklung sowohl in Japan als auch in Deutschland bzw. Europa hingewiesen. Von Seiten der japanischen Konferenzteilnehmer wurde die spezifische Struktur der wirtschaftshistorischen Forschung in Japan hervorgehoben. Osamu Yanagisawa erläuterte die unterschiedliche Ausrichtung der Forschung und Lehre zur europäischen und japanischen Wirtschaftsgeschichte in den beiden Ländern. Er machte besonders auf die in Japan – im Vergleich zu Deutschland – erheblich größere Zahl der Forscher und ihre Erfassung in getrennten Fachorganisationen zur Wirtschaftsgeschichte einerseits und zur Sozialgeschichte andererseits aufmerksam. Heinz Rieter knüpfte indessen an die Feststellung eines offenbar starken Interesses junger japanischer Wirtschaftshistoriker an der von Wilhelm Abel in Göttingen in den 60er und 70er Jahren vorangetriebenen quantitativen wirtschaftshistorischen Forschung an. Hierzu ist anzumerken, dass Wilhelm Abel ein weltweites Interesse an „langen Datenreihen der wirtschaftlichen Entwicklung“ aufwies, im besonderen an den Veränderungen der Löhne, Preise und Gütermengen. Darüber diskutierte er auch gern mit japanischen Fachkollegen, die in seinem Institut in Göttingen zu Gast waren.

Von japanischen und deutschen Konferenzteilnehmern wurde die weitere Frage angeschlossen, welche Bedeutung die vergleichende wirtschaftshistorische Forschung mit Ausrichtung auf Japan und Deutschland seit der Meiji-Restauration erkennen ließ. Die Diskussionsvoten hoben einerseits die Ziele und Methoden der deutschen Historischen Schulen hervor und wiesen andererseits auf die Besonderheiten des „japanischen Kapitalismus“ hin. Schließlich erwies sich die Empfehlung zusätzlicher Studien der vergleichenden wirtschaftsgeschichtlichen Forschung als „rundes Ergebnis“ der Diskussion zu den aufgeworfenen Fragen.

2. Friedrich List – eine japanische Sichtweise (*Noboru Kobayashi*)

In Japan gilt Noboru Kobayashi als Experte der Forschung über Friedrich List. In seinem Beitrag über „James Steuart, Adam Smith and Friedrich List“ verfolgt Kobayashi das Ziel, „to draw a partial image of Adam Smith as a figure in the history of economic thought with the greater objectivity and at the same time within the wider field of vision“ (*Kobayashi*, 1967, 2). In dem auf List ausgerichteten Abschnitt des Beitrags begründet der Verfasser, weshalb List in Japan gekennzeichnet wurde (1) als Autor, „... who viewed Smith from behind“, und (2) als Begründer eines eigenen Forschungsfeldes, „the province which List opened up for himself“ (*Kobayashi*, 1967, 26). Der erste Punkt zielt auf Lists Kritik an Adam Smith's Freihandelsargument und auf Lists Forderung nach begrenztem Protektionismus durch Erziehungszölle, Infrastrukturinvestitionen und Bildungsförderung. Der zweite Punkt stellt die Agrarverfassung und Lists Entwurf einer Theorie der Entwicklung lokaler Märkte und des Handels in den Mittelpunkt der Betrachtung. Daraus zieht List die Folgerung, dass die verarmten deutschen Kleinbauern zu mittelgroßen landwirtschaftlichen Betrieben entwickelt werden und lernen sollten, sich in der Marktwirtschaft zu entfalten. In Deutschland müssten – zu Lists Lebenszeit – bis zu 500.000 solcher Betriebe geschaffen werden (*Kobayashi*, 1967, 32). In Kobayashis Sichtweise ist Lists Beitrag über die „Agrarverfassung“ die Grundlage, „to develop his original theories of land reform and colonisation, and further to draw out from thence the theory of world policy“ (*Kobayashi*, 1967, 35).

In einer weiteren Publikation, einem Separatum seiner „Forschungen über Friedrich List in Japan“, stellt Kobayashi die Entwicklung der japanischen List-Forschung dar – unter Hervorhebung der zahlreichen und grundlegenden eigenen Beiträge. Nur wenige Besonderheiten der Entwicklung sollen hier erwähnt werden, und zwar soweit sie mit den voranstehenden Ausführungen zusammenhängen. Erstens hebt Kobayashi den Beginn der Wirkungsgeschichte von Friedrich Lists Werk in Japan am Ende des 19. Jahrhunderts und die rasche Verbreitung der darin enthaltenen Argumente für die Anwendung des Protektionismus hervor. Zweitens erläutert Kobayashi intensiv die eigenen Beiträge, vor allem seine Untersuchung über Lists Agrarverfassung. Drittens stellt er eine Verbindung zu dem Werk von Hisao Otsuka her, auf den sich auch Makoto Terao, wie zuvor gezeigt, berufen hat. Otsuka habe die Marxsche Theorie gründlich gekannt und angewendet, jedoch ohne den Namen Marx zu erwähnen. Daher sei das Werk auch während des Krieges nicht verboten worden. Es habe auch Kobayashi zur Beachtung von Lists Schrift über die „Agrarverfassung“ geführt (*Kobayashi*, 1989, 17 f.) Viertens weist Kobayashi im Rahmen eines Überblicks über andere Werke der List-Forschung auf ein Buch von Toyojiro Akabane hin: „Forschungen über die deutsche historische Schule der Wirtschaftswissenschaft“, 1970. Darin wird im 2. Kapitel hauptsächlich List behandelt. Das Buch enthält eine dogmengeschichtliche Darstellung der deutschen Nationalökonomie, im Be-

sonderen der Historischen Schulen, und es dokumentiert relevante Fachliteratur bis zum Ende der sechziger Jahre. Die Untersuchungen im Rahmen der List-Forschung erweisen sich somit als nachhaltige Beiträge zur Dokumentation und Kooperation japanischer und deutscher Ökonomen.

3. Reformpolitik in Preußen (Takeo Ohnishi)

Takeo Ohnishi hat in zahlreichen Beiträgen zu den Zielen, Maßnahmen und Institutionen der Reformpolitik in Preußen im 19. Jahrhundert Stellung genommen. Bereits in der Dissertation, die er auf Anregung seiner Lehrer Y. Komatsu, Tokyo, und Wilhelm Abel, Göttingen, verfasste, legte er den auf archivalische Quellen gestützten Grund für seine späteren, auf bestimmte Sektoren der preußischen Reformpolitik ausgerichteten Veröffentlichungen. Sie betreffen vor allem finanzielle, handelspolitische und integrationspolitische Probleme.

In seiner Dissertation geht der ehemalige „Japaner in Göttingen“ Takeo Ohnishi der Frage nach, „welche Motive für den preußischen Gesetzgeber bei der Einführung des (Zoll-)Gesetzes von 1818 maßgebend waren“. Hierbei beruft er sich überwiegend auf Autoren wirtschaftshistorischer Studien, zunächst auf Hans Mottek und Friedrich Lütge, aber auch auf frühere Autoren wie Friedrich List und C. F. Dieterici (Ohnishi, 1973, 1–6). Auch bei der Durchführung der Untersuchung zitiert er hauptsächlich wirtschaftshistorische Werke, vor allem zur Handelsgeschichte, zur Entstehung des Deutschen Zollvereins sowie zur Geschichte der preußischen Finanzwirtschaft und Finanzpolitik. Autoren volkswirtschaftlicher und dogmenhistorischer Werke werden kaum erwähnt. Ausnahmen sind Gustav Schmoller, Adolf Wagner, Sartorius von Waltershausen, Eli F. Heckscher, J. Kulischer und weitere, überwiegend auf die Wirtschaftsgeschichte ausgerichtete Autoren (W. H. Henderson, H. Kellenbenz, W. Treue u. a.). Im Zentrum der Untersuchung steht indessen die Auswertung archivalischer Quellen zur Handels- und Finanzpolitik Preußens. In insgesamt vier Kapiteln untersucht Ohnishi (1) die Entstehung und Grundzüge des preußischen Zollgesetzes von 1818, (2) die Durchführung und Revisionen des Tarifsystems, (3) die fiskalische Bedeutung des Zollgesetzes von 1818 und (4) die Tarifpolitik und Außenhandelsentwicklung Preußens vor der Gründung des Deutschen Zollvereins. Zu den Ergebnissen der Untersuchung zählen vor allem die Aussagen, dass die Zolltarifpolitik Preußens (1) zur Vereinheitlichung der Steuerverwaltung beitrug, (2) fiskalische Erfolge erzielte und (3) die preußische Industrie unter einen – anfänglich eher nicht beabsichtigten, aber im Zeitablauf beibehaltenen – Schutz gegenüber ausländischer Konkurrenz stellte. Diese Ergebnisse entsprechen den von japanischen Wirtschaftshistorikern wie M. Terao – und Dogmenhistorikern – wie N. Kobayashi – hervorgehobenen Begründungen ihres Interesses an der List-Forschung und an Studien über die Deutschen Historischen Schulen.

Ohnishi publizierte darüber hinaus verschiedene Aufsätze in deutschsprachigen Fachzeitschriften und Sammelwerken, zum Teil auf derselben Materialgrundlage. Daher sind auch diese Veröffentlichungen als Belege für die Arbeiten zur Göttinger „quantitativen wirtschaftshistorischen Forschung“ anzusehen (Ohnishi, 1987, 174–196; Ohnishi, 1980, 266–284; Ohnishi, 1978, 281–295).

4. Deutschlands internationaler Handel und Versuche zur Organisation wirtschaftlicher Integration von Europa (Hiroshi Fujise)

Auch der japanische Wirtschaftshistoriker Hiroshi Fujise veröffentlichte im Anschluß an einen Forschungsaufenthalt in Göttingen als Stipendiat der Alexander-von-Humboldt-Stiftung (1967–69) mehrere Beiträge zur deutschen Wirtschaftsgeschichte in deutschen und japanischen Fachzeitschriften und Sammelwerken. Sein wissenschaftliches Interesse gilt vor allem der Entwicklung des deutschen Außenhandels und der wirtschaftlichen Integration Europas. Die Begründungen sind in ähnlichen Motiven zu finden wie sie für Makoto Terao, Noburu Kobayashi und andere japanische Wirtschaftshistoriker bzw. Dogmenhistoriker angeführt wurden: Förderung der autonomen wirtschaftlichen Entwicklung und Vorbereitung wirtschaftlicher Kooperation und Integration; Vergleiche der Ideen, theoretischen Konzepte sowie der wirtschafts- und sozialpolitischen Maßnahmen in Japan und Europa.

In diesen Rahmen fügen sich auch zwei Aufsätze von Hiroshi Fujise über die Entwicklung und Strukturveränderungen des deutschen Außenhandels während der Industrialisierung und über Versuche zur wirtschaftlichen Integration von Europa ein (Fujise, 1970, 1–22; Fujise, 1996, 149–161). In dem Beitrag von 1970 untersucht der Autor die empirischen Veränderungen des deutschen Außenhandels in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts. Der Beitrag von 1996 – veröffentlicht in der Festschrift für Friedrich-Wilhelm Henning – konzentriert sich dagegen auf institutionelle Faktoren: den Mitteleuropäischen Wirtschaftsverein als Vorläufer einer europäischen Zollunion und der Europäischen Integration. Beide Publikationen sind unter zwei Gesichtspunkten aus dogmenhistorischer Sicht ergiebig: 1. Sie zeigen, mit welcher Intensität japanische Forscher im Sinne der quantitativen Wirtschaftsgeschichte deutsches Archivmaterial und Fachliteratur auswerten und verbal, tabellarisch, graphisch und kartographisch aufbereiten. 2. Sie lassen erkennen, wie eingehend die Verbindungen zwischen der allgemeinhistorischen, wirtschaftshistorischen und theoriegeschichtlichen Literatur beachtet und zur Begründung der eigenen Interpretation des Materials herangezogen werden.

Der Beitrag von H. Fujise, 1970, stellt im ersten Abschnitt drei Wellen des Außenhandelsumsatzes in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts dar. Dabei

greift der Verfasser auf Untersuchungen zeitgenössischer Statistiker (C. Jung-hans, O. Hübner, A. Bienengräber, G. Bondi) sowie von Arthur Spiethoff (1955) zurück (Fujise, 1970, 3–7). Der zweite Abschnitt stellt die Anpassung der deutschen Wirtschaft an die weltwirtschaftlichen Entwicklungen dar, vor allem durch steigende Rohstoffeinfuhr und Ausfuhr wettbewerbsfähiger kleingewerblicher Produkte. Im Gegensatz zu Bernhard Harms (1912) stellt Fujise fest, dass von der Art des Außenhandels her gesehen Deutschland schon zur Hälfte des 19. Jahrhunderts kein eindeutiges Agrarland mehr gewesen ist. Im dritten Abschnitt wird die Steigerung der Selbstversorgung mit Industriewaren in Deutschland in den 50er und 60er Jahren des 19. Jahrhunderts mit empirischen Daten für die relevanten Wirtschaftszweige (Textilgewerbe, Metall- und Nahrungsmittelproduktion) belegt. Der vierte Abschnitt beschreibt die anschließende Umwandlung der deutschen Außenhandelsstruktur in die eines Industriestaates. In der Schlussbetrachtung hebt der Verfasser hervor, dass die „deutsche Industrialisierung“ durch drei Merkmale gekennzeichnet war: (1) Hoher Anteil wettbewerbsfähiger kleingewerblicher Waren an der Ausfuhr, (2) hoher Anteil von Garn an der Einfuhr – im Unterschied zu der „englischen industriellen Revolution“ –, und (3) Ausfuhr landwirtschaftlicher Produkte – zumindest bis zur nachhaltigen Expansion der Produktion und Ausfuhr von Industriewaren (Fujise, 1970, 20 f.). Diese Merkmale kennzeichneten nach Fujises Auffassung die „deutsche Industrialisierung“ in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts.

Ebenso wie Ohnishi zieht auch Fujise zwar nur wenig wirtschaftstheoretische Literatur heran, doch verweist er z. B. auf A. Spiethoff, E. Voye (1902), K. Borchardt (1961), O. Arendt (1978) und Sartorius von Waltershausen (1931). Breiteren Raum widmet er wirtschaftshistorischen Quellen und Studien, z. B. von F. W. von Reden (1854), A. Beer (1854) und W. Abel (1966) sowie den Statistiken des Deutschen Zollvereins (1851, 1861).

Dagegen greift Fujise in dem zweiten genannten Beitrag auf eine breite Grundlage deutscher historischer bzw. wirtschaftshistorischer Literatur zurück. Das liegt nahe, weil „Der Mitteleuropäische Wirtschaftsverein“ in Deutschland 1904–1918 in enger Beziehung zur Entwicklung der allgemeinen Politik und zu den Bestrebungen einer wirtschaftlichen Integration in Europa stand (Fujise, 1996, 149). Wirtschaftstheoretische Literatur wird jedoch ebenfalls kaum berücksichtigt. Allerdings ist Fujises Hinweis auf den Gründer des Vereins, den Ökonomen Julius Wolf (1862–1932), dogmenhistorisch interessant. Wolf gehörte dem Führungsgremium des Vereins als Vizepräsident an. Seine wissenschaftliche Laufbahn begründete er in Zürich. Dort habilitierte er sich für Nationalökonomie und Statistik. Es folgten Professuren in Zürich, Breslau und Berlin. Dort trat er als früher Kritiker des Kathedersozialismus hervor. Fujise zitiert verschiedene Beiträge von und über Julius Wolf einschließlich seiner Autobiographie (Fujise, 1996, 150 f.); dagegen lag Hubert Kiesewetters umfangreiche Studie über Julius Wolf Fujise noch nicht vor (Kiesewetter, 2008). Fujises

Interesse richtete sich vor allem auf die von Wolf veröffentlichten Bücher und Aufsätze zur Entwicklung des Außenhandels und der wirtschaftlichen Integration europäischer Länder. Diese Veröffentlichungen schließen auch Arbeiten zur Wahrung der europäischen Konkurrenzfähigkeit gegenüber Amerika ein. „Für Wolf war Mitteleuropa der Ausgangspunkt zur europäischen Einheit“ (Fujise 1996, 160). Diese Folgerung zieht Fujise, ebenfalls „ein Japaner in Göttingen“, aus seinen in Deutschland durchgeführten Forschungen.

5. Deutsche soziale Sicherung und Sozialpolitik (Naoki Fukuzawa; Haruhiro Fukui et al., Eds.)

Zu der Zeit, als in Deutschland infolge der Gründung des „Deutschen Reiches“ ein zusammenhängender Wirtschaftsraum und politischer Raum entstand und Impulse für das Wachstum des Sozialprodukts ausgelöst wurden, erhöhte sich auch in Japan die Industrieproduktion. Jedoch nahmen in beiden Ländern gegen Ende des 19. Jahrhunderts die sozialen Probleme erheblich zu. Daher richteten japanische Autoren ihre Aufmerksamkeit besonders auf Deutschland. Ihr Augenmerk galt damals vor allem Gustav Schmoller und der Jüngeren Historischen Schule. Um die Jahrhundertwende fanden die Auffassungen der „deutschen Kathedersozialisten“ in Japan starke Beachtung. Darauf beruhte – wie zuvor in Deutschland – die Entwicklung einer Sozialpolitischen Schule. Aber während die deutsche Sozialpolitische Schule im wesentlichen von Schmoller und den an praktischer Sozialpolitik interessierten Mitgliedern des Vereins für Socialpolitik geprägt worden war, sahen die Anhänger der japanischen Sozialpolitischen Schule sich z. T. in der Nachfolge konfuzianischer Gelehrter aus der Tokugawa-Zeit. Beide Sozialpolitische Schulen vertraten jedoch die Auffassung, dass die Wirtschaftswissenschaft sich mit moralischen und politischen Problemen auseinandersetzen müsse und dass der Staat – die Regierung – für soziale Sicherheit seiner Bürger sorgen müsse (Morris-Suzuki, 1989, 63).

Im Jahre 1896 wurde in Japan eine Vereinigung für das Studium der Sozialpolitik gegründet („Association for the Study of Social Policy“). Sie entsprach weitgehend den Zielen und dem Aufbau des deutschen „Vereins für Socialpolitik“. Andererseits traten Unterschiede der Auffassungen, die in den Debatten der japanischen Vereinigung behandelt wurden, hervor. Das galt besonders für die Werke von zwei herausragenden Repräsentanten des sozialpolitischen Denkens in Japan: Noburu Kanai und Tokuzo Fukuda (Morris-Suzuki, 1989, 64 ff.). Darauf weisen auch die Beiträge der japanischen Autoren zu der Berliner Tagung 2008 hin.

Als Schlussfolgerung mag deshalb die Aussage gelten: „the Western ideas imported during the Meiji period created the foundations for the emergence of new and increasingly original Japanese developments in economic thought in

the decades that followed“ (*Morris-Suzuki*, 1989, 70). Dabei zeichneten sich die Unterschiede der grundlegenden Auffassungen zur Rolle des Staates ab: in Japan stand die zentralistische Konzeption stärker im Fokus der Untersuchungen als in Deutschland.

An die Entwicklung der Sozialpolitischen Schulen in Japan und Deutschland knüpft auch die jüngere sozialpolitische Forschung in Japan an. Als Beispiel kann eine Untersuchung von Naoki Fukuzawa über die „Staatliche Arbeitslosenunterstützung in der Weimarer Republik und die Entstehung der Arbeitslosenversicherung“ genannt werden. Die Untersuchung – eine Dissertation – entstand während eines mehrjährigen Forschungsaufenthalts des Verfassers an der Universität Freiburg. Sie ist wiederum ein Beleg für die intensive Quellen- und LiteratURAUSWERTUNG japanischer Wissenschaftler im westlichen Ausland und für das nachhaltige Interesse auch unter jüngeren Fachkollegen für das deutsche sozial- und wirtschaftswissenschaftliche Denken und die Anwendung in der praktischen Politik (*Fukuzawa*, 1995, 19 f., 29 f.).

Fukuzawa verfolgt das Ziel, die Hintergründe für die Einführung einer staatlichen Arbeitslosenunterstützung und die Entwicklung der Arbeitslosenversicherung in Deutschland auf der Grundlage von Primärquellen (Protokollen, Dokumenten von Verbänden und staatlichen Institutionen) darzustellen. Daher erläutert er zunächst die Entstehung des Arbeitslosenproblems und die Versuche zu Gegenmaßnahmen vor dem ersten Weltkrieg. Das zweite Kapitel behandelt die Erwerbslosenfürsorge und die Arbeitsmarktpolitik nach dem ersten Weltkrieg. Im dritten bis fünften Kapitel wird die Entwicklung von der Arbeitslosenunterstützung zur Arbeitslosenversicherung nach Zeitperioden, Institutionen und Diskussionskomplexen dargestellt. Das sechste Kapitel enthält Schlussfolgerungen des Autors zur Entstehung der deutschen Arbeitslosenversicherung.

Die Untersuchung beruht auf Archivalien, Kabinetts- und Parlamentsprotokollen sowie -drucksachen, statistischen und zeitgeschichtlichen Quellen, darüber hinaus auf wirtschaftshistorischer und sozialpolitischer Fachliteratur. Die Verknüpfung zwischen wirtschaftshistorischen und dogmenhistorischen Untersuchungen hängt von den ausgewerteten Studien ab. Belege dafür bieten z. B. die von Fukuzawa berücksichtigten Untersuchungen zur „Historischen Arbeitsmarktforschung“.

In der Verbindung von Quellen- und LiteratURAUSWERTUNGEN kann man zudem erkennen, dass Naoki Fukuzawa von Hiroshi Fujise in Nagoya und von Theodor Dams in Freiburg beraten und betreut wurde. Seine Veröffentlichungen und Lehrveranstaltungen weisen ihn als wirtschafts- und dogmenhistorisch interessierten ehemaligen „Japaner in Freiburg“ aus.

Ein Beispiel für gemeinsame Veröffentlichungen japanischer und deutscher (sowie amerikanischer) Co-Autoren stellt ein Sammelband dar, der Beiträge zu verschiedenen Sachbereichen der Politik in der Zeit nach dem zweiten Welt-

krieg enthält. Die zugrundeliegenden Tagungspapiere wurden jeweils durch einen japanischen und einen deutschen (bzw. amerikanischen) Co-Autor erarbeitet. Dadurch wurden in den Beiträgen japanische und deutsche Sichtweisen berücksichtigt. Auch wiesen die Verfasser auf Gemeinsamkeiten und Unterschiede in den behandelten Sachbereichen der Politik Deutschlands (bzw. der USA) und Japans hin.

Die Beiträge lassen sowohl politikwissenschaftliche als auch wirtschafts- und dogmenhistorische Grundlagen erkennen. Die Folgerungen im Schlusskapitel stehen unter dem Titel: „No simple Answers“ (*Fukui u. a.*, Eds., 1993, 309).

In dem einführenden Beitrag weisen die Politologen Haruhiro Fukui und Peter H. Merkl darauf hin, dass viele Unterschiede der Ziele und Strategien der japanischen und deutschen Wirtschaftspolitik in der Geschichte und geopolitischen Situation sowie in den Grundlinien der Politik Deutschlands und Japans nach dem zweiten Weltkrieg begründet sind. Je weiter man in der Geschichte zurückblickt, desto deutlicher treten die Unterschiede der gesellschaftlichen und politischen Rahmenbedingungen beider Länder hervor. Für die Zeit vor der Meiji-Restauration könne man jedoch in Japan ähnliche Voraussetzungen der Politik erkennen wie in Deutschland, denn: „Both pre-Meiji Japan and pre-Bismarckian Germany were feudal societies of a rather authoritarian cast, but the similarities end here“ (*Fukui u. a.*, Eds., 1993, 6 f.).

Mit Hinweisen auf den Industrialisierungsprozess in beiden Ländern nach 1870 stellen die Verfasser einen Bezug her zwischen wirtschaftshistorischen Daten und dem Wirtschaftsstufenkonzept von Walt W. Rostow, im besonderen dem „take-off stage“ (*Fukui u. a.*, Eds., 1993, 8, 348). Auf lange Sicht gelte jedoch für Japan die Vorstellung vom Auf- und Überholprozess: „It was, however, not until the 1950s that Japan caught up with, then began to surpass, Germany in terms of overall economic capacity and performance“ (*Fukui u. a.*, Eds., 1993, 9). Die Autoren zitieren in diesem Zusammenhang vor allem wirtschaftshistorische und politikwissenschaftliche Untersuchungen über die Rahmenbedingungen und den Verlauf der wirtschaftlichen Entwicklung in Japan und Deutschland.

Das gilt weitgehend auch für die einzelnen Kapitel des Buches. Ein japanischer Autor berichtet jeweils über Japan und ein deutscher über Deutschland (Kapitel 1 über makroökonomische Veränderungen bis Kapitel 4 über Antiinflationspolitik), oder beide Autoren berichten gemeinsam über die betrachteten Länder (Kapitel 5 über Arbeitsmärkte, 6 über Agrarpolitik und 7 über Sozialpolitik). In den abschließenden „Conclusions“ fasst Peter H. Merkl die Ergebnisse zu einem Vergleich der Politik des wirtschaftlichen Wandels in Japan und Deutschland zusammen. Dieser von einem deutsch-amerikanischen Politikwissenschaftler verfasste Überblick zitiert überwiegend politikwissenschaftliche und sozialwissenschaftliche Untersuchungen amerikanischer und deutscher Autoren, z. B. von J. Habermas und C. Offe. Die Gewichte des historischen und gegen-

wartsbezogenen Inhalts verlagern sich vom Anfang bis zum Schluss des Buches zunehmend zu den politikwissenschaftlichen Untersuchungen. Jedoch wird die Verknüpfung der Aussagen über die Länder Japan und Deutschland – vor allem in den Kapiteln 5 bis 7 – verstärkt. Dadurch erweist sich das Buch als Beleg dafür, dass die bilaterale Kooperation in forschungsgeleiteten Tagungen, bei der Vorbereitung und Durchführung gemeinsamer Veröffentlichungen und in projektüberschreitender akademischer Zusammenarbeit erfolgreich gestaltet werden kann, auch wenn „keine einfachen Antworten“ gefunden werden.

IV. Deutsche ökonomische Dogmengeschichte und Wirtschaftsgeschichte in japanischer Perspektive

1. Die deutschen Historischen Schulen

Über die deutschen historischen Schulen haben Mitglieder des Dogmenhistorischen Ausschusses (DHA) des Vereins für Socialpolitik – auch Autoren aus Japan – zahlreiche Untersuchungen veröffentlicht. Dazu zählen z. B. der von Yuichi Shionoya herausgegebene Band über den historischen und ethischen Ansatz zur Wirtschaftslehre der deutschen Historischen Schule (*Shionoya*, 2001), der Beitrag von Yukihiko Ikeda über die deutsche Nationalökonomie und Japan in einem von Jürgen G. Backhaus herausgegebenen Sammelband (*Backhaus*, 2005, 112–121) und viele andere Publikationen. Als Beispiel dogmenhistorischer Beiträge ist der Aufsatz desselben Autors in einem weiteren von J. G. Backhaus herausgegebenen Sammelband über „Roschers Grundlagen“ in der Geschichte des ökonomischen Denkens zu nennen (*Backhaus*, 1995, 209–220). Dennoch bleibt zu fragen, wie das Interesse an den deutschen Historischen Schulen in Japan, im besonderen in den Arbeiten der zuvor betrachteten japanischen Autoren zu erklären ist bzw. ob sich darin eine spezifisch japanische Perspektive abzeichnet.

Einige Motive der japanischen Autoren wurden bereits in den voranstehenden Ausführungen erwähnt:

- wirtschaftshistorisch: das Interesse an den Gründen der „take-off“-Phase in Deutschland im Vergleich zu Japan,
- finanzpolitisch: die Begründung eines starken Staates im Konzept der Historischen Schulen,
- sozialpolitisch: die Phasen der Institutionalisierung der staatlichen Sozialpolitik und die Rolle der „Kathedersozialisten“ in Deutschland,
- wissenschaftsorganisatorisch: die Stufentheorien und die Organisation der wirtschaftshistorischen Forschung der historischen Schulen sowie die Organisation einer sozialpolitischen Schule in Deutschland im Vergleich zu Japan.

Auch frühere dogmen- und wirtschaftshistorische Untersuchungen japanischer Autoren weisen auf solche Begründungen hin, z. B. die zuvor angeführten Publikationen von T. Akabane und N. Kobayashi. Dabei zeichnet sich das große Interesse an der Förderung der wirtschaftlichen Entwicklung ab, bei Akabane durch die Darstellung der deutschen Nationalökonomie mit der Ausrichtung auf den technischen und wirtschaftlichen Fortschritt, die Erklärung der Einkommensverteilung und die Begründung eines straff organisierten, protektionistische Maßnahmen nicht ausschließenden Staates. Kobayashis Beiträge zur List-Forschung lassen das hohe Interesse des Autors an den Änderungen der Eigentumsverfassung, im besonderen der Agrarverfassung erkennen. Den Untersuchungen über die deutschen Historischen Schulen lag vermutlich die Vorstellung der Autoren zugrunde, zu einer neuen Konzeption der Förderung der japanischen Wirtschaft und Gesellschaft – ohne Begründung durch die englische klassische Ökonomie – beizutragen.

Wie bereits ausgeführt, fanden die wissenschaftlichen und organisatorischen Aktivitäten von Gustav Schmoller, der Jüngeren Historischen Schule, des Vereins für Sozialpolitik bzw. der „Kathedersozialisten“ in Japan bereits in der „take-off-Stufe“ der wirtschaftlichen Entwicklung starke Beachtung. Auch die von Schmoller angeregten Untersuchungen und Maßnahmen zur sozialen Sicherung in Deutschland wurden von einer Sozialpolitischen Schule in Japan aufmerksam verfolgt. „The views of the German *Kathedersozialisten* exerted a very powerful influence on Japanese economics at the turn of the century“ (Morris-Suzuki, 1989, 63). Nach dem Vorbild des deutschen Vereins für Sozialpolitik wurde 1896 in Japan eine entsprechende Organisation geschaffen: „The most important instrument in spreading the ideas of the new historical school within Japan was the Association for the Study of Social Policy *Shekai Seisaku Gakkai*“ (Morris-Suzuki, 1989, 64). Anlässlich zahlreicher Tagungen zu Beginn des zwanzigsten Jahrhunderts wurden in Japan umfangreiche Debatten jedoch auch auf der Grundlage der Arbeiten japanischer Experten des sozialpolitischen Denkens geführt: Noboru Kanai und Tokuzō Fukuda (1989, 65). Darauf weisen weitere Beiträge zu der Berliner Tagung des Dogmenhistorischen Ausschusses des Vereins für Socialpolitik (DHA) im Mai 2008 hin.

Die deutsche Sozialpolitische Schule unter der Führung von Gustav Schmoller gab bereits zur Vorbereitung der Sozialversicherung in Deutschland wichtige Anregungen und Vorschläge. Darauf weisen einschlägige Untersuchungen deutscher und japanischer Autoren hin. Auch die zitierte Untersuchung von Naoki Fukuzawa schließt daran an.

2. *Wirtschaftliche Kooperation und Integration in Europa*

Ein weiterer Aspekt der wirtschaftlichen Entwicklung, der ebenfalls in den hier berücksichtigten Publikationen japanischer Autoren untersucht wurde, betrifft die wirtschaftliche Zusammenarbeit und Integration auf nationaler und internationaler Ebene. Sowohl die japanische List-Forschung als auch die wirtschaftshistorischen Untersuchungen japanischer Autoren über die Entstehung und Entwicklung des Deutschen Zollvereins und des internationalen Handels belegen das intensive Interesse an der Geschichte der europäischen Kooperation und Integration. Es besteht in Japan auch nach dem zweiten Weltkrieg, obgleich es in der gegenwärtigen Fachliteratur weniger hervortritt als gegen Ende des 19. und zu Beginn des 20. Jahrhunderts, zur Zeit Schmollers und der „Kathedersozialisten“. In den zuvor erläuterten Studien von Hiroshi Fujise und Takeo Ohnishi wird dieses Forschungsinteresse ebenfalls erkennbar.

Takeo Ohnishi stellt in einem Beitrag zu einer Festschrift für Georg Zanowetz (1984) die Struktur und Entwicklung des japanischen Außenhandels „am Vorabend der Meiji-Ära“ – von 1859 bis 1868 – dar. Der Verfasser erläutert die Bedingungen, unter denen die ersten Handelsverträge zwischen Japan und westlichen Staaten zustande kamen, und er beschreibt den Aufschwung und die Schwankungen des japanischen Außenhandels nach dem Abschluss der Handelsverträge. Dabei hebt er hervor, dass die Entwicklung des japanischen Außenhandels ohne Betrachtung des Zusammenhangs mit dem weltgeschichtlichen Geschehen nicht erkläbar sei und dass auch die Veränderungen der Handelsstruktur in den 1860er Jahren unter dem Einfluss politischer Ereignisse, ökonomischer Datenänderungen und Naturkatastrophen in den Ländern der Handelspartner berücksichtigt werden müssen (Ohnishi, 1984, 263, 265 f.).

In einem von Hans Pohl herausgegebenen Beiheft zu der Zeitschrift VSWG hat Ohnishi den Werdegang der institutionellen Regelungen untersucht, die zu Handelsverträgen in Europa geführt haben, speziell zum „Deutschen Zollverein“ (Ohnishi, 1987, 174–196). Auf der Grundlage seiner Archivstudien über die preußische Zoll-, Handels- und Finanzpolitik zeigt er die Bedeutung des preußischen Zollgesetzes von 1818 sowie die anschließenden Phasen der Verhandlungen zwischen den Vertragspartnern bis zum Abschluss des Vertrages von 1834 über den großen deutschen Zollverein (Ohnishi, 1987, 196).

Eine spätere Phase der Entwicklung neuer Institutionen des europäischen Handels und der internationalen wirtschaftlichen Integration wurde von Hiroshi Fujise in verschiedenen Veröffentlichungen in Deutschland und Japan untersucht. In seinem Beitrag „Der Mitteleuropäische Wirtschaftsverein in Deutschland 1904–1918“ schildert er einen Versuch der wirtschaftlichen Integration von Europa „am Vorabend des Ersten Weltkriegs“. Nach seiner Auffassung zeigt der Verein (MEWV) „deutliche Wesenszüge als Vorläufer der Bewegungen für eine

europäische Zollunion in den zwanziger Jahren und auch der EWG nach dem Zweiten Weltkrieg“ (Fujise, 1996, 149).

Über die langfristige Entwicklung des deutschen Außenhandels berichtete Hiroshi Fujise bereits in seiner früheren Veröffentlichung unter dem Titel: „Deutschlands Entwicklung zum Industrie- und Welthandelsstaat“ (Fujise, 1970, 1–22). Fujise setzt sich darin intensiv mit den wirtschaftshistorischen Daten zur Struktur des deutschen Außenhandels während der Industrialisierungsphase von 1850 bis 1878 auseinander.

Auch in weiteren Untersuchungen – ebenfalls in deutscher Sprache – setzte Fujise sich mit der Entwicklung des japanischen Außenhandels auseinander. Darin gab er einen Überblick über die Struktur des japanischen Außenhandels in der Weltwirtschaft seit der Meiji-Restauration und vor dem zweiten Weltkrieg. In diesen Untersuchungen wies er auf das multilaterale Welthandelssystem vor dem ersten Weltkrieg hin sowie auf die Veränderungen der internationalen Handelsströme und des japanischen Außenhandels bis zu den 1930er Jahren. Damit kam Fujise dem zunehmenden Forschungsinteresse an wirtschaftshistorischen Vergleichsstudien für Japan und (bestimmte) ausländische Volkswirtschaften entgegen. Seine Forschungsarbeiten enthalten viele Ansatzpunkte für vergleichende wirtschaftshistorische Länderstudien und für Untersuchungen zur Entwicklung des „Japanischen Kapitalismus“. Auf das zunehmende Interesse an solchen Ländervergleichsstudien und an Untersuchungen zur „Einzigartigkeit des japanischen Kapitalismus“ wiesen auch japanische Teilnehmer der Berliner Tagung des Dogmenhistorischen Ausschusses (DHA) des Vereins für Socialpolitik hin.

V. Schlussfolgerungen

Die angeführten Beispiele für Untersuchungen japanischer Wirtschaftshistoriker über den Handel und die wirtschaftliche Entwicklung Deutschlands seit dem 18., vor allem im 19. und 20. Jahrhundert lassen eine hohe Motivation für die wirtschafts- und sozialgeschichtliche Forschung zur deutschen Nationalökonomie erkennen. Ein starkes Motiv war im 19. Jahrhundert das Streben, die Organisation und Entwicklung der Volkswirtschaft ohne die englische klassische Ökonomie zu erklären und zur „Hebung der produktiven Kräfte“ (F. List) beizutragen. Daher studierten japanische Ökonomen bei deutschen Professoren – in Deutschland und/oder Japan. Vor allem die Untersuchungen der Jüngeren Historischen Schule wurden in Japan intensiv gelesen.

Obwohl dieses Interesse nach dem ersten und noch mehr nach dem zweiten Weltkrieg sank, entwickelten sich an einigen deutschen Universitäten Zentren deutsch-japanischer Kooperation in der Forschung. Einige Beispiele, vor allem aus der Göttinger wirtschafts- und sozialhistorischen Forschung, hat dieser Bei-

trag vorgestellt. Sie lassen die Verknüpfung wirtschafts- und dogmenhistorischer Ergebnisse erkennen. Die Diskussionen zu dem vorliegenden Beitrag im Rahmen der Tagung des Dogmenhistorischen Ausschusses des Vereins für Socialpolitik in Berlin im Mai 2008 haben gezeigt, dass die intensive Zusammenarbeit japanischer und deutscher Dogmenhistoriker und Wirtschaftshistoriker weitere Ländervergleichsstudien hervorbringen sollte. Auch Untersuchungen des Systemvergleichs sowie des Wissenstransfers und der wirtschaftlichen Integration – selbst über große Entfernungen der beteiligten Volkswirtschaften hinweg – werden sich als notwendig und informativ erweisen.

Literatur

- Abel, W. (1966), Agrarkrisen und Agrarkonjunktur – Eine Geschichte der Land- und Ernährungswirtschaft Mitteleuropas seit dem hohen Mittelalter, 2. Auflage, Hamburg/Berlin*
- Abel, W. (Hrsg.) (1978), Handwerksgeschichte in neuer Sicht. Göttinger Beiträge zur Wirtschafts- und Sozialgeschichte, Verlag Otto Schwartz & Co., Göttingen*
- Akabane, T. (1970), Forschungen über die deutsche historische Schule der Wirtschaftswissenschaft, (japanisch), Tokyo*
- Backhaus, J. G. (Ed.) (1995), Wilhelm Roscher and the „historical method“, Journal of Economic Studies, Vol. 22, Nrs. 3, 4, 5*
- Backhaus, J. G. (Hrsg.) (2005), Historische Schulen, Reihe Wirtschaft: Forschung und Wissenschaft, Band 11, LIT Verlag, Münster*
- von Böventer, E. (1988), Art. Raumwirtschaft I: Theorie, in: HdWW, Band 6, Fischer u. a., UTB Grosse Reihe, Stuttgart u. a., 407–429*
- Brandt, K. (1993), Geschichte der deutschen Volkswirtschaftslehre, Band 2, Rudolf Haufe Verlag, Freiburg i. Br.*
- Bücher, K. (1900), Art. Gewerbe, in: HdSt, 2. Auflage, 4. Band, Jena, 360–393*
- Bürgin, A. (1993), Zur Soziogenese der Politischen Ökonomie. Wirtschaftsgeschichtliche und dogmenhistorische Betrachtungen, Metropolis-Verlag, Marburg*
- Cipolla, C. M./Borchardt, K. (Hrsg.) (1976/1985), Europäische Wirtschaftsgeschichte, Band 3, Gustav Fischer, UTB 1315*
- Denzel, M. A. (Hrsg.) (2004), Wirtschaft – Politik – Geschichte, Beiträge zum Gedenkkolloquium anl. d. 100. Geburtstages von Wilhelm Abel am 16. 10. 2004 in Leipzig, Studien zur Gewerbe- und Handelsgeschichte, Band 24, Franz Steiner Verlag, Stuttgart*
- Fischer, W. (Hrsg.) (1971), Beiträge zu Wirtschaftswachstum und Wirtschaftsstruktur im 16. und 19. Jahrhundert, Verlag Duncker & Humblot, Berlin*
- Fujise, H. (1970), Deutschlands Entwicklung zum Industrie- und Welthandelsstaat, in: Scripta Mercaturae, 1, 1–21*

- Fujise, H. (1992), Die Meiji-Restauration und die Entwicklung des japanischen Außenhandels im multilateralen Welthandelssystem bis zum zweiten Weltkrieg, in: Universität-GH Paderborn, FB Wiwi (Hrsg.), Foreign Trade, New Markets and New Technologies, Paderborn, 1–3
- Fujise, H. (1996), Der Mitteleuropäische Wirtschaftsverein in Deutschland 1904–1918, in: Schulz, G. (Hrsg.), Von der Landwirtschaft zur Industrie, Festschrift für F.-W. Henning zum 65. Geburtstag, Verlag F. Schöningh, Paderborn u. a., 149–161
- Fukui, H./Merkl, P./Müller-Groeling, H./Watanabe, A. (Eds.) (1993), The Politics of Economic Change in Postwar Japan and West Germany, Vol. 1, St. Martin's Press, New York
- Fukuzawa, N. (1995), Staatliche Arbeitslosenunterstützung in der Weimarer Republik und die Entstehung der Arbeitslosenversicherung, Europäische Hochschulschriften, Reihe V, Band 1613, Verlag Peter Lang, Frankfurt a. M. u. a.
- Hoffmann, W. G. (1956), Art. Industrialisierung (I), Typen des industriellen Wachstums, in: HdSw, 5. Band, Gustav Fischer, Stuttgart u. a., 224–230
- Hoffmann, W. G. (1956), Art. Industrialisierung (II), Größenordnungen des industriellen Wachstums, in: HdSw, 5. Band, Gustav Fischer, Stuttgart u. a., 230–238
- Ikeda, Y. (1995), Roscher's *Grundlagen* in the history of economic thought, in: Journal of Economic Studies, Vol. 22, Nr. 3/4/5, 209–220
- Ikeda, Y. (2005), Die deutsche Nationalökonomie und Japan: Spur der Berliner Ökonomen in Japan, in: Backhaus, J. G. (Hrsg.), Historische Schulen, LIT Verlag, Münster, 112–121
- Kaufhold, K. H. (1978), Das Gewerbe in Preußen um 1800, Verlag Otto Schwartz & Co., Göttingen
- Kaufhold, K. H. (1983), Wirtschaftswachstum, Technologie und Arbeitszeit. Ausgangssituation im 18. Jh. und Entwicklung bis ca. 1835, in: Zeitschrift für Unternehmensgeschichte, Beiheft 24, 17–54
- Kaufhold, K. H. (1988), Gustav von Schmoller (1838–1917) als Historiker, Wirtschafts- und Sozialpolitiker und Nationalökonom, in: VSWg, Band 75, 2, 217–252
- Kiesewetter, H. (2008), Julius Wolf 1862–1937 zwischen Judentum und Nationalsozialismus. Eine Wissenschaftliche Biographie, Franz Steiner Verlag, Stuttgart
- Kobayashi, N. (1967), James Steuart, Adam Smith and Friedrich List, in: The Science Council of Japan, Division of Economics ... (ed.), Economic Series No. 40, Tokyo
- Kobayashi, N. (1989), Forschungen über Friedrich List in Japan, Vortrag anlässlich des List-Symposium in Reutlingen, Separatum
- Kriedte P./Medick, M./Schlumbohm, J. (1978), Industrialisierung vor der Industrialisierung, Göttingen
- Kriedte, P./Medick H./Schlumbohm, J. (1992), Sozialgeschichte in der Erweiterung – Proto-Industrialisierung in der Verengung? In: Geschichte und Gesellschaft, 18, 70 ff. (Teil I), 233 ff. (Teil II)

- Lawrence, R. Z. (1993), Japan's Different Trade Regime: An Analysis with Particular Reference to *Keiretsu*, in: *The Journal of Economic Perspectives*, Vol. 7, Nr. 3, 3–19
- Liepmann, P./Bonkamp O./Gohs, B. M., Kooperationen und Netzwerke in ausgewählten Branchen und Regionen der Region Ostwestfalen-Lippe, Edition der Hans Böckler Stiftung, Düsseldorf 2006
- Lutz, B. (1959), Art. Technik, in: HdSw, 10. Band, Stuttgart u. a., 294–302
- Morris-Suzuki, T. (1989), A History of Japanese Economic Thought, Routledge, London/New York
- Ohnishi, T. (1973), Zolltarifpolitik Preußens bis zur Gründung des deutschen Zollvereins, Verlag Otto Schwartz & Co., Göttingen
- Ohnishi, T. (1978), Die Entstehung des ersten preußischen Staatshaushaltsetats im Jahre 1821, in: Wirtschaftskräfte und Wirtschaftswege, III. Auf dem Weg zur Industrialisierung, Festschrift für Hermann Kellenbenz, hrsg. v. Jürgen Schneider, Klett-Cotta, 281–295
- Ohnishi, T. (1980), Die preußische Steuerreform nach dem Wiener Kongreß, in: Vogel, B. (Hrsg.), Preussische Reformen 1807–1820, Verlagsgruppe Athenäum-Hain-Scriptor-Hanstein, Verlag A. Hain Meisenheim GmbH, Königstein/Ts., 266–284,
- Ohnishi, T. (1984), Die Außenhandelsstruktur Japans am Vorabend der Meiji-Ära, in: Exportgewerbe und Außenhandel vor der Industriellen Revolution, Festschrift für G. Zwanowetz, hrsg. v. F. Methis u. J. Riedmann, Innsbruck, 261–272
- Ohnishi, T. (1987), Vorläufer des deutschen Zollvereins, in: VSWg, Beiheft 80, hrsg. v. H. Pohl, Franz Steiner Verlag, Wiesbaden/Stuttgart, 174–196
- Ohnishi, T. (1996), Die kurzfristigen Auswirkungen der Marktintegration in der deutschen Wirtschaftsgeschichte, in: Schulz, G. (Hrsg.), Von der Landwirtschaft zur Industrie, Festschrift für F.-W. Henning zum 65. Geburtstag, Verlag F. Schöningh, Paderborn u. a., 121–132
- Schremmer, E. (1980), Anmerkungen zu einem Konzept der Proto-Industrialisierung, in: Geschichte und Gesellschaft, Göttingen, 420 ff.
- Shionoya, Y. (Ed.) (2001), The German Historical School. The historical and ethical approach to economics, London/New York
- Sombart, W. (1954), Die deutsche Volkswirtschaft im neunzehnten Jahrhundert und im Anfang des zwanzigsten Jahrhunderts, Wissenschaftliche Buchgemeinschaft e.V., Darmstadt
- Stobernack, M. (1991), Der Zusammenhang von Arbeitslosenversicherung und Arbeitslosigkeit im Lichte der Empirie: Ein Literatursurvey, in: Zeitschrift für Wirtschafts- und Sozialwissenschaften, Band 111, 251–271
- Terao, M. (1964), Rural small towns and market towns of Sachsen, central Germany, at the beginning of the modern age, in: Keio Economic Studies, Vol. 2, 55–63
- Terao, M. (1974), Minderstadt in historischer Sicht – Die Entwicklungslinie der Freiheit Alterna –, in: Festschrift für Wilhelm Abel zum 70. Geburtstag, Band II, Schriftenreihe für ländliche Sozialfragen, Heft 70, Hannover, 377–398

- Terao, M.* (1979), Probleme der Sächsischen Stadtgeschichte vom Spätmittelalter bis zur Neuzeit, in: Keio Economic Studies, Vol. 15, No. 2, Tokyo, 1–31
- Weber, M.* (1952), Kapitalismus und Agrarverfassung, in: ZfgSt, Bd. 108, 443.

Die modifizierende Aufnahme der „Anschaulichen Theorie“ bei Z. Takashima und ihre Nachwirkungen: Ein Stammbaum der ideengeschichtlichen Wirtschaftsforschungen in Japan*

Von *Tetsushi Harada, Nishinomiya*

I.

Das Fach „History of Economic Thought“ oder „History of Economics“ findet sich als eine eingebürgerte und selbständige Disziplin an den japanischen wirtschaftswissenschaftlichen Fakultäten nach dem zweiten Weltkrieg.

Die japanische Gesellschaft für Geschichte des ökonomischen Denkens „The Japanese Society for the History of Economic Thought“ (JSJET, gegr. 1950) ist eine zahlreiche Mitglieder zählende Vereinigung unseres Fachbereichs; mit ihren circa 700 bis 800 eingetragenen Mitgliedern ist sie vermutlich weltweit die größte ihrer Art. Wie bereits in ihrer Satzung festgeschrieben steht, hat sie sich zum Ziel gesetzt, „the study of the history of economics, and the history of social and economic thought“ zu fördern¹, weshalb unter dem Begriff „History of Economic Thought“ hierzulande nicht etwa wie in den angelsächsischen Ländern, eine „schmäler vertretene und spezialisierte“, oft sehr mathematisierende und quantifizierende Theoriegeschichte (vgl. Schefold 2009, S. 9) vertreten wird, sondern auf breiter Basis gesellschaftliche Ideen subsumierende Geschichte des wirtschaftlichen Denkens vorgestellt werden muss. Daneben haben die Japaner noch die mit der JSJET in Verbindung stehende Gesellschaft für Geschichte der Soziallehre „The Society for the History of Social Thought“, die seit ihrer

* Dieser Beitrag, der als Referat beim Dogmenhistorischen Ausschuss des Vereins für Socialpolitik am 21. Mai 2008 im Japanischen Zentrum Berlin gehalten wurde, basiert ursprünglich auf dem Vortrag, der von dem Autor am 18. Juli 2006 im Fach Japanologie an der Johann Wolfgang Goethe-Universität Frankfurt/M. gehalten worden war. Der Autor bedankt sich bei Herrn Christian Schmidt für die stilistische Korrektur der Erstfassung. Der Beitrag wird nun in gedruckter Form meinem akademischen Lehrer Herrn (emerit.) Prof. Dr. Hiroshi Mizuta zum 90. Geburtstag (dem 3. September 2009) in Verehrung gewidmet, auch wenn dies wegen des späteren Erscheinens dieses Bandes nicht mehr rechtzeitig ist. – T. H.

¹ Vgl. <http://jsjett.net/modules/english/>.

Gründung 1976 stetig gewachsen ist und heute ebenfalls circa 700 bis 800 Mitglieder vorweisen kann. Bemerkenswert ist die dahinterstehende Tatsache, dass an vielen wirtschaftswissenschaftlichen Fakultäten Japans Vorlesungen nicht nur über Geschichte der Wirtschaftswissenschaften, sondern auch über Geschichte der Gesellschaftslehren gehalten werden, wenn auch die Anzahl der Vorlesungen seit den 1990er Jahren tendenziell sinkt und die Schwerpunkte sukzessiv auf neue Thematiken, d.h. auf das 20. Jahrhundert, verlegt werden.

Ein wichtiger Grund für die bedeutende Stellung der Dogmengeschichte an den japanischen Universitäten ist die Art und Weise, wie während des Zweiten Weltkriegs „History of Economic Thought“ in Japan im Vergleich zu Deutschland erforscht wurde.

1. Deutschland

Dogmengeschichtliche Forschungen wurden in Deutschland von den Nationalsozialisten während der 1930er und 40er Jahre missbraucht. Traditionelle deutsche Lehrmeinungen wie die des 19. Jahuhunderts wurden uminterpretiert und zu Propagandazwecken benutzt. Als typisches Beispiel kann das dogmengeschichtliche Buch von *E. Wiskemann* und *H. Lütke* (Hrsg.), „Der Weg der deutschen Volkswirtschaftslehre: Ihre Schöpfer und Gestalter im 19. Jahrhundert“, aus dem Jahre 1937 dienen. So behauptet Wiskemann: „Unter den ‚Vorläufern‘ der nationalsozialistischen Ideenrichtung im 19. Jahrhundert sind auf wirtschaftswissenschaftlichem Gebiet dann noch die *Wirtschaftsgeschichtler* zu nennen, Männer wie *Roscher*, *Knies*, *Schmoller*, bis hin zu *Max Weber* und *Werner Sombart*. [...] Immerhin war die Rückwendung von der bloßen Theorie zur Geschichte bei all diesen Forschern echt deutsch. Schmoller hat vom nationalsozialistischen Standpunkt aus das Verdienst, zum ersten Male vom ‚preußischen Sozialismus‘ gesprochen und diesen Tatbestand aufgewiesen zu haben. Und in diesem Sozialismus des preußischen Heeres und des preußischen Beamteniums findet ja der Nationalsozialismus auch im Wirtschaftsleben ein Beispiel“ (*Wiskemann/Lütke* 1937, S. 13, Hervorhebungen im Original gesperrt). Wiskemann war mit seinen Interpretationen der deutschen Dogmengeschichte derart erfolgreich, dass die NSDAP forderte, er solle Präsident des Vereins für Socialpolitik werden. Aufgrund der Ablehnung dieser Forderung musste sich der Verein 1932 auflösen (vgl. *Boese* 1939, S. 288–295) und konnte erst nach dem Krieg wieder gegründet werden. Nur wenige der dogmenhistorisch Forschenden entzogen sich in der nationalsozialistischen Zeit den propagandistischen Interpretationen. Unter ihnen war Edgar Salin (1892–1974) als Autor der „Geschichte der Volkswirtschaftslehre“ (1. Aufl., 1923) einer der bedeutendsten Dogmenhistoriker der Wirtschaftswissenschaften in Deutschland. Er musste jedoch wegen seiner jüdischen Abstammung 1927 nach Basel auswandern (vgl. *Schefold* 1987; *Harada* 2001; *Harada* 2009).

Nach dem Krieg setzten sich deutsche Wirtschaftswissenschaftler – mit seltenen Ausnahmen wie G. Eisermann (vgl. *Eisermann* 1956) – deshalb kaum mit Dogmengeschichte, insbesondere nicht mit den Ideen ihrer deutschen Vorgänger, auseinander. Während der Dogmenhistorische Ausschuss im Verein für Sozialpolitik 1978 (die erste Sitzung des Ausschusses 1980) gegründet wurde, wird erst seit den 1990er Jahren in diesem Bereich wieder vermehrt geforscht, wobei man sich nun vorwiegend mit den Autoren der deutschen historischen Schule des 19. Jahrhunderts in Verbindung mit der „Neuen Institutionenökonomie“ auseinandersetzt.

2. Japan

Viele der japanischen Wirtschaftswissenschaftler der „History of Economic Thought“ (経済学史 *Keizaigakushi*, d. h. Dogmengeschichte der Wirtschaftswissenschaften) waren von der marxistischen Wirtschaftslehre beeinflusst und formulierte zahlreiche – obwohl mittelbar – kritische Bemerkungen gegenüber dem japanischen Militarismus der 30er und 40er Jahren in ihren liberalen und linksorientierten dogmenhistorischen Forschungen. Ihre Analysen wurden als „wissenschaftliche“ Leistungen von der Zensur gerade noch erlaubt. Sie bewegten sich daher mit ihren Analysen nahe der Grenze des noch Erlaubten; wenn sie noch mehr sagten oder direktere Kritik äußerten, wurden sie verhaftet.

Zu diesen Dogmenhistorikern zählen unter anderen Hyoe Ouchi (大内兵衛 1888–1980), Kinnosuke Otsuka (大塚金之助 1892–1977), Zenya Takashima (高島善哉 1904–90) und Kazuo Okochi (大河内一男 1905–84). H. Ouchi war Professor der Imperial University Tokyo (später umbenannt in „University of Tokyo“) für Finanzwissenschaft, Übersetzer von Adam Smiths „Wealth of Nations“ ins Japanische und ein bedeutender Nationalökonom der Sekte „Ronoha“, d. h. des von der Japanischen Kommunistischen Partei unabhängigen marxistischen Kreises der Wissenschaftler. Er wurde zwar 1938 nach dem in Japan berüchtigten „Gesetz zur Wahrung der öffentlichen Sicherheit“ verhaftet, später jedoch rehabilitiert und wieder zum Professor an derselben Universität. K. Otsuka, einer der Gründer der JSHET, war Professor an der Handelsuniversität Tokio (später umbenannt in Hitotsubashi University) und der erste Übersetzer von A. Marshalls „Principles of Political Economy“ ins Japanische. Nach seinem Forschungsaufenthalt in Berlin wurde er nach dem oben genannten Gesetz wegen seiner Teilnahme an dem Projekt der marxistisch orientierten Schriftenreihe „Der Kursus der Entwicklungsgeschichte des japanischen Kapitalismus“ (in Japanisch) verhaftet und erst nach dem Krieg und seiner Rehabilitation wieder als Professor an dieselbe Universität berufen (vgl. *Otsuka* 1953). Bei diesem Otsuka studierte Z. Takashima, den wir in Abschnitt III näher erläutern. K. Okochi, der sich mit Dogmengeschichte und Sozialpolitik an der Imperial University Tokyo beschäftigte, analysierte und verglich in der Vorkriegs- und der Kriegszeit Adam

Smith und Friedrich List und beschäftigte sich mit der deutschen historischen Schule, wobei er sich aus seiner marxistischen Perspektive mit den so genannten „Kathedersozialisten“ kritisch auseinandersetzte. Er wurde nach dem Krieg Professor der University of Tokyo und später auch deren Präsident.

Außer den Dogmenhistorikern sind die marxistisch orientierten und liberal kritischen Wirtschaftshistoriker Moritaro Yamada (山田盛太郎 1897–1980) und Hisao Otsuka (大塚久雄 1907–96) zu nennen. Als ein bedeutender marxistischer Nationalökonom der Sekte „Koza-ha“², d. h. der mit der Japanischen Kommunistischen Partei in Verbindung stehenden Gruppe der marxistischen Wissenschaftler, versuchte der die Wirtschaftsgeschichte Japans Erforschende M. Yamada in seinem Buch „Die Analyse des japanischen Kapitalismus“ (1934) die Reproduktionsprozesslehre von Karl Marx auf die Analyse des japanischen „halb-feudalistischen“ Kapitalismus anzuwenden. Er war vor dem Krieg schon ein außerordentlicher Professor an der Imperial University Tokyo, wurde aber 1936 zusammen mit anderen „Koza-ha“-Angehörigen verhaftet und nach seiner Rehabilitierung, ab 1945, zum ordentlichen Professor derselben Universität. H. Otsuka, der Professor für Wirtschaftsgeschichte Englands an derselben Universität war, versuchte, die dortige „typisch“ westliche Entstehungsgeschichte der bürgerlichen Gesellschaft und die damit einhergehende Ethik aus seiner liberal protestantischen – aber dem Marxismus zugewandten – Sicht zu analysieren und den Unterschied zu den militaristischen Herrschaftsverhältnissen in Japan zu verdeutlichen (vgl. Sugiyama/Omori/Takemoto 1993, S. 300–305; Ikema/Inoue/Nishizawa/Yamauchi 2000, S. 170–171; Yanagisawa 2008, S. 297–364; Sumiya 2006, Furukawa 2006).

Nach dem Krieg traten diese Wissenschaftler stark in Erscheinung – nicht bloß auf dem Gebiet der Dogmengeschichte und der Wirtschaftsgeschichte, sondern auch im Bereich der Sozialpolitik wie Okochi – und übten enormen Einfluss aus.

II.

Unter den oben genannten Dogmenhistorikern soll nun das Werk von Zenya Takashima paradigmatisch für die Analysen der kritischen Wirtschaftswissenschaftler näher diskutiert werden.

Takashima wurde 1904 in der Präfektur Gifu geboren. Nach seinem Studium bei Tokuzo Fukuda (福田徳三 1874–1930, der bei L. Brentano studiert hatte) und K. Otsuka an der Handelsuniversität Tokio verbrachte er dort seine Assistentenzeit. In dieser Periode versuchte er, die marxistische Wirtschaftslehre als das oberste Konzept zur Verbindung der Schumpeterschen statischen und

² „Koza-ha“ wurde nach der Bezeichnung der oben genannten Schriftenreihe „Kursus“, d. h. „Koza“ in Japanisch, benannt.

dynamischen Zustände zu definieren und die „Theorien über den Mehrwert“ von K. Marx ins Japanische zu übersetzen. Leider blieb sein Übersetzungsmanuskript unveröffentlicht und ging, von der Polizei beschlagnahmt, nach seiner Verhaftung 1933 verloren (vgl. Ueoka 1998, S. 397–400).

1935 wurde Takashima an der Handelsuniversität Tokio zum Professor ernannt und veröffentlichte seine Übersetzung von Salins „Geschichte der Volkswirtschaftslehre“ (2. Aufl.). In der Universitätsbibliothek Basel findet sich ein in deutscher Sprache verfasster Brief von Takashima an Salin, der die Bitte enthält, seine japanische Übersetzung und ihre Veröffentlichung zu gestatten – Salins Antwort findet sich dort jedoch nicht. Den Formulierungen ist zu entnehmen, wie hoch er die Bedeutung von Salins Buch einschätzt. Der Brief (Takashima o. J.) ist leider undatiert, wurde aber vermutlich in den frühen 1930er Jahren geschrieben.

Handelsuniversität,
(Shokadaigaku)
Kunitachi,
Tokio-shigai

Hochverehrter Herr Professor!

Der Ruf Ihrer ausgezeichneten Arbeit „Geschichte der Volkswirtschaftslehre 1929“, die Scharfsinnigkeit und Weitsichtigkeit, womit Sie sie durchgearbeitet haben, ermuntert mich, Sie um die Erlaubnis zu bitten, meine Übersetzung (ins Japanische) veröffentlichen zu dürfen.

Ich wurde von gest. Dr. Fukuda zum Studium der Volkswirtschaftslehre geleitet, und jetzt bin ich ein Privat [Privatdozent – T. H.] an der oben genannten Universität, um weitere Übungen in der theoretischen Ökonomie fortzusetzen. Theorie muss aber immer im Zusammenhang mit der Geschichte gearbeitet werden – ein echter Schau [Gesichtspunkt], welcher in Ihrer „Geschichte“ ausführend und genialerweise erwiesen worden ist und mit welchem auch die japanische Volkswirtschaftler sich anheim machen sollten.

Sie würden mich zum grössten Danke verpflichten, wenn Sie mir mitteilen möchten, ob und zu welchen Bedingungen Sie mir Genehmigung darüber erteilen wollen. – Was die Bedingungen anbetrifft, so erlaube ich mir vor allem, Sie auf die folgenden Umstände zu verweisen: Erstens sind die Kursverhältnisse schlecht gegen uns, und zweitens ist das Honorar ¥150 (ca. 120 M.) je ein tausend Exemplare.

Hochachtungsvoll
zeichnet
Dr. Zenya Takashima

Abb. 1: Takashima an Salin, vermutlich in den frühen 1930er Jahren (Takashima o. J.)

Im Jahre 1941, inmitten des Zweiten Weltkriegs, publizierte er sein Hauptwerk auf Japanisch, dessen Titel ins Deutsche übertragen lautet: „Grundfragen der Wirtschaftssoziologie: Smith und List als Wirtschaftssoziologen“. Nach dem Krieg wurde er Professor und Dekan an der neu gegründeten soziologischen Fakultät derselben Universität (Vgl. *Ueoka* 1998, S. 142).

Vor dem Hintergrund der damaligen Situation in Japan lassen sich der Inhalt des genannten Briefs und Taskashimas Motivation besser verstehen. Seit der Meiji-Restauration (1867–68) wurden die Japaner unter Zuhilfenahme des bewusst mit dem Konfuzianismus verbundenen und zentralistisch uminterpretierten Shintoismus immer strenger diszipliniert. Besonders während der Zeit des Zweiten Weltkrieges wurde der immer stärker militaristisch gefärbte Shintoismus von der Regierung propagiert. Mit den folgenden drei Grundsätzen versuchte die Regierung, die heranwachsenden Japaner linientreu zu erziehen: (1) Da unser Kaiser Gott ist, sei jeder Japaner gleichsam sein hilfloses Baby, das ohne seine Vormundschaft nichts ausrichten kann. (2) Er muss deshalb als ein gehorsamer und fleißiger Untertan für den Gott und dessen Staat bis zum Tod ohne Eigeninteressen dienen. (3) Auf Egoismus kann man überhaupt keinen Staat bauen. Auf Grundlage der ideologischen Idee eines göttlichen Kaisers und seiner gehorsamen und fleißigen Untertanen zwang die Regierung Jugendliche auch zu dem bekannten Todeskommando „Kamikaze“. In der Realität wurden indessen die damaligen politischen und wirtschaftlichen Verhältnisse des japanischen Kapitalismus von denjenigen Konzernen beherrscht, die enge Beziehungen mit der Kaiserfamilie und den Regierenden sowie den Militärvorständen pflegten und von dem Invasionskrieg profitierten. In diesem Zusammenhang wurde selbst der Arbeitsfleiß der unteren Schichten keineswegs als von einem modernen selbstinitiierten Charakter motiviert gesehen, sondern als ein Mittel von den Herrschenden missbraucht (vgl. *Fujita* 1982, S. 20–21; *Yanagisawa* 2008, S. 297–364).

Viele Studenten verließen zu dieser Zeit die Universität als Soldaten – ohne Abschluss oder mit einem ausnahmsweise erleichterten Abschluss – und jeder Universitätsdozent musste zur Abschieds- oder Abschlussfeier seine Studenten mit folgendem „Glückwunsch“ verabschieden: „Kämpfen Sie bis zum Tod für den Staat!“. Doch Takashima gab seinen Studenten mit auf den Weg: „Kehren Sie lebendig zurück! Danach werden Sie mit Ihrer eigentlichen Arbeit beginnen“ (vgl. *Mizuta* 1993). In diesen Worten nur leicht verborgen, offenbart sich seine Überzeugung, dass Japan diesen ungerechten Krieg sowieso verlieren wird und daraufhin sich die hochqualifizierten Jugendlichen dem Aufbau eines neuen demokratischen Staates widmen müssen. Sie sollten demnach im Schlachtfeld weder unschuldige Leute töten, noch sollten sie selber sterben. Sein Verhalten war nicht ungefährlich, zieht man den Umstand in Betracht, dass auch Offiziere im Fakultätsrat saßen. So geschah es schließlich, dass Hideo Yamada (山田秀雄 1917–2002, nach dem Krieg Professor für Geschichte der internationalen Wirt-

schaftsbeziehungen an der Hitotsubashi-Universität), einer seiner Lieblingsstudenten, von der Geheimpolizei verhaftet wurde.

Vor dem nun grob umrissenen Hintergrund analysieren wir Takashimas kritischen Standpunkt in seinen dogmenhistorischen Arbeiten.

Im „Vorwort des Übersetzers“ zu der Salin-Übersetzung sagt Takashima: „Insbesondere sein [Salins – T. H.] tiefes Verständnis von Marx ist auf einem derart hohen Niveau, dass es keine anderen deutschen Professoren erreichen können“ (*Takashima* 1935, S. 9). In der Tat werden in Salins „Geschichte der Volkswirtschaftslehre“ (insbes. in der 2. Aufl., Kapitel 3) Marxs Analysen wirtschaftlicher Zusammenhänge nach Salins synthetischem Wirtschaftskonzept der „Anschaulichen Theorie“ sehr hochgeschätzt: „die Bedeutung eines Werkes in sich und seiner Zeit“ habe „gerade bei Marx ein weltgeschichtliches Ausmaß“ gehabt. Salin klagt sogar: „Aber auch in Deutschland selbst ist die Einsicht in die geschichtliche Größe des Marxismus heute infolge der Dürftigkeit seiner gegenwärtigen politischen Vertreter im Schwinden“ (*Salin* 1929, S. 70)³. Takashima versuchte, mittels der Hervorhebung von Marx im Werk von Salin die Aufmerksamkeit seiner Leser auf die Marxsche Lehre zu lenken.

In seinem Buch „Grundfragen der Wirtschaftssoziologie“, in dem er Salins Konzept der „Anschaulichen Theorie“ übernahm, arbeitete er erstens die Bedeutung von Adam Smith heraus – dies aber nicht nur auf wirtschaftswissenschaftlicher („Wealth of Nations“, 1776), sondern auch auf ethischer („The Theory of Moral Sentiments“, 1759) und politologischer Ebene („Lectures on Jurisprudence“, 1760er). Auf Grundlage seiner Analysen zu Smith behauptete Takashima nachdrücklich, dass auch auf Basis von liberal strukturierten Wirtschaftsverhältnissen ein Staat möglich sei und dass der Ethik Smithscher Provenienz folgend eine harmonische Gesellschaftsordnung entstehen könne, auch wenn jedes Individuum seinen Eigennutzen verfolge. Denn die Individuen handeln im ökonomischen Tausch unter der Prämisse des von ihnen vorgestellten „impartial spectator“ und befinden sich daher auf der Suche nach einem „sympathized“ Zustand, der aus eigener Initiative durch ihre Selbstzurückhaltung gebildet wird. Hauptsache sei, dass die Regierung jedes Individuum frei gesellschaftlich agieren lasse, ohne Einzelne zu privilegieren. Zwar behauptete Takashima all dies

³ Bei Salin (Kapitel 3, Geschichte, 2. Aufl.) ist die Anerkennung von Marx jedoch nicht vorbehaltlos: derjenige, der wie F. Nietzsche das „Wesen des Lebendigen“ verstehe, vermöge „den tiefsten Trug des Marxismus aufzuweisen“ (*Salin* 1929, S. 71). Diese Aussage Salins entstammt offensichtlich seinen Beziehungen zum Stefan-George-Kreis (vgl. *Harada* 2009). Takashima als der Übersetzer wusste allerdings um diesen Vorbehalt und verstand die Bedeutung des Verweises auf Nietzsche; schwer nachzuweisen ist aber, ob Takashima Kenntnisse von Salins Bezug zum George-Kreis hatte und ob er von Salins jüdischer Herkunft wusste. Sofern der Autor weiß, waren Takashima beide Tatsachen nicht bekannt.

auf dogmenhistorischer Ebene, doch deutete er damit indirekt kritisch darauf hin, wie oppessiv und anachronistisch das kaiserlich-militaristische System war.

Zweitens behauptete Takashima in demselben Buch, dass Friedrich List (1789–1846, „Das nationale System der politischen Ökonomie“, 1841) zwar ein bedeutender Schutzzollpolitiker wäre, dass sein Hauptanliegen bzw. Endziel jedoch in der Realisierung einer modernen Wirtschaftsordnung Smithscher Art in Deutschland bestanden habe. Schutzzölle und Kontrollen seitens der Regierung waren deshalb für List ein bloßes Mittel in der Übergangsphase zur eigentlich anvisierten liberalen Wirtschaftsordnung („normalmäßige Nation“ bei List). Takashima akzentuierte „Lists Abhängigkeit von Smith“ trotz der Kritik Lists an Smith und behauptete: „Smith war für List das Vorbild [...], und wegen der Hochschätzung kämpfte List mit Smith“, um dessen Weltbild auf dem andersartigen deutschen Boden zu verwirklichen (*Takashima* 1941, S. 283, 477). Nach Takashima sollte man den Kernpunkt der Listschen Wirtschaftsidee keineswegs als einen dirigistischen Interventionismus interpretieren. Damals wurde die interventionistische List-Interpretation von deutschen nationalsozialistischen Wissenschaftlern in Japan eingeführt – bspw. durch die japanische Übersetzung (1943) von *Wiskemann/Lütke* 1937. Hiergegen wendete sich Takashima.

Pointiert ausgedrückt, sah Takashima allerdings das zentrale Anliegen der „Anschaulichen Theorie“ Salins darin, dass die „rationale Theorie“ unter der auf einer höheren Ebene angesiedelten „anschaulichen Theorie“ zu subsumieren sei. Unter Anwendung dieser Konstruktion kritisierte Takashima einerseits die rein wirtschaftstheoretische Richtung in Japan, die gar keinen kritischen Standpunkt gegen den Militarismus einnehmen konnte und wollte. Nach Takashima sollten Wirtschaftswissenschaftler ihre höheren kritisch-ideologischen Ideale behalten, so wie die „anschauliche“ über der bloßen reinen Theorie stehe. Andererseits kritisierte er auch diejenigen japanischen Anhänger von O. Spann und F.v. Gottl-Ottliefenfeld, die diese als nationalsozialistische Wissenschaftler betrachteten und in Japan im Rahmen eines deutsch-japanischen Bündnisses aufnehmen wollten. Takashima behauptete, dass diese Richtung von den Spann-Gottl-Anhängern zwar auf den ersten Blick anschaulich-theoretisch erscheine, dies aber in der Tat nicht ist, weil sie keineswegs durch eine rationale Theorie, insbesondere nicht durch die moderne Weltanschauung Smithscher Art, vermittelt oder unterstützt ist (vgl. *Takashima* 1941, S. 5–6, 15–26 112–113; *Harada* 1997, S. 394–407; *Harada* 2003).

III.

Wenden wir nun in diesem letzten Abschnitt unseren Blick auf die Nachwirkungen von Takashima, insbesondere auf seinen Einfluss auf ehemalige Studenten wie H. Mizuta.

In dem besprochenen Zusammenhang ist Hiroshi Mizuta (水田洋 1919–) als einer der wichtigsten ehemaligen Studenten von Takashima zu nennen. Nach seinem Studium bei Takashima an der Handelsuniversität Tokio und seinem Dienst als Militärbeamter in Indonesien lehrte Mizuta an der Universität von Nagoya als Professor für History of Economic Thought und History of Social Thought. Außer seiner zusammen mit Takashima verfassten japanischen Übersetzung (1947 kurz nach dem Krieg veröffentlicht) von Smith's „Lectures on Jurisprudence“ übersetzte er sowohl „Wealth of Nations“ als auch „The Theory of Moral Sentiments“ sowie den „Leviathan“ (1651) von T. Hobbes und das „Manifest der Kommunistischen Partei“ (1848) von K. Marx und F. Engels ins Japanische. Er war der Präsident der JSHET und der Gründer der Society for the History of Social Thought. Mizuta, Autor des Buchs „Studien zu Adam Smith“ (in Japanisch, 1968) und der Bibliographie „Adam Smith's Library“ (in Englisch 1967, neue und durchgearbeitete Aufl. 2000), vertiefte die oben genannte These von Takashima (vgl. Mizuta 1975) und führte die Adam Smith-Forschungen in Japan aufgrund seiner reichlichen Kenntnisse über die schottische Aufklärung und deren Schrifttum lange Zeit an. Mizuta ist derzeit eines der Mitglieder der japanischen Akademie der Wissenschaften, der aus jeder Disziplin nur eine Person angehören darf. Neben Mizuta, der die Disziplin „History of Social Thought“ vertritt, gehörte der Akademie beispielsweise Noboru Kobayashi (小林昇 1916–2010) aus der Disziplin „History of Economic Thought“ an, der in seinen elfbändigen „Werke(n) zur Geschichte der Wirtschaftswissenschaft“ (in Japanisch, 1976–89) insbesondere Adam Smith, James Steuart und Friedrich List behandelte.

Daneben beteiligt(e) sich Mizuta an mehreren Bürgerinitiativen. Unter diesen ist aus Sicht der Weiterführung des Geistes von Takashima ein Beispiel besonders nennenswert. Nach Mitte der 2000er Jahren bemühten sich mehrere Bürgerinitiativen, die Sendung japanischer Soldaten in den Irak zu verhindern. Trotz seines hohen Alters war Mizuta ein führendes Mitglied einer dieser Bürgerinitiativen, deren Namen übersetzt bedeutet: „Ich will nicht zum Täter gezwungen sein! – Assoziation zum Gerichtsprozess zur Entsaugung der Wehrkräfte sendung“. Bei der ersten Gerichtsverhandlung behauptete er im Gerichtshof: „Es gibt einige Weisen, öffentliche Meinungen zu kontrollieren. Eine davon ist, eine Tatsache [Wehrkräfte sendung – T. H.] ohne Erklärungen hervorzu bringen, und Leuten zu zwingen, diese Tatsache als eine unerschütterliche anerkennen zu müssen. Dies ist die Methode, die Machtinhaber, insbesondere Diktatoren benutzen. [...] So gesehen, frage ich mich als ein Kriegserfahrener, worin eigentlich der Unterschied zwischen den beiden Ministerpräsidenten Koizumi und Tojo [in der Zeit des Zweiten Weltkriegs – T. H.] besteht. Beide sind daher nichts anderes als Diktatoren, Faschisten“ (Mizuta 2004). Nach dem ersten gegen sie ausgefallenen Urteil (April 2006) legte die Bürgerinitiative Berufung ein. Als Kläger traten dabei über 1100 Personen der Bürgerinitiative auf. Im April 2008 ist das zweite, für sie akzeptable Urteil in dem Hochgericht Nagoya verkündet worden.

Das Urteil lautet, dass die Transportaktivitäten der japanischen Luftstreitkräfte zugunsten der US-Truppen im Irak allerdings mit dem Artikel 9 der japanischen Verfassung (über den Verzicht auf Krieg als Mittel zur Lösung internationaler Konflikte) im Widerspruch stehen.

Neben Mizuta ist Kiyoaki Hirata (平田清明 1922–95) als einer der bedeutendsten ehemaligen Studenten Takashimas zu nennen. Gemeinsam mit Takashima verfassten Mizuta und Hirata das Buch „Grundzüge der Geschichte der Gesellschaftsideen“ (in Japanisch, 1962). Dieses Buch, das aus drei Abteilungen „Befreiung der Menschen“, „Befreiung der Völker“ und „Befreiung der Klassen“ besteht, spielte innerhalb Japans eine epochemachende Rolle auf seinem Gebiet. Hirata war Professor für History of Economic Thought an der Nagoya-Universität und später für marxistische Wirtschaftslehre an der Kioto-Universität. Sein Interesse galt vor allem der Entwicklung des ökonomischen Denkens von der Physiokratie (F. Quesnay) bis Marx, der Geschichte sozialwirtschaftlicher Ideen im französischsprachigen Raum im Allgemeinen und der Kritik an dem bürokratischen Sozialismus sowie der „regulation“-Theorie im Speziellen. Sein Werk „Bürgerliche Gesellschaft und Sozialismus“ (in Japanisch, 1969) bewirkte starken Widerhall nicht nur auf non-orthodoxer Seite, sondern auch bei orthodoxen Marxisten in Japan, da er darin die undemokratisch-bürokratischen Charakterzüge der existierenden sozialistischen Staaten pointiert anklagte und einen auf dem demokratisch-individualistischen Erbe der bürgerlichen Gesellschaft basierenden, neuen Sozialismus forderte.

Unter ehemaligen Studenten Mizutas kann Takaho Ando (安藤隆穂 1949–) als einer der scharfsinnigsten bezeichnet werden. Ando lehrt als Ordinarius History of Social Thought an der Nagoya-Universität und verdeutlichte die Aufnahme des Smithschen sowohl ethischen als auch wirtschaftlichen Gedankens seitens des Ehepaars Condorcet und ihre Bedeutung für die Entstehung des französischen Liberalismus in der Wendezeit vom 18. bis zum 19. Jahrhunderts. Dieser Liberalismus zog nach Ando bereits in der Entstehungsphase die Frage des Unterschiedes zwischen Reichen und Armen in Betracht, unter Berücksichtigung des fünften Buchs vom „Wealth of Nations“. Einflussreiche ehemalige Studenten von Hirata sind u. a. Toshio Yamada (山田銳夫 1942–) und Kiichiro Yagi (八木紀一郎 1947–). T. Yamada, der führende „regulation“-Theoretiker in Japan, war nach dem Studium bei Hirata zunächst als Marx-Forscher bekannt geworden – dabei forschte er insbesondere über die „Grundrisse der Kritik der politischen Ökonomie“ –, lehrte später als Professor in Nagoya und hat nun eine Anstellung an der Kyushu Sangyo University in Fukuoka. Als „regulation“-Theoretiker stellte er viele Schriften von den französischen Regulationisten vor, übersetzte sie ins Japanische und verfasste im Jahr 2000 das Buch „Japanese Capitalism in Crisis: A Regulationist Interpretation“ zusammen mit Robert Boyer in englischer Sprache. Nach dem Graduiertenstudium bei Hirata in Nagoya war K. Yagi über seine Lehrtätigkeit in Okayama hinaus dann als Nachfolger von Hirata Professor für

marxistische Wirtschaftslehre an der Kioto-Universität. Er ist auch der in Japan führende Forscher auf dem Gebiet der Entstehung der österreichischen Schule („*Studien zur Geschichte der österreichischen Wirtschaftsideen*“, 1988, in Japanisch; vgl. auch *Yagi* 2011), einer der ehemaligen Präsidenten der JSHET und gehört zu den Gründern der „*Japan Association for Evolutionary Economics*“ (gegr. 1996), in der zahlreiche sich auf die neue Institutionen- und evolutorische Ökonomie richtende japanische Wirtschaftswissenschaftler mitarbeiten.

Es scheint uns allerdings so, dass sich die zu Takashimas „Enkelgeneration“ gehörenden Wissenschaftler seiner Aufnahme der Salinschen „Anschaulichen Theorie“ nicht mehr sonderlich bewusst sind, da Takashimas Verhältnis zu Salin kaum Erwähnung dort findet. Doch obwohl dem so ist, sind noch zahlreiche Ähnlichkeiten zwischen ihnen und Salin auffindbar. Die jüngeren Wissenschaftler haben eine gemeinsame Basis: die Hochschätzung der Dogmen- und Ideengeschichte, die Suche nach einer Gesamterkenntnis der sozio-ökonomischen Verhältnisse unter Einbezug kultureller und ethischer Elemente, und sie teilen eine teils vom Marxismus beeinflusste kapitalismuskritische Haltung, obwohl jeder von ihnen diese Gesichtspunkte anders akzentuiert. Eben diese Gesichtspunkte entsprechen aber den ursprünglichen Überzeugungen Salins, die Takashima daraufhin auf dem damaligen japanischen Boden modifizierte. In diesem Zusammenhang sind die Einflüsse Salins noch in den „Enkelkindern“ Takashimas zu erkennen, wenn sie auch immer undeutlicher werden. Vielleicht können wir nun, von ihren Ergebnissen her zurückgehend, die Bedeutung von Salin erneut überprüfen. Eine neuerliche Beurteilung der Bedeutung der „Anschaulichen Theorie“ kann angesichts der von den japanischen Institutionenökonomen hervorgebrachten Ergebnisse als eine fruchtbare, aber noch zu leistende Arbeit erscheinen (vgl. *Harada* 2001, S. 145–147, 160–162; *Harada* 2003, S. 37–38; *Shinkakeizaigakkai* 2006).

Literatur

- Boese*, F. (1939): *Geschichte des Vereins für Sozialpolitik 1872–1932*, Berlin.
- Eisermann*, G. (1956): *Die Grundlagen des Historismus in der deutschen Nationalökonomie*, Stuttgart.
- Fujita*, S. (1982): 『天皇制国家の支配原理』 (Die Herrschaftsstruktur des kaiserlichen Staates), 2. Aufl., 12. Dr., Tokio.
- Furukawa*, J. (2006): 「大塚久雄—リベラル・プロテスタンティズムとヴェーバー」 (Hisao Otsuka: der liberale Protestantismus und Max Weber), 鈴木信雄編『日本の経済思想』 (N. Suzuki (Hrsg.): *Japanische Wirtschaftsideen*), Bd. 2, Tokio.
- Harada*, T. (1997): Two Developments of the Concept of *Anschauliche Theorie* (Concrete Theory) in Germany and Japan, In: P. Koslowski (Ed.): *Methodology of Social Sciences, Ethics, and Economics in the Newer Historical School*, Berlin/Heidelberg.

- (2001): 「歴史学派の遺産とその継承—ザリーンとシュピートホフの「直観的理論」」 (Das Erbe der historischen Schule und seine Antretung: „Anschauliche Theorie“ von Salin und Spiethoff), 『思想』 (Gedanke), Nr. 921, Tokio.
- (2003): 「直観的理論から市民社会論へ」 (Von der anschaulichen Theorie zur Lehre der bürgerlichen Gesellschaft), 『四日市大学論集』 (The Journal of Yokkaichi University), Vol. 16, Nr. 1.
- (2009): Die Anschauliche Theorie als Fortsetzung der historischen Schule im George-Kreis: Edgar Salin unter dem Einfluss von Edith Landmann, In: P. Köster, W. Plumpe, B. Schebold u. a. (Hrsg.): Das Ideal des schönen Lebens und die Wirklichkeit der Weimarer Republik: Vorstellung von Staat und Gesellschaft im George-Kreis, Berlin.

Ikema, M./Inoue, Y./Nishizawa, T./Yamauchi, S. (Ed.) (2000): Hitotsubashi University 1875–2000: An Hundred and Twenty-Five Years of Higher Education in Japan, London.

Mitzuta, H. (1975): Moral Philosophy and Civil Society, In: A. S. Skinner, T. Wilson (Ed.): Essays on Adam Smith, Oxford.

- (1993): 「高島善哉先生：逝きて3年半」 (Mein Lehrer Zenya Takashima: Dreieinhalb Jahre nach seinem Tod), 『朝日新聞』 (Asashi Shimbun), Nagoya, 27. Aug. 1993.
- (2004): 「原告意見陳述書」 (Darlegungsschreiben der Kläger), dargelegt 2004, 『私は強いられたくない、加害者としての立場を一自衛隊イラク派兵差止訴訟陳述書集』 (Ich will nicht zum Standpunkt des Täters gezwungen sein!: Die Darlegungsschreiben der Kläger im Gerichtsprozess für Entsaugung der Wehrkräfteleitung nach Irak), Nagoya 2006.

Otsuka, K. (1953): 「大学教師生活の思い出」 (Die Erinnerungen an mein an der Universität lehrtätiges Leben), 1953. Wiederabgedruckt, 細谷新治・良知力・津田匠他編『大塚金之助著作集』 (S. Hosoya, C. Rachi, T. Tsuda u. a. (Hrsg.): Kinnosuke Otsuka's Werke), Bd. 1, Tokio 1980.

Salin, E. (1929): Geschichte der Volkswirtschaftslehre, 2. Aufl., Berlin.

Schebold, B. (1987): [Art.] Salin, Edgar (1892–1974), In: The New Palgrave: A Dictionary of Economics, London/New York.

- (2009): Geschichte der Wirtschaftstheorie und Wirtschaftsgeschichte: Einleitung, In: Jahrbuch für Wirtschaftsgeschichte, 2009/1.

Shinkakeizaigakkai (Hrsg.) (2006): 『進化経済学ハンドブック』 (Handbook of Evolutionary Economics), Tokio.

Sugiyama, C./Omori, I./Takemoto, H. (1993): Adam Smith in Japan, In: H. Mizuta, C. Sugiyama (Ed.): Adam Smith: International Perspectives, London/New York.

Sumiya, K. (2006): 「山田盛大郎—「経済理論」と「歴史理論」：山田「再生産論」の思想史的意義」 (Moritaro Yamada: „Wirtschaftstheorie“ und „Geschichtstheorie“: Ideengeschichtliche Bedeutung von Yamadas „Reproduktionlehre“), 鈴木信雄編『日本の経済思想』 (N. Suzuki (Hrsg.): Japanische Wirtschaftsideen), Bd. 2, Tokio.

Takashima, Z. (o.J.): [Brief] Takashima an Salin (o.J., vermutlich in den frühen 1930er Jahren), In: Dokumentenschachtel „NL 114: E. Salin Fa 9712–9733“, Salin-Archiv in der UB Basel.

- (1935): 「訳者小引」 (Vorwort des Übersetzers), 高島訳, ザリーン『国民経済学史』 (Salin: Geschichte der Volkswirtschaftslehre, japanische Übersetzung von Takashima), Tokio.
 - (1937): 『経済社会学の根本問題——経済社会学者としてのスミスとリスト』 (Grundfragen der Wirtschaftssoziologie: Smith und List als Wirtschaftssoziologen), Tokio.
- Ueoka, O.* (1998): 「高島善哉略年譜」 (Umrissene Chronik von Zenya Takashima), 『高島善哉著作集』 (Zenya Takashima's Werke), Bd. 1, Tokio.
- Wiskemann, E./Lütke, H.* (Hrsg.) (1937): Der Weg der deutschen Volkswirtschaftslehre: ihre Schöpfer und Gestalter im 19. Jahrhundert, Berlin.
- Yagi, K.* (2011): Austrian and German Economic Thought: From subjectivism to social evolution, London/New York.
- Yanagisawa, O.* (2008): 『戦前・戦時日本の経済思想とナチズム』 (Vorkriegs- und kriegsjährige Wirtschaftsideen in Japan und der Nationalsozialismus), Tokio.

Garrett Droppers: Wie wurde die Finanzwissenschaft an der japanischen Universität gelehrt? Einflüsse der deutschen Nationalökonomie in Japan*

Von *Yukihiro Ikeda*, Tokyo

I. Einleitung

Die deutsche Nationalökonomie war ein bemerkenswertes Phänomen in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts. Sie war auch im Ausland sehr einflussreich. In Großbritannien, den USA und auch in Japan waren viele Ökonomen, die unter dem starken Einfluss der deutschen Nationalökonomie arbeiteten. Merkwürdigerweise waren ihre Einflüsse in Japan kompliziert: Es gab einerseits viele japanische Wissenschaftler, die in Deutschland bei deutschen Mentoren studiert hatten. Beispielsweise kann man Noburu Kanai (1865–1933) und Kumazo Kuwata (1868–1932) nennen, die an der Kaiserlichen Universität Tokyo lehrten; oder Shinzo Koizumi (1888–1966) der Keio Universität, der kurz vor dem Ausbruch des ersten Weltkrieges Vorlesungen von Gustav Schmoller, Adolph Wagner sowie Werner Sombart gehört hatte.¹ Aber das ist nicht alles. Denn

* Für stilistische und inhaltliche Verbesserung des Aufsatzes bin ich Herrn Prof. Dr. Heinz Kurz der Karl-Franzens-Universität Graz sowie Herrn Prof. Dr. Hansjörg Klausinger der Wirtschaftsuniversität Wien verbunden. Für wertvolle Kommentare, Fragen und Hinweise danke ich auch den Teilnehmern des Dogmenhistorischen Ausschusses 2008 in Berlin. In den Zitaten aus den finanzwissenschaftlichen Heften habe ich versucht, bei der Originalfassung des Studenten zu bleiben. Trotz der relativ guten Rechtschreibung des Studenten, gibt es aber immer noch Schreibfehler, die in Zitaten beseitigt wurden. Siehe auch meine zusätzlichen Kommentare in den Zitaten. Dieser Beitrag ist mehr oder weniger eine stark erweiterte Auflage meiner schon veröffentlichten zwei Aufsätze: *Yukihiro Ikeda*, „Die Nationalökonomie von Garret Droppers (auf japanisch)“, in: *Kindai Nihon Kenkyū*, Bd. 14, 1997. *Yukihiro Ikeda*, „Die deutsche Nationalökonomie und Japan: Spur der Berliner Ökonomen in Japan“, in: Historische Schule, hrsg. von *Jürgen Backhaus*, LIT Verlag, Münster, 2005. Als allgemeine Literaturhinweise für diejenigen, die an der Einführung der Nationalökonomie in Japan Interesse haben, seien genannt: *Chuhei Sugiyama / Hiroshi Mizuta*, (ed.), *Enlightenment and Beyond*, University of Tokyo Press, Tokyo, 1988. *Chuhei Sugiyama*, *Origins of Economic Thought in Modern Japan*, Routledge, London, 1994. *Shiro Sugihara / Toshihiro Tanaka*, (ed.), *Economic Thought and Modernization in Japan*, Edward Elgar, Cheltenham, 1998.

¹ Koizumi war ein Wissenschaftler der Keio Universität, der auch als der Übersetzer von Ricardos und Jevons' Hauptwerken wesentlich zur Einführung und der weiteren

gleichzeitig war das Gedankengut der deutschen Nationalökonomie auch von ausländischen Akademikern eingeführt worden, die unter deutschen Einflüssen standen. Auf diese Weise gab es sowohl direkte als auch indirekte Einflüsse aus dem deutschen akademischen Kreis. Obwohl die direkte Beziehung mit der deutschen Schule relativ bekannt ist, bleibt der indirekte Einfluss der ausländischen Wissenschaftler unklar.

In diesem Aufsatz geht es um einen Amerikaner, der nach seinem Studium in Berlin an einer japanischen Universität gelehrt hat: Sein Name ist Garrett Dropers. Im Folgenden werde ich seine finanzwissenschaftliche Vorlesung behandeln, die er im Jahr 1896 an der Keio Universität gehalten hat. Die Schwerpunkte des Aufsatzes liegen in Folgendem:

1. Ausführliche inhaltliche Analyse der Vorlesung an sich. Was wurde den damaligen japanischen Studenten gelehrt?

2. Welche Position nimmt Dropers in der dogmengeschichtlichen Entwicklung der Wirtschaftstheorien und der Wirtschaftspolitik ein? Wie sieht seine Beziehung zur deutschen Nationalökonomie aus, die er wohl während seines Aufenthaltes in Berlin studiert hat? Im Vordergrund steht die Frage der staatlichen Eimmischung in den Marktprozess: nämlich die Frage, ob die staatliche Intervention als Ergänzung der Marktwirtschaft notwendig ist. Und wenn ja, inwieweit und in welchen Bereichen?

II. Wer ist Garrett Dropers?

Da sich der Name Garrett Dropers in den Werken zur ökonomischen Theoriegeschichte eher selten findet, werde ich seinen Lebenslauf kurz erklären, soweit er für die folgenden Beschreibungen nötig ist.²

Gestaltung der Wirtschaftswissenschaft in Japan beigetragen hat. Sein ausgewogener Standpunkt ermöglicht es ihm, die Bedeutung der marginalistischen Revolution richtig zu erkennen, allerdings ohne Unterschätzung der Ricardoschen klassischen Doktrinen. In Japan war er im allgemeinen als der Erzieher des damaligen japanischen Kronprinzen wohl bekannt. Ich habe schon die Gelegenheit gehabt, den Aufenthalt Koizumi im Ausland anhand seines Tagebuches ausführlich zu beschreiben. Siehe dazu: *Yukihiro Ikeda, „Shinzo Koizumi (1888–1966): A Japanese Economist’s Encounter with the West“*, in: *History of Economics Review*, vol. 44, 2006, Summer.

² Der beste Aufsatz über Garrett Dropers bleibt immer noch der vom ehemaligen Keio Professor geschrieben wurde: *Shunsaku Nishikawa* verfasste, „Lebenslauf und Werke von Garrett Dropers“ (auf japanisch), in: *Mita Shogaku Kenkyu*, vol. 26, no. 1, 1983. Die folgende biographische Darstellung von Dropers basiert darauf und der folgenden Webseite: „The Political Graveyard“, worin man auch die Information über Dropers findet: <http://politicalgraveyard.com/>.

Als Sohn von John D. Droppers und Gertrude Droppers (geboren Boijink) wurde Garrett Droppers am 12. April 1860 in Milwaukee, Wiskonsin, geboren. Seit 1847 lebte der Vater in Milwaukee. Beide seiner Eltern wurden in Holland geboren, der Vater in Winterswyk, Gelderland, die Mutter in Aalten. Die Familie Droppers war also holländischer Abstammung. Das Ehepaar hatte insgesamt acht Kinder, fünf Söhne und drei Töchter.

Hauptsächlich aus finanziellen Gründen war Garrett nach dem Abschluss der High School als Lateinlehrer tätig. Danach hat er an der Universität Harvard Wirtschaftswissenschaften, Philosophie und Geschichte studiert, mit dem Abschluss des Bachelors of Arts im Jahr 1887. Von 1888 an blieb er ein Jahr an der Berliner Universität, wo er die Vorlesungen von Schmoller und Wagner hörte. Wie wir bald erfahren, ist dieser Aufenthalt in Berlin für den weiteren Gang seiner wissenschaftlichen Ideen sehr wichtig. Am 23. Oktober 1889 besuchte er mit anderen Wissenschaftlern der Harvard Universität Japan, um dort Lehrveranstaltungen zu halten. Es war Yukichi Fukuzawa (1835–1911), der Begründer der Keio Universität, der Harvard Leute aus den USA berufen hatte.³ Die anderen zwei waren John Henry Wigmore (1863–1943), ein Jurist, und William Shields Liscomb (1848–1893), ein Literaturwissenschaftler. Droppers blieb bis 1898 an der Keio Universität, einer traditionsreichen privaten Hochschule, die im Jahr 2008 ihr 150 Jahre-Jubiläum gefeiert hat. Mit dieser zehnjährigen Lehrtätigkeit hat er wesentlich dazu beigetragen, den Forschungsstandard der wirtschaftswissenschaftlichen Abteilung der Universität zu erhöhen. Wie es damals üblich war, lehrte er an der dortigen Universität als Allrounder unterschiedliche Fächer: Grundlagen der Nationalökonomie, Wirtschaftsgeschichte der Neuzeit, Finanzwissenschaft u. a.⁴

³ *Keio Gijuku*, Hundert Jahre der Keio Gijuku (auf japanisch), Sonderband, Keio Tsushin, Tokyo, 1962, S. 205–6. Zu Droppers und seine Rolle und Wichtigkeit als Erzieher an der Keio Universität siehe auch, a. a. O., S. 208–214. Die Keio Universität hat im Jahr 1958 ihr 100jähriges Bestehen gefeiert, aus dessen Anlass dieser Band mit den anderen fünf Bänden veröffentlicht wurde. Der Band widmet sich der geschichtlichen Beschreibung der einzelnen Fakultäten der Universität.

⁴ Über Yukichi Fukuzawa wurde schon sehr viel geschrieben. Das folgende Werk ist von einem japanischen Forscher, der an der Keio University gelehrt hatte: *Norio Tamaki, Yukichi Fukuzawa 1835–1901: The Spirit of Enterprise in Modern Japan*, Basingstoke, Palgrave, 2001. Und wenn Sie schnell erfahren wollen, wer Fukuzawa ist, Vgl.: *Helen M. Hopper, Fukuzawa Yūkichi: From Samurai to Capitalist*, Pearson Longman, New York, 2005. In den Diskussionen wurde eine interessante Frage gestellt, wie Fukuzawa die Vorlesungen von Garrett Droppers gefunden hatte. Wie ich sehe, gibt es leider keine Kommentare Fukuzawas zur Dropperschen Nationalökonomie. Er wollte einfach jemanden, der den Keio Studenten Nationalökonomie lehren kann. Dabei spielte der wirtschaftspolitische Standpunkt des Vortragenden fast keine Rollen. Für Fukuzawa und andere damalige japanische Wissenschaftler war es wesentlich, fundamentale Denkweise der europäischen Zivilisation zu lehren, wobei kleinere Unterschiede der einzelnen Autoren minder geschätzt wurden. Eine andere Frage ist die Sprachfähigkeit der Keio

Ende 1898 kam er in die USA zurück. Vom folgenden Jahr bis 1906 war er Präsident der South Dakota Universität. Die einleitende kurze historische Zusammenfassung der Garrett Droppers Collection beschreibt seine Tätigkeiten an der dortigen Universität wie folgt:

Droppers was a liberal Democrat with Populist leanings just when conservatives began to dominate state politics at the turn of the twentieth century. His administration also confronted declining enrollments due to a nationwide economic depression after the Spanish American War. Moreover, internal dissension began to emerge among faculty members. It was during his administration that engineering courses were started and the College of Law was established. In addition, he replaced the three term system with two semesters and began finding featured speakers for commencement ceremonies. Droppers would also be the last president to teach classes on a regular basis.⁵

1908 wurde er diesmal als Professor der Nationalökonomie an das Williams College berufen. Der Universitätsname geht auf Ephraim Williams zurück, nach dessen Testament das College 1793 gegründet worden war. Am dortigen College besteht noch immer das nach Garrett Droppers benannte Droppers House.⁶ Von 1914 bis 1920 war er als amerikanischer Gesandter in Griechenland und bis 1918 als amerikanischer Botschafter in Montenegro tätig. Er starb am 7 Juli 1927 in Williamstown und wurde im William College Cemetery begraben.⁷

Sein einziges Buch ist „Outlines of Economic History in the 19th Century“, offensichtlich geschrieben für seine Vorlesungen der Wirtschaftsgeschichte. Des weiteren hat er als Japankenner viele Aufsätze über Japan geschrieben, u. a. „The Population in Japan in Tokugawa Period“, Transactions of the Asiatic Society in Japan, Bd. 22, Nr. 2, 1894, und „Monetary Changes in Japan“, Quarterly Journal of Economics, Bd. 12, Nr. 2, 1898. Überdies hat Droppers Werke Schopenhauers zusammen mit E. A. P. Dachel ins Englische übersetzt: Schopenhauer's Selected Essays, Sentinel Co., Milwaukee, 1881. Dies bezeugt seine guten Deutschkenntnisse.⁸

Studenten. Wie im Fall von Droppers, war es für damalige Studenten sowohl an den staatlichen als auch den privaten Hochschulen üblich, die Vorlesungen der ausländischen Professoren zu hören. Obwohl der Vergleich mit den heutigen Studenten recht schwer ist, waren Englischkenntnisse der Hörer im Allgemeinen nicht schlecht. Die Hefte von Horie mit den wenigen Fehlern der Rechtsschreibung zeigen dies deutlich.

⁵ Das Zitat stammt von der folgenden Webseite: <http://www.usd.edu/library/upload/Droppers.pdf> Dieses Archiv enthält wichtiges Material über Droppers' Tätigkeiten an der South Dakota University.

⁶ Zur geschichtlichen Entwicklung der Williams College siehe: <http://www.williams.edu/>.

⁷ Vgl. „The Political Graveyard“: <http://politicalgraveyard.com/>

⁸ Zu den ausführlichen Informationen über die Ökonomen der Keio Universität siehe die Webseite unseres Projekts, Bibliographical Database of Keio Economists: <http://bdke.econ.keio.ac.jp>.

III. Garrett Droppers in der Geschichte der Nationalökonomie: Anhänger des Wohlfahrtsstaates

Im Folgenden wird die finanzwissenschaftliche Vorlesung von Garrett Droppers im Jahr 1896 an der Keio Universität behandelt. Am Fukuzawa Memorial Center for Modern Studies der dortigen Universität befindet sich ein Lecture Notebook. Auf der Vorderseite steht der folgende Titel: Lectures on Science of Finance/by/Professor Droppers/1896/The Keigijiku College. Das Lecture Notebook war von einem Schüler von Droppers geschrieben worden, nämlich von Kiichi Horie (1876–1927).⁹ Das Inhaltverzeichnis der Vorlesung lautet:

- Preliminary remarks
- Literature and History of Finance
- General characteristics of government expenditure and income
- Domains
- Industrial domain
- Taxation
 - 1. Principle of just taxation
 - 2. Tax on inheritances
 - 3. Multiple or single tax
 - 4. Classification of taxes
 - 5. The English income tax
 - 6. Prussian income tax
 - 7. Some indirect taxes
 - 8. Indirect taxes in England
 - 9. The comparison of taxes in France, England and the United States
 - 10. German taxes
 - 11. The Taxes of the United States
 - 12. The best system of taxation
- Note on national debt

Am Anfang der Vorlesung erläutert Droppers den japanischen Studenten das Wesen und die Stellung der Finanzwissenschaft in den anderen sozialwissenschaftlichen Fächern mit folgenden Worten:

In all civilized society we find more or less complicated organization called government, endorsed with various functions which differ not only in different states but even in same state from time to time. The limit of these functions is a very difficult

⁹ Horie war ein repräsentativer Ökonom der Keio Universität, der gleichzeitig als Journalist der japanischen Zeitung „Jiji Shimpō“, tätig war. Obwohl er in der früheren Phase seines akademischen Lebens strenger Anhänger des Liberalismus war, hat er später die Wichtigkeit der staatlichen Intervention zur Verbesserung der Lage der Arbeiter betont. Er hat nicht nur über Geldtheorie, Banktheorie, sondern auch über das soziale Problem vorgetragen. *Keio Gijuku*, Hundert Jahre der Keio Gijuku (auf japanisch), Sonderband, Keio Tsushin, Tokyo, 1962, S. 250–61.

matter to determine and belongs properly to the science of politics. But, however, this government may be organized whether on a simple or no a complicated scale it needs funds to carry on its work and which requires very heavy disbursement. The income and expenditure of the state are subject to certain laws which are worthy of investigation because of their great influence on society. This body of laws we call the science of finance. We may define, the science, therefore, as the subject which treats of the resources of government and their relation to society, or more briefly income and expenditure of government with their effects both direct and indirect. The science of finance is therefore like politics, law, and political economy one of the political sciences. (S. 1–2)¹⁰

Erstens erwähnt der Vortragende die verschiedenen Funktionen der Regierung, die von Zeit zu Zeit und auch von Staat zu Staat völlig unterschiedlich sind. Dann folgt die Definition der Finanzwissenschaft: Die Mechanismen, nach denen sich die Staatseinnahmen und -ausgaben bewegen und deren direkte und indirekte Wirkung auf die Gesellschaft. Laut Droppers gehört die Finanzwissenschaft neben Politologie, Rechtswissenschaft sowie politischer Ökonomie zu den politischen Wissenschaften. Auf den ersten Blick klingt die Zuordnung der Finanzwissenschaft zu den politischen Wissenschaften wohl merkwürdig, aber gemeint ist dabei die Tatsache, dass die Staatseinnahmen und -ausgaben nicht nur ein finanzielles Problem – im engeren Sinne des Wortes – sind, sondern auch enorme soziale Wirkung haben.

Anschließend kommt der amerikanische Professor zur Erklärung der unterschiedlichen wirtschaftspolitischen Richtungen, die für den weiteren Gang der Vorlesung wesentlich ist:

Two schools most completely contrasted are one of Laissez Faire or extreme individual liberty on one hand, and socialistic or social activity school on the other. According to the former the government ought to undertake little or nothing except to provide the equality of right in narrow sense, and to enforce contract. The best advocate of such theory is Herbert Spencer who has many followers but mostly possessing more liberal shade of belief. For instance Taine and Leroy-Beaulieu confess to believe Herbert Spencer's theory yet they introduce many exceptions. Mr. Sidgwick in his Elements of Politics confesses to be an upholder of Laissez Faire system yet his exceptions to Laissez Faire are so numerous as scarcely any society ever existed which dared to introduce even a small portion of the exceptions which he thinks are absolutely necessary to any logical or fair system of individual liberty. Mr. Mill also depends Laissez Faire as system but introduces so many exceptions that even socialists might easily agree to adopt his principles of interference in their radical programme. (S. 3–4)

¹⁰ Lectures on Science of Finance/by/Professor Droppers/1896/The Keiogijuku College. In folgenden Zitaten stehen nur Seiten in Klammern. Für die Zitate aus diesem Material möchte ich mich beim Fukuzawa Memorial Center for Modern Studies der Keio Universität ganz herzlich bedanken.

Die wichtigste Persönlichkeit in dieser Richtung war für Droppers Herbert Spencer, dessen Name in der Meiji Ära in Japan bekannt wurde. Genannt als Nachfolger Spencers sind hier Taine und Leroy-Beaulieu, zwei Franzosen, sowie Sidgwick und J. S. Mill, zwei Engländer. Wie Droppers japanischen Studenten zu Recht nahegebracht hat, haben diese Denker anerkannt, dass staatliche Intervention zur richtigen Funktion der Marktwirtschaft nötig sei. In unserem Zusammenhang ist die Charakterisierung Mills interessant, dass er *de facto* viele Gemeinsamkeiten mit den Sozialisten habe. Die Beziehung Mills zu den Sozialisten, also die Frage, inwieweit er die damalige sozialistische Richtung unterstützt hat, ist noch immer eine offene Frage, selbst unter den Kennern der Millschen Werke. Aber es ist sicher, dass es in Mills „Principles“ so viele Ausnahmen zum wirtschaftlichen Liberalismus gibt, dass es schon fragwürdig ist, ob man seinen Standpunkt als klassischen Liberalismus interpretieren darf. Auf diese Weise befinden sich so unterschiedliche Stellungnahmen innerhalb des wirtschaftlichen Liberalismus, dass es schwer fällt, sie einem gemeinsamen Lager zuzuordnen.

Dann erklärt er den wirtschaftspolitischen Standpunkt der sozialistischen Schule, die der obigen liberalen Richtung gegenübersteht:

Briefly expressed their system of society would result in making the state absolutely powerful in all socio-economic affairs, the proprietor of all capital, land, and monopolies. We may understand their system best perhaps if we imagine all the business of society run on the plan of the post-office. There would still be private property, but it would be confined to the spending of the income derived from the government work. (S. 4)

In der Definition von Droppers ist das sozialistische System ein wirtschaftliches System, in dem Kapital, Land und Monopole im Staatseigentum stehen. Dies kann als eine Charakterisierung der Eigentumsverhältnisse der Produktionsmittel interpretiert werden. Das Privateigentum an Konsumgütern ist hiervon jedoch unberührt.

Wie in der liberalen Richtung, gibt es unter den Sozialisten unterschiedliche wirtschaftspolitische Positionen. In unserem Zusammenhang sind die Katheder-sozialisten relevant:

This is a statement of the logical school of socialists, but just as in other schools there are many varieties and shades of the socialistic school. For instance there are so-called Catheder-Socialisten (Socialists of the Chair ... Y.I.), who hold that the government is the rightful owner and proprietor of all natural and artificial monopolies, such as railways, telegraphs, mines tramcars, banking and so forth. In other words they would extend the sphere of the state not to the running of all industry but such cases as involve the element of monopoly. (S. 4–5)

Unter den unterschiedlichen Richtungen der Sozialisten erwähnt Droppers hier die Kathedersozialisten. Freilich sollte beachtet werden, dass es auch unter den Wissenschaftlern, die unter diese Gruppe subsumiert werden, viele Ökonomen und Juristen gibt, die unterschiedliche politische Ideologien haben. Man kann Gustav Schmoller, Adolph Wagner, Adolph Weber sowie Anton Menger anführen, um nur einige Beispiele zu nennen. Droppers unterscheidet diese Gruppe von den anderen Sozialisten in dem Sinne, dass sie nur dort die Notwendigkeit der Verstaatlichung sehen, wo es natürliche oder institutionelle Monopole gibt.

In der Vorlesung bemüht sich Droppers, sich von der laissez-faire Schule zu distanzieren:

It very often happens that the interests of individuals are in direct conflict with those of society, as for instance in time of war a certain class of people becomes rich, though war is very destructive to the welfare of society. (S. 10)

Laut Droppers ist es möglich, dass die Befolgung der individuellen Interessen zu problematischen sozialen Ergebnissen führt. Die Durchsetzung der einzelnen Interessen könnte zu den Resultaten führen, die aus der sozialen Sicht unerwünscht sind, so Droppers. Überdies gibt es noch Fälle, wo man sein individuelles Interesse nicht befriedigend erkennen kann:

Nor is it always true that an individual knows his own interest better than government knows for him. Individual generally knows his immediate interest better, but very often he will entirely misunderstand his remote interests. It has been a very common case for instance that individuals have destroyed the forest of districts most wantonly and then suffer most severely, whereas if they had cut down forests carefully and replanted them the prosperity would have been quite as great immediately and lastly would have much longer. (S. 10–11)

Es ist die Hauptlehre des wirtschaftlichen Liberalismus, dass die Wirtschaftssubjekte ihre eigenen Interessen am besten kennen. Sie hat eine lange Tradition seit Adam Smith, der allerdings einige wichtige Ausnahmen von dieser These anerkannt hatte. Das Beispiel der Wälder im obigen Zitat ist relativ bekannt. Kurzsichtig gesehen ist es günstig, die Wälder abzuholzen und zu verkaufen, um Profit zu machen. Aber vom längerfristigen Standpunkt aus ist es sehr wahrscheinlich, dass diese Entscheidung zu unerwünschten Ergebnissen führt. Obwohl die Nutzenfunktion die lange Frist berücksichtigen mag, kann man seine eigene Präferenz nicht richtig erkennen. Auf diese Weise bedarf es der Regierung, um die Individuen auf die Möglichkeit der Fehlentscheidung hinzuweisen. Außerdem möchte ich erwähnen, dass die Wichtigkeit des Schutzes der Wälder schon in der Denktradition der deutschen Nationalökonomie betont wurde.

Interessant ist auch Droppers Stellungnahme zu den Beamten der Regierung, die sich nach seiner Meinung neutral verhalten können:

The absence of direct self-interest in any government official can often be counted an advantage rather than disadvantage. The same principle holds true of joint stock companies. Adam Smith declares that they cannot succeed except in the simplest forms of business like banking because there is no direct interested party to watch over business. In the light of experience we know that Adam Smith's statement is a mistake. Nearly every form of practical activity except agriculture has come under the influence of joint stock principle. The very absence of direct self-interest has been found to be an advantage rather than disadvantage, since people are more inclined to buy from those who have a general reputation to sustain and who have no interest in any particular sale.(S. 13–4)

Im politischen Lager des Liberalismus werden oft die Beamten ohne Selbstinteresse als ein Symbol der Leistungsschwäche der staatlichen Tätigkeit gesehen. Sie hätten kein Interesse daran, Geld zu sparen und es in der Weise einzusetzen, die die höchste Effizienz besitzt. Laut Droppers sei aber diese Verhaltensweise nicht ein Nachteil, sondern ein Vorteil der staatlichen Aktivitäten. Dieses positive Bild des bürokratischen Systems unterscheidet ihn von den großen Figuren des wirtschaftspolitischen Liberalismus wie Adam Smith, aber auch von modernen Kritikern der keynesianischen Wirtschaftspolitik wie James Buchanan und Richard Wagner. Die Beamten in der Welt von Droppers sind vertrauenswürdig, im Gegensatz zu jenen, die kritisch von den Vertretern der Public Choice School beschrieben wurden. Von Interesse ist auch seine Stellungnahme zu Aktiengesellschaften (joint stock companies).¹¹ Es ist wohl bekannt, dass Adam Smith dieses System des Managements nur ausnahmsweise akzeptiert hatte. Für Droppers,

¹¹ Siehe die folgenden Kommentare Smiths in seinem Hauptwerk der Nationalökonomie: „The only trades which it seems possible for a joint stock company to carry successfully, without an exclusive privilege, are those, of which all the operations are capable of being reduced to what is called a Routine, or to such a uniformity of method as admits of little or no variation. Of this kind is, first, the banking trade; secondly, the trade of insurance from fire, and from sea risk and capture in time of war, thirdly, the trade of making and maintaining a navigable cut or canal; and, fourthly, the similar trade of bringing water for the supply of a great city.“ *Adam Smith, An Inquiry into the Nature and Causes of the Wealth of Nations*, vol. 2, in: *The Glasgow Edition of the Works and Correspondence of Adam Smith*, ed. by R. H. Campbell and A. S. Skinner, II, Clarendon Press, Oxford, 1976, S. 756. Freilich waren nach diesem Prinzip organisierte Bahnen für Smith kein Thema, da sie zu seiner Zeit noch nicht existierten. Andererseits unterschied sich Droppers wenig von Marshall, wenn der letztere sagte: „The distinctive conditions of joint stock administration come into view only, when the ownership of capital is effectively divorced from its control: so that those, who are in control have not nearly the same pecuniary interest in its economic and efficient working as they would have, if they owned the business themselves. Its higher officials may watch its lower officials, and its directors may watch its higher officials. But its directors can generally keep their positions by faithful, steady work, without showing special initiatives; and they often content themselves with that.“ *Alfred Marshall, Industry and Trade: A Study of Industrial Technique and Business Organization; and of Their Influences on the Conditions of Various Classes and Nations*, 1919, reprinted as: *Collected Works of Alfred Marshall*, vol. 8, Overstone Press and Kyokuto Shoten LTD, 1997.

der diese Vorlesung 120 Jahre nach dem Erscheinen des „Wealth of Nations“ gehalten hat, war diese Aussage Smiths nicht zutreffend, denn es gab schon verschiedene Bereiche der Industrie wie die Eisenbahnen, wo dieses System wohl funktionieren konnte. Für die Kritiker der joint stock companies sei die fehlende private Motivation der Manager ein enormer Nachteil des Systems, aber für Droppers ist es umgekehrt. Gerade wegen der mangelnden privaten Interessen musste dieses Managementsystem funktionieren. Diese nüchterne Neutralität der Beamten sowie der Manager in den joint stock companies spielt also in der Rechtfertigung des Wohlfahrtsstaates von Droppers, aber auch bezüglich des Umfangs der Staatstätigkeit eine große Rolle.

Nun kommt er zu den spezifischen Aufgaben der Regierung:

This leads to the consideration of the most general benefit of government interference, emphasized especially by Wagner and Schmoller in Germany, though not entirely unmentioned by Mill and other English economists. The most general statement of the functions of the government is this: that it protects the interests and promotes the welfare of the people. No narrow interpretation of justice or police has ever covered the duties imposed upon civilized government. If this interpretation of functions of government be correct, then it follows that one of the highest duties that government can perform is to rectify and equalize those inequalities of fortune and of opportunity which are the outgrowth of Laissez Faire society or of nature herself, so far of course as is consistent with the progress of society. (S. 18)

Nach Wagner und Schmoller, aber auch einigen englischen Ökonomen wie J. S. Mill, sei die Funktion der Regierung die Förderung der Wohlfahrt der einzelnen Mitglieder der Gesellschaft. Aber, argumentiert Droppers, diese gehe über die klassischen Aufgaben des Staates wie „justice“ und „police“ hinaus. Dann wird die wichtigste Funktion des Staates der Ausgleich der völlig unterschiedlichen Schicksale und Chancen der Gesellschaftsmitglieder. Zwar ist der Vortragende sicher für einen Ausgleich im Sinne der Chancengleichheit, wie sie vor dem wirtschaftlichen Spiel eine wichtige Rolle spielt, aber er war vielleicht auch schon für den Versuch, die Endergebnisse der wirtschaftlichen Tätigkeiten zugunsten der Gescheiterten zu ändern.

Laut Droppers wird die Gesellschaft tugendhafter mit der Entwicklung der Zivilisation. Dann werden wirtschaftende Subjekte nicht nur die Interessen ihrer Generation, sondern auch die der späteren ins Auge fassen. Mit dem weiteren Gang der Zivilisation wird man also in der Lage sein, langfristige Situationen in Betracht zu ziehen.

Kann man dieses Problem nicht auch durch private Organisationen lösen? Droppers ist offensichtlich gegen diejenigen, die behaupten, dass unterschiedliche Probleme der modernen Gesellschaft durch die Bildung spontaner privater Assoziationen gelöst werden können:

Leroy-Beaulieu mentions the fact that social interests of any community are not only provided for by the government but by combinations of private individuals. Government is compulsory action, while the action of private individuals is based on the principle of voluntary association ... Both are indispensable; for instance in America, where voluntary cooperations or associations have resulted in establishing system of charity, universities and technical schools, public libraries, monuments, museums ... Those who have the least social feeling, that is the most selfish people in a community contribute nothing. (S. 20)

Zwar hat er als Amerikaner die Tatsache anerkannt, dass viele Institutionen in seiner Heimat durch private Initiative entstanden sind, wobei als typische Beispiele Universitäten, technische Schulen, öffentliche Bibliotheken, Monuments und Museen im obigen Zitat angeführt wurden. Diese wohl bekannten, typisch amerikanischen Beispiele der privaten Stiftung überzeugen Droppers nicht. Die wesentliche Schwierigkeit besteht darin, dass die Mitglieder immer unterschiedliche Motivationen zur Unterstützung der Organisationen haben. Leider gibt es viele, die sich nur als „Free Rider“ der betreffenden Organisationen verhalten. Sie tragen also nicht zur weiteren Gestaltung und Entwicklung der Gemeinschaften bei. Merkwürdigerweise entsteht diese Problematik nach seiner Ansicht nicht in der staatlichen Regierung, wo Zwangsmaßnahmen („compulsory action“) die Grundregel sind. Wie aber das Problem der Motivation im öffentlichen Dienst gelöst werden soll, bleibt unklar.

IV. Literaturangaben für junge japanische Studenten

Nach diesen Vorbereitungen kommt Droppers nun zu den Literaturangaben und der dogmengeschichtlichen Entwicklung der Finanzwissenschaft. Nachdem er die ideengeschichtliche Entwicklung der Finanzwissenschaft in Frankreich im 16. und 17. Jahrhundert erwähnt hatte, fasst er die Bedeutung der Cameralwissenschaft, ein typisches Fach im deutschsprachigen Raum, wie folgt zusammen:

In Germany the prevailing tendency to organization of central government led to even more narrow conception of financial study known as „Cameralwissenschaft“ or „Cameralistics“. The public officials of the treasury of German states had a great variety of duties in the administration of the property of government which was then regarded more or less as private property of the sovereign. The government was the owner of land mines and rifts of various kinds, rules or guidance of which were studied by a specially trained class of officials. This was the science of Camer (Kammer ... Y.I.), or treasury. Cameralistics then may be described as the science of finance conceived in narrow sense, namely in the sense that the property of the state was an estate of the government worked on much the same principles as a private estate. The chief authorities of this school were Justi and Sonnenfels. (S. 23)

Da Droppers in seiner Berliner Zeit sicher schon mit der deutschen historischen Schule sowie der Nationalökonomie vertraut wurde, ist es kein Wunder, dass er in diesem Teil der Vorlesungen die „Kameralwissenschaft“ und deren Bedeutung in der Finanzwissenschaft erwähnt. Laut Droppers sei dies die Finanzwissenschaft in engerem Sinne des Wortes, denn es wird dort gelehrt, dass es in Bezug auf die Regierung zwischen den privaten und öffentlichen Haushalten keinen Unterschied gibt. Sie würden also von den gleichen Prinzipien beherrscht. Am Ende des Zitates kann man die Namen Justi und Sonnenfels sehen, die in der historischen Entwicklung der Kameralwissenschaft eine wichtige Rolle gespielt hatten.

Nach der kurzen Einführung der finanzwissenschaftlichen Ideen von Boisguilbert, Mirabeau und Du Pont de Nemours und Turgot stellte Droppers Adam Smith in den Vordergrund seiner Diskussion:

Adam Smith treats of finance in the fifth, the last book of his „Wealth of Nations“ (1776) under the heading „The Expenses and Revenue of Sovereign“. In making finance merely a part of general economic work Adam Smith has been followed until recent times by the entire English school. All followers of Adam Smith have included finance in the strict sense within the general topic Political Economy and in general word finance in England has never meant what it now means throughout the world. The special peculiarity of Smith's work in finance is this that he tried to limit at least theoretically the functions of state to its simplest element. (S. 26)

Im obigen Zitat handelt es sich um das fünfte und letzte Buch des „Wealth of Nation“ und die Position der Finanzwissenschaft im ganzen Smithschen System. Wie Droppers gesagt hat, wurde diese Wissenschaft bei Smith, dem Begründer der modernen Wirtschaftswissenschaft, in den allgemeinen Teil der Volkswirtschaftslehre integriert. Anders als bei Smith wurde die Finanzwissenschaft als von der allgemeinen Nationalökonomie unabhängiger selbständiger Fachbereich anerkannt. Des Weiteren seien die Funktionen des Staates im Smithschen System wenigstens theoretisch eher begrenzt. Dennoch:

In following out his speculation on the functions of government, Adam Smith was by no means doctrinaire. He has thoroughly arrived to the vast number of exceptions which must exist to any rule of the limitations of state functions. But in theory he believes the government to have little initiating economic power and he believes much more in individual energy and liberty than in wisdom of government. Hence there is more reason in Adam Smith himself for the narrow attitude for this disciple toward the question of government interferences. But Adam Smith principles should always be studied in connection with the actual substance of his doctrines before we can really get at his meaning. Moreover Adam Smith clearly brought out for the first time in his book the relation that must exist between its incidence of taxation and distribution of wealth in society, and this part of Wealth of Nations has been most fruitful in its influence on later financial speculation. Furthermore it may be said that Adam Smith

gave an immense impulse to all inquiry of financial character that this influence even today are not spent. (S. 26–7)

Obwohl Smith grundsätzlich Anhänger des wirtschaftlichen Liberalismus sei, habe Smith dabei viele Ausnahmen dieses Grundsatzes angeführt. In diesem Sinne sei Smith nicht „doktrinär,“ trotz der Tatsache, dass er wesentlich die Möglichkeit der individuellen Kräfte und Initiativen betont hätte. Diese Beschreibung des Smithschen wirtschaftspolitischen Standpunktes, frei von der schwarz-weiß Kategorisierung, gibt den japanischen Hörern ein ausgewogenes Bild des Hauptwerks des schottischen Moralphilosophen. Überdies habe Smith laut Droppers wesentlich zur weiteren Entwicklung der Wissenschaft beigetragen, beispielsweise durch detaillierte Analyse der Beziehung zwischen der Steuerüberwälzung und der Verteilung. Zusammenfassend kann man sagen, dass hier Droppers Smiths Rolle in der Finanzwissenschaft positiv beurteilt.

Es ist bekannt, dass die Smithschen Doktrinen in unterschiedlichen Ländern mit unterschiedlichen Nuancen eingeführt wurden.¹² Droppers erzählt diese Phase der dogmengeschichtlichen Entwicklung der Volkswirtschaftslehre in Deutschland, wobei Heinrich Raus Bedeutung für die deutsche Finanzwissenschaft betont wurde.

Droppers weist darauf hin, dass sich Deutschland damals in einer ganz anderen wirtschaftspolitischen Situation befand, die die dortige Wirkungsgeschichte der Smithschen Ideen stark geprägt hat. Hauptsächlich aus diesem Grund wurde die kameralwissenschaftliche Denkweise im deutschsprachigen Raum auch nach der Aufnahme und Übersetzung der Smithschen Werke nicht aufgegeben. Heinrich Rau, hier vorgestellt als ein Wegbereiter der Smithschen Nationalökonomie, galt als ein bekannter Autor des Textbuches dieses Fachbereichs. Sein System der Nationalökonomie besteht nämlich aus „Grundsätzen der Volkswirtschaftslehre“ (1826), „Grundsätzen der Volkswirtschaftspflege“ (1828) sowie „Grundsätzen der Finanzwissenschaft“ (1837). Wie diese Rausche Gliederung andeutet, wurde hier Finanzwissenschaft als ein selbständiges Fach anerkannt. Dies macht den Kontrast mit der Behandlung im englischsprachigen Raum deutlich, wo der Finanzwissenschaft keine eigenständige Stellung zugewiesen wurde, wie das Beispiel von Smiths „Wealth of Nation“ zeigt. Raus Finanzwissenschaft war auch sehr beliebt unter den deutschen Beamten, so Droppers.¹³

¹² Zur Einführung der Smithschen Werke in Deutschland siehe Harald Winkel, „Adam Smith und die deutsche Nationalökonomie 1776–1820 – Zur Rezeption der englischen Klassik“, in: Studien zur Entwicklung der ökonomischen Theorie, Neue Folge, Bd. 115, V, hrsg. von H. Scherf, 1986.

¹³ Rau erläutert die Entwicklung des finanzwissenschaftlichen Wissens in englischsprachigen und deutschsprachigen akademischen Räumen in folgenden Worten: „Die vielen Bearbeitungen der politischen Oekonomie seit Adam Smith ... erstrecken sich immer auch in das Gebiet des Finanzwesens, inzwischen wurde dasselbe in vielen Werken

Droppers fasst die neue Richtung der Finanzwissenschaft in Deutschland unter den folgenden drei Punkten zusammen:

- I. It led to the study of the older financial writers, mercantilist, cameralist and, induced disposition to consider the doctrine of these writers from a historical point of view ...
- II. The new school was disposed to consider the effect not merely ... from a fiscal or purely financial point of view but also from the social-economic point of view. Taxation, for instance, was regarded not only as a means of bringing in funds to the treasury but also as a possible means of equalizing the distribution of wealth ...
- III. The new school strongly emphasized the importance of administration in finance as opposed to purely financial legislation. Administration is a part of government which the English and American writers have never understood in public life in the sense in which continental nations have understood it. (S. 28–9)

Diese Zusammenfassung zeigt deutlich, dass der Vortragende mit der neuen Forschungsrichtung der Finanzwissenschaft vertraut war. Mit der Einführung der Smithschen Lehre waren die älteren Denktraditionen wie Merkantilismus oder Kameralwissenschaft beinahe in Vergessenheit geraten. Mit der neuen Richtung kann man schon von der Wiedergeburt der älteren Traditionen sprechen. Der zweite Punkt bezieht sich auf das Wesen der Finanzwissenschaft. Die neue Finanzwissenschaft bemüht sich, finanzielle Probleme nicht nur vom fiskalischen, sondern auch vom sozialen Standpunkt aus zu analysieren. Im neuen Paradigma wird das Steuersystem als ein wichtiges Mittel der Redistribution gesehen. Drittens geht es um die Bedeutung der Administration in der Regierung, die im englischsprachigen Raum relativ unbeachtet blieb. Diese positive Stellungnahme zu den kontinentalen im Gegensatz zu den angelsächsischen Autoren erinnert uns wieder an seinen Aufenthalt in Berlin, der die ganze Vorlesung stark färbt.

jener Art, hauptsächlich von nicht deutschen Verfassern, nicht vollständig vorgetragen, sondern vorzüglich in der Absicht berührt volkswirtschaftliche Lehren darauf anzuwenden und dadurch zu erläutern. Man beschränkte sich dabei meistens auf eine allgemeine Betrachtung des Steuerwesens und der Staatsausgaben, die man bei der volkswirtschaftlichen Lehre von der Consumption einschaltete. – In Deutschland, wo die Finanzwissenschaft schon früher als eine besondere Wissenschaft behandelt worden war, fand sich viele Schriftsteller bewogen, die zusammenhängende und vollständige Abhandlung derselben beizubehalten und sie als einen der drei Haupttheile der politischen Oekonomie in das System dieser Wissenschaft einzureihen ... „*Karl Heinrich Rau*, Grundsätze der Finanzwissenschaft, Erste Abtheilung, Universitätsbuchhandlung von C. F. Winter, Heidelberg, 1832, S. 20–1. Es ist leicht zu erkennen, dass Droppers in seiner historischen Beschreibung der Finanzwissenschaft stark von der obigen dogmengeschichtlichen Charakterisierung Raus abhängig war.

V. Staatseinkommen und -ausgaben

Im Folgenden werden wir uns mit den Prinzipien der Staatseinkommen und -ausgaben im Abschnitt „General Characteristics of State Income and Expenditure“ beschäftigen. Nach Droppers gibt es hinsichtlich der Beziehung zwischen den privaten und staatlichen Wirtschaften zwei unterschiedliche Positionen:

Much discussion has been spent on the question whether finances of the state are different from those of private individuals or corporations. Some English writers tried to show that the conditions of public finance are essentially the same as those of private finance. German writers have, however, pointed out that the conditions are essentially different, and what might be extremely poor economy and even wastefulness to an individual might be good economy or even necessary duty for the government. (S. 32–3)

Hier geht es um den Meinungsunterschied zwischen den angelsächsischen und deutschen Autoren. Laut Droppers seien einige englische Autoren der Meinung, dass es zwischen den privaten und staatlichen Haushalten keine allzu großen Divergenzen gibt. Dies erinnert uns an die Argumentation des Vaters der Nationalökonomie im „Wealth of Nations“, wobei Smith die grundsätzliche Affinität zwischen dem staatlichen und privaten Budgetprinzip hervorgehoben hat. Deutsche Ökonomen hätten aber den wesentlichen Unterschied zwischen den zwei ökonomischen Systemen betont. Was im privaten Bereich als verschwendendisch betrachtet wird, mag wichtig vom Standpunkt der staatlichen wirtschaftlichen Tätigkeit sein. Dies steht ganz diametral zum Smithschen Budgetprinzip. Wesentlich basierend auf den deutschen Diskussionen erläutert Droppers die Unterschiede zwischen dem privaten und öffentlichen Budgetprinzip unter den folgenden drei Punkten:

First, the finances of the state are of compulsory character while those of individual are not. The power of the state is sovereign and ultimately therefore there is no legal limit to the expenditure of the government. The only limit can be imagined being the economic resources of the industry. A second point of difference between the state activity and other forms of activity is that the expenditure of the former is largely devoted to the objects of an immaterial kind, such as protection of society for the individual, education and the like. Consequently it is very hard to measure accurately the benefit of state services of state expenditure. Many different opinions exist in every country as to the amount and extent of the defences that are necessary for emergency. This vagueness is characteristic of nearly all state expenditure and is the result not of the ability of the object (which generally be undoubtedly), but of its immaterial, that is, unmeasurable character. The third point of difference is that the action of the state in any given line is much more difficult to determine than that of private individual. In private economy men are found to enter that kind of business which affords a best chance of profit or success. The interest of others is subordinate consideration. The action of state, however, must be based on the opposite principles. (S. 33–4)

In unserem Zusammenhang sind der zweite und dritte Punkte wichtig. Der zweite Punkt bezieht sich auf die Schwierigkeit, den Nutzen der staatlichen Intervention sowie der Staatsausgaben zu kalkulieren. Sie kann darauf zurückführt werden, dass es bei staatlichen Tätigkeiten nicht immer um materielle, sondern oft auch um immaterielle Aktivitäten geht. Als typische Beispiele dafür sind hier die Erziehung und die Verteidigung der Gesellschaft angeführt. Allerdings kann man auch im privaten Bereich in unterschiedliche immaterielle Sektoren wie die Erziehung investieren, wobei direkte und indirekte Effekte ebenfalls schwer zu messen sind. So gesehen mag es fragwürdig sein, inwieweit die staatlichen Investitionen in den immateriellen Bereich im Vergleich zum privaten Haushalten oder Firmen dominierend sind. Der dritte Punkt ist wohl bekannt. Der Staat muss sich gerade mit denjenigen Tätigkeiten beschäftigen, die von den Profit erzielenden privat wirtschaftenden Subjekten schwer oder gar nicht unternommen werden. Nun interessiert uns sicher die Stellungnahme des Vortragenden selbst.

Im Zusammenhang mit dem dritten Punkt im obigen Zitat erwähnt er noch einen Unterschied zwischen privatem und staatlichem Wirtschaften, der uns auch interessiert:

As consequence of this, there is another difference to be mentioned. Individual or voluntary corporate activity usually aims in business at a profit at the end of each year. The greater the surplus the more successful is considered to have been the work of the year. The state does not operate its own budget on this principle. It aims to establish a balance between the receipts and expenditure. A large surplus would be as bad as a large deficit. (S. 34)

Droppers erklärt hier den japanischen Studenten den Unterschied zwischen dem Ergebnis der staatlichen Tätigkeit und demjenigen der auf Gewinnmaximierung abzielenden privaten Firmen. Je größer der Gewinn, desto besser. Das ist ein klares Prinzip bei den privat tätigen Firmen. Droppers argumentiert, der Staat sollte sich hingegen bemühen, das Gleichgewicht des Staatsbudgets zu erreichen, wobei sowohl Defizit als auch Überschuss zu vermeiden seien. Wir werden später nochmals auf das Problem der Staatsschulden zurückkommen.

Der weitere Gang dieses Abschnittes widmet sich dem Phänomen der Zunahme der Staatsausgaben. Droppers sagt:

If we examine the general course of modern history especially of last two or three centuries, we notice the constant tendency toward increase of expenditure of state. A great many people are frightened at this fact which they ascribe generally to the poor administration or recklessness of the governing bodies. But as this increase is noticeable in every civilized country of the world, it is hardly fair to say that these governments have degenerated in the last two or three centuries. (S. 35)

Diese Beschreibung erinnert uns an das berühmte Gesetz des Berliner Ökonomen Adolph Wagner, das ebenfalls in seinen finanzwissenschaftlichen Dis-

kussionen formuliert wurde. Laut dem Wagnerschen Gesetz nehmen die Staatsausgaben mit der weiteren Entwicklung der Wirtschaft zu. Trotz dieses Trends der ständigen Zunahme der Staatsausgaben sollte diese Tatsache laut Droppers aber nicht zur Vermutung führen, dass die betroffenen Regierungen unter einer schlechten und rücksichtslosen Administration standen. Nach seiner Meinung sei dieser Trend der Staatsausgaben eher ein allgemeines, weltweites Phänomen. Es ist denkbar, dass Droppers von diesem Gesetz direkt in Wagners Berliner Vorlesung hörte.

Für uns, die die neoliberalen Reformen der 1980er Jahren kennen, ist es möglich, die Gültigkeit des Wagnerschen Gesetzes in Frage zu stellen. Aber für Droppers, der diese Vorlesung im Jahr 1896 gehalten hatte, wäre diese Reaktion nicht denkbar gewesen. Allerdings gab es schon damals einige Autoren, die die Notwendigkeit der Reaktion explizit erwähnt hatten:

Some writers declare that a reaction against this steady increase of expenditure must take place at no distant time, but so far at least no evidence of reaction is noticeable. In other countries of the continent of Europe we have the same tendency. Not only is there increase in the expenditure for war armaments, and public debts, but also for education, administration and many other economic social purposes. (S. 37)

Laut Droppers sei die Abnahme der Staatstätigkeiten und –ausgaben in der näheren Zukunft undenkbar. In anderen europäischen Staaten gebe es ja die gleiche Tendenz der Vergrößerung der staatlichen Aktivitäten. Dies dürfte nicht nur auf die Erhöhung der Verteidigungsausgaben und der Zinsen für die Staatschulden zurückgeführt werden, dabei spielen auch Erziehung, Administration und andere sozialwirtschaftliche Ausgaben große Rollen.

VI. Privatbahn oder Staatsbahn?

In diesem Abschnitt werden wir uns dem Problem des Managements der Bahn und Droppers Stellungnahme hinsichtlich der Wahl zwischen Privatbahn und Staatsbahn zuwenden. Dieses Problem war einer der heftigsten Punkte der Diskussion in der damaligen Wirtschaftspolitik, beispielsweise in Deutschland. Wesentlich basierend auf Leroy-Beaulieu erläutert Droppers die Bedingungen, wann die Industrien vom Staat geführt werden können und sollen:

Even writers who are opposed to much state activity in the field of economics like Leroy-Beaulieu confess that under certain conditions the state makes an excellent manager of industry and so forth. First, business must be essentially simple, so that it can be easily reduced to rules, which are relatively uniform and mechanical. Secondly business must be on a large scale, so that the ability over a wide area is evident. Leroy-Beaulieu curiously enough among other instances mentions tobacco industry. (S. 65–6)

Die erste Bedingung erinnert uns an die Bedingung für Staatsindustrien, die Alfred Marshall später in seinen „Industry and Trade“ anführen sollte.

Dann wendet sich Droppers drei unterschiedlichen Typen des Bahnmanagements zu. Er charakterisiert diese Typen wie folgt und nennt dabei deren Beispiele:

One of the most important forms of industrial domain is railway. There are at least three general forms of ownership, each one of which may differ with its own class. First, private ownership; second, state ownership of a part of property but management entrusted under special conditions to private firm; Third, state ownership and management. The first form is practiced on a large scale in England and US. The second is found in France and to some extent in Belgium, Austria and other states of Europe ... The third method has been practiced in Germany to a very large extent; and in Austria, Hungary and Russia to some extent. (S. 66–7)

Anhand dieser Gliederung diskutiert er im Folgenden die Frage der Notwendigkeit der Verstaatlichung der Bahn.

Hierbei erwähnt er wieder Adolph Wagner und dessen Argumentation in seinen finanzwissenschaftlichen Untersuchungen. Im weiteren Gang der Vorlesung geht es hauptsächlich um die Meinungsunterschiede zwischen Wagner und dessen Kritiker, Leroy-Beaulieu. Wie wir schnell sehen, ist der Vortragende selbst ein Anhänger des Berliner Ökonomen. Zusammenfassend beschreibt Droppers den Unterschied zwischen den beiden Ökonomen:

As a rule German economists such as Wagner, Schmoller and others, stand out for complete government ownership and management of railways, while another school of Continental School like Leroy-Beaulieu, though believing that state should retain ownership and derive a profit from railways, do not believe government management. (S. 68)

Nachdem Droppers den japanischen Studenten den Unterschied zwischen den angelsächsischen und kontinentalen Tendenzen klar gemacht hat, gibt es nun im obigen Zitat die Unterteilung der kontinentalen Autoren. Wie schon gesehen, glauben kontinentale Autoren, dass die Bahn grundsätzlich im staatlichen Eigentum bleiben muss. Der Unterschied nun bezieht sich auf die Frage, ob die Bahn von privaten Firmen betrieben werden muss. Hier gibt es zumindest zwischen Wagner und Leroy-Beaulieu Divergenzen, mit denen sich Droppers im Folgenden beschäftigen wird.

Droppers stellt die Diskussion Wagners mit folgenden Worten vor:

The state is more impartial and contrary to common belief more responsible, more regular than any private organization. It is also an industry on a very large scale, though its nature is essentially simple. Now Wagner holds that these conditions apply to the railways. They are organized on a large scale; they are simple in method of operation, they require regularity and impartiality. (S. 68–9)

Wagner behauptet die Notwendigkeit der staatlichen Organisation der Bahn. Im Gegensatz zur allgemeinen Meinung sei der Staat verantwortlicher als private Firmen und Personen. Es soll daran erinnert werden, dass Droppers anderswo in der Vorlesung die Selbständigkeit und die Neutralität des Staates in den Vordergrund gestellt hat. Zweitens sei die Bahn eine große Industrie, was auch die Argumentation für die Verstaatlichung der Bahn unterstützt. Drittens sei das Management der Bahn relativ einfach. Hauptsächlich aus diesen Gründen betont Wagner die Notwendigkeit der Staatsbahn, eine Stellungnahme, die Droppers in dieser Vorlesung teilt.

Nun kommt er zur Gegenargumentation Leroy-Beaulieus:

He says that the diversity of railways is not without advantages. Improvements are more likely to be made where there are many small systems than when there is one large one. (S. 69)

Dies ist ein wichtiger, allerdings allgemein bekannter Streitpunkt der privaten und öffentlichen Sektoren. Anhänger des privaten Sektors sind oft der Meinung, dass sie wegen der Konkurrenz leistungsfähiger als staatliche Organisationen wirken. Dieser Vorteil müsste auch zu den vielen Innovationen in den privaten Sektoren führen. Diese Gegenargumentation des französischen Ökonomen konnte Droppers als wesentlicher Anhänger der Wagnerschen Denktradition aber nicht teilen:

In regard to the cost of building railways there is scarcely any difference between state railways and private railways. English railways, indeed, are more expensive than American railways, but the reason for this is clear. In Germany the cost of state railways is on the average little less than that of private railways. Leroy-Beaulieu tries to show that the expenses of state railways are heavier than those of private railways. So far this is true in Germany, it is the consequence of fact that the state has built railways for purely military purposes which are not expected to produce so heavy an income in proportion to the expenditure as other railways. (S. 70)

Die Argumentationen Droppers sind hier kompliziert. Zum einen sagt er, dass die Staatsbahn nicht teuer im Vergleich zur privaten Bahn sei. Aber wenn sie wirklich teuer wäre, wie Leroy-Beaulieu behauptet hatte, dann könnte der Grund auf der Tatsache beruhen, dass Staatsbahnen für militärische Zwecke gebaut wurden. Hauptsächlich aus diesen zwei unterschiedlichen Gründen kritisiert Droppers den Franzosen.

Schließlich noch ein Zitat, das den Droppers'schen Standpunkt hinsichtlich dieser Frage ganz deutlich zeigt:

The country that has adopted state railway system in its greatest perfection is Germany. At the time of the beginning of railway of Germany sixty years ago state railways were generally opposed, but about thirty years ago the policy has changed and the state

began to purchase railways with, however, great misgivings. Certain political parties too were bitterly opposed to the state absorption. It is now, however, granted that the railways of Germany are (1) excellently managed, (2) of immense assistance to the country of military purposes, (3) no political party wishes to reintroduce old system, (4) that railways have been very profitable to the national treasury, though they have never been primarily for profit operated. (S. 73)

VII. Die Suche nach dem optimalen Steuersystem

Die Argumentation über das Steuersystem bildet einen Höhepunkt der ganzen Vorlesung. Zunächst einmal hat er die Erklärungen der Steuern zurückgewiesen, die bisher von den Ökonomen gegeben wurden. Die erste davon ist wie folgt:

For instance, one writer declares that taxes are the price of services rendered by the state. This is not true except in so broad sense that all of its meaning is lost. In the first place individual gets no direct return of service for taxes he pays. In the second place even society at large may get at anytime no return for all the taxes which it pays. (S. 76)

Von einigen Wissenschaftlern wird behauptet, dass die Steuer der Preis dafür sei, was der Staat einzelnen Mitgliedern der Gesellschaft bietet. Diese Auffassung ist für Droppers nicht akzeptabel. Er gibt zwei Gründe an. Einerseits bekommen die einzelnen Mitglieder keine direkte Gegenleistung für das, was sie als Steuer bezahlt haben. Andererseits gibt es auch keine direkte Beziehung zwischen dem, was die Gesellschaft als Ganzes dem Staat bezahlt hat, und dem, was ihr geboten wird. Es ist nicht selten der Fall, so Droppers, dass die Gesellschaft mehr bezahlt hat, als ihr als Gegenleistung gegeben wurde. Diese Betrachtungen machen demnach diese Grundauffassung der Steuer fragwürdig.

Die zweite Erklärung lautet:

That taxes are premiums of insurance is a still more deficient theory. It makes a state merely a police power. Now the functions of the state go much beyond this in all civilized countries and are likely in the future to go still further. The expenses of prisons, police, justice, army and navy, in most countries do not take more than one-third of national revenue, and these are functions which give security to the people. If this definition was correct we would have omitted from the functions of the state all works of public amelioration, whether material or intellectual, all good of communication, education, charity and so forth ... The state does not act like insurance company. The latter replaces the full value of any property destroyed but this the state does not do. In case of fire, natural disaster, or even robbery the state does not guarantee to make good loss. (S. 76–7)

Droppers hat hier ebenfalls zwei Einwände gegen die Charakterisierung, Steuern als Versicherungsprämien zu verstehen. Zum einen ist diese Analogie nicht

richtig, denn der Staat unterstützt zwar die Bürger im wirtschaftlichen Sinne, aber ist nicht in der Lage, den gesamten Schaden von Unfällen zu versichern wie bei Versicherungsgesellschaften. Freilich ist es ein anderes Problem, ob dabei der ganze Betrag der Schäden bei Feuer oder in anderen Fällen immer und wirklich versichert ist. Zweitens, auch wenn man diesen Unterschied ignorieren würde, gibt es noch Zweige der staatlichen Tätigkeit, wo diese Analogie nicht zutrifft. Die Aufgaben des Staates in der modernen Gesellschaft gehen laut Droppers weit über die Rolle des Polizeistaates hinaus.

Von Interesse sowohl vom theoretischen als auch praktischen Standpunkt aus ist die Frage des Anteils der Steuern am gesamten sozialen Produkt und des Steuersatzes, der für die Gesellschaft akzeptabel ist. Einerseits kritisiert Droppers die zu hohe Steuer, die für die Gesellschaft gefährlich sein kann:

There is one danger, however, from very high taxes. They are very difficult to apportion justly and still more difficult to collect justly ... Sometimes even they drive the labor and capital outside of the country, in this case high taxes defeat very object for which they were imposed. They withdraw source of productivity out of which tax must be paid. One of the causes attributed by writers of the decadence of Holland in the 18th century is the excessive taxation established by the government. (S. 80–1)

Das wesentliche Problem ist der Vergleich der Steuersysteme im internationalen Kontext. Hohe Steuern dürfen zur Arbeitsflucht und Kapitalflucht in andere Länder mit niedrigerer Steuersätzen führen.

Andererseits kritisiert Droppers die Bestrebungen für möglichst niedrige Steuern:

In opposition to the theory that high taxes are always benefit, is there another theory that the best taxes are the lowest. This latter theory was very popular with certain English and American economists in the early half of the century, but today is rejected by nearly all financial writers. (S. 81)

Diese Aussage ist kompatibel mit seiner grundsätzlichen Position als ein Anhänger des Wohlfahrtsstaates. Weiterhin erläutert er, warum eine bestimmte Quote an Steuern in der modernen Gesellschaft notwendig ist:

One of the best distinctions between civilized countries and relatively uncivilized country in the economic sense is that the former has a large amount of what may be called common riches or common wealth for instance in its roads, canals, harbors, educational institutions, monuments and works for general economic advancement. (S. 82)

In der „uncivilized“ Gesellschaft ist ein relativ „Small Government“ üblich, das auch als ein Polizeistaat charakterisiert werden kann. Mit der Entwicklung der Wirtschaft und der Zivilisation haben die Aufgaben des Staates stark zugenommen, wie auch hier beschrieben ist.

Nun kommen wir zum Teil „Principle of Just Taxation“. Wie manche Ökonomen, beginnt Droppers seine Diskussionen mit der wohl bekannten Argumentation der Steuerprinzipien von Adam Smith:

Adam Smith has stated that taxes should obey four principles; 1. taxes should be proportional to man's ability to pay; 2. should be certain not arbitrary; 3. should be convenient, that is collected at times convenient to the public; 4. should be economical and not wasteful. (S. 86)

Laut Droppers gibt es kein Problem der Interpretation hinsichtlich der letzten drei Sätze, nur der erste ist nicht frei von unterschiedlichen Interpretationsmöglichkeiten:¹⁴

All these rules except the first had been generally accepted without much discussion. With regard to the first, there has been much difference of opinion as to the meaning of the term ability to pay. The disputance (sic) has been classed under two heads first those in favor strictly to a proportional tax and second those in favor of progressive tax or what Mill called graduated tax. (S. 86–7)

Droppers ist nicht der Einzige, der zu Recht auf die Mehrdeutigkeit des Smithschen Ausdrucks, „ability to pay“ hingewiesen hat. Der Ausdruck wurde in der langen ideengeschichtlichen Entwicklung der Steuertheorie oft zum Ansatzpunkt von Diskussionen. Im obigen Zitat gab er zwei Interpretationen des Smithschen Satzes, nämlich als Rechtfertigung der Proportionalsteuer und der Progressivsteuer. Offensichtlich geht es hier und im Folgenden um die Progression des Durchschnittssteuersatzes. Des weiteren gab Droppers drei Gründe der Rechtfertigung der Progression an:

Theoretically the arguments in favor of a progressive tax are mainly these: 1. It is said that the term ability to pay clearly favors a progressive tax since it is much easier for a rich man to pay ten percent of his income than for poor man to pay five or three percent. In other words, the sacrifice of the rich man in paying merely a proportional tax is less than that of poor man. 2. It is said that the rich gets more service from the society than the poor and therefore ought to pay higher percentage of their income to the state. 3. It is urged that the state has the right and duty to equalize the great inequality of fortune and to provide for the better general welfare. (S. 87–8)

Die erste Begründung ist bekannt in der Dogmengeschichte. Sie kann weiter auf zwei Behauptungen zurückgeführt werden, nämlich dass der Grenznutzen

¹⁴ Adolph Wagner nennt die erste Bedingung Smiths das zweite Prinzip. *Adolph Wagner*, Lehr- und Handbuch der politischen Oekonomie, vierte Hauptabtheilung, *Finanzwissenschaft*, zweiter Theil: Theorie der Besteuerung, Gebührenlehre und allgemeine Steuerlehre, 2. Auflage, Leipzig, 1890, S. 432. Man kann also feststellen, dass die Diskussionen der Steuer im deutschsprachigen Raum ihren Ansatz in „Wealth of Nations“ finden.

mit dem weiteren Konsum abnimmt und dass der interpersonale Vergleich der Nutzen möglich ist. Die letztere Behauptung findet heute, nach der ordinalen Revolution, im Allgemeinen kaum mehr Anhänger unter den Ökonomen. Allerdings stellt Droppers diese erste Begründung ohne Kommentar einfach vor. In der zweiten Begründung der Progression geht es um die unterschiedlichen Nutzen, die der Arme und der Reiche von den staatlichen Tätigkeiten erhalten. Da der Staat dem Reichen mehr als dem Armen anbietet, muss der erstere mehr bezahlen als der letztere. Zu diesem Punkt kommt er später nochmals zurück. Die dritte Bemerkung bezieht sich auf die Umverteilung der Einkommen, die noch heute als eine wichtige Funktion des Wohlfahrtsstaates anerkannt wird.

Direkt nach dem obigen Zitat erwähnt Droppers diejenigen Wissenschaftler, die diese Richtung des Steuersystems unterstützt haben:

Social reformers and radical economists have therefore been in favor of progressive principle such as Montesqueu, Rousseau, Condorcet, Jean B. Say, and large number of economists of modern historical school such as Wagner in Germany. Even Adam Smith and Mill are not hostile to the principle, as for instance when Mill favors a higher tax on large inheritance than on small ones. (S. 88)

Neben den vier französischen Denkern nennt er auch den deutschen Ökonomen Adolph Wagner. Erstaunlicherweise sind alle diese trotz des enormen Unterschiedes des wirtschaftspolitischen Standpunktes unter dem allgemeinen Ausdruck „social reformers and radical economists“ gruppiert. Überdies findet man die Namen Adam Smith und J. S. Mill, die in seiner Klassifikation ebenfalls diese Richtung unterstützen haben. Ob Smith so interpretiert werden kann, hängt von der Interpretation seines ersten Steuerprinzips ab, wie wir schon gesehen haben. Droppers Kommentar über Mill ist treffend. Droppers sagt zu Recht, Mill sei für die Progression der Erbschaftssteuer, allerdings nicht generell für die Progressivsteuer, worauf ich schon anderswo hingewiesen habe.¹⁵

Weiter kommentiert Droppers die zweite Begründung der Progressivsteuer. Der Punkt ist insofern interessant, als sie in der wirtschaftswissenschaftlichen Methodologie von Droppers verankert ist:

Do the rich get more benefit from the government than the poor? Or does the government expend more efforts to protect life and property of the rich than of the poor? Most writers agree that the government expends much more time and labour in protecting the interests of the poor than those of the rich, and therefore from this point of view a progressive tax would not be defensible. But his argument is based on a purely individualistic conception of man's duty to a state. In general we may say that it is the social order that permits great aggregations of wealth. (S. 88)

¹⁵ Vgl. Yukihiro Ikeda, „Die deutsche Nationalökonomie und Japan: Spur der Berliner Ökonomen in Japan“, in: Historische Schule, hrsg. von Jürgen Backhaus, LIT Verlag, Münster, 2005, S. 120.

Offensichtlich geht es hier nicht direkt um die Umverteilung durch Transferzahlungen, sondern um die Bemühungen des Staates, den Armen zu helfen. In diesem Sinne kann behauptet werden, dass er mehr für die Armen als für die Reichen tue. Dann ist klar, dass man damit die Progression der Steuer nicht begründen kann. Dennoch sollte dies nicht zur negativen Beurteilung der Progression führen, so Droppers. Auf jeden Fall beruht diese ganze Diskussion auf der individualistischen Denkweise, die für Droppers nicht akzeptiert werden kann.

Dann kommt er zur Kritik an Leroy-Beaulieu.

Leroy-Beaulieu argues very strongly against progressive tax on the ground that the limits of progression are impossible to define, that is to say, we cannot state accurately the degree or measure of the maximum amount of tax. If the progressive tax begins at one percent as the minimum, shall we stop at ten, twenty, thirty, forty or fifty percent as the maximum? (S. 88)

Laut dem französischen Ökonomen gebe es keine theoretische Begründung, wie weit die Progression gehen soll. Dieser negativen Meinung Leroy-Beaulies steht Droppers mit den folgenden eher praktischen Überlegungen gegenüber:

The limits of progression must be fixed by the experience of the government and the general sense of expediency. First progression must not be so high as to discourage industrial efforts in general. Second it must not stop the actual saving of society. Third it must not be so high as to promote fraud, deception or emigration of people to any important extent. (S. 90)

Nun ist es nicht normal, wenn die Mitglieder der Gesellschaft mit den Steuern so belastet werden, dass diese auf deren Leistungsbereitschaft und die Motivation zur Akkumulation des Kapitals negativen Einfluss ausüben. Dazu kommt noch die dritte Grenze: Die Steuer sollte nicht zur Emigration der betreffenden Mitglieder der Gesellschaft führen. Diese Grenze lässt sich ebenfalls empirisch feststellen, aber sie hängt auch vom Grad der Progression in den anderen Staaten ab. Insofern kann sie nur festgelegt werden, wenn man das Steuersystem der anderen Staaten voraussetzt. Ein Land, das mit anderen Staaten mit einer niedrigeren Progression konkurriert, sollte den Grad der Progression senken, damit keine Kapitalflucht entsteht.

Nach diesen Diskussionen um die Frage der Progressivsteuer und der kritischen Auseinandersetzung mit der bisherigen Argumentation, kommt er schließlich zur positiven Beurteilung des Systems:

If we see these precautions in mind, progressive tax is not only defensible but right and practicable. Nearly all modern economists are beginning to look progressive taxation whether on income or on inheritances or on rents and so forth as one of the great means of ameliorating the evils (economic) which now indubitably exist in society. (S. 90)

VIII. Zusammenfassung

Als Wissenschaftler der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts war Garret Droppers nicht bereit, den wirtschaftspolitischen Liberalismus zu akzeptieren, der auf der individualistischen Methode der Wirtschaftswissenschaft basiert. Er war offensichtlich Anhänger des Wohlfahrtsstaates im weiteren Sinne. Für ihn sollte die Gesellschaft eine Gemeinschaft sein, deren Mitglieder sich tugendhaft verhalten. Allerdings genügen dafür die spontanen Assoziationen nicht, man braucht die Macht der Regierung, so Droppers. Er beurteilt auch die Progressivsteuer positiv, die für die soziale Umverteilung des Einkommens und Eigentums notwendig ist.

Garret Droppers Gedankengut war stark in der deutschen Nationalökonomie verankert. Als ehemaliger Hörer der Berliner Universität war er mit dem wirtschaftspolitischen Standpunkt Schmollers und Wagners vertraut. Der erstere wird zweimal und der letztere 16mal in dieser Vorlesung erwähnt. Allerdings war die deutsche Tradition des finanzwissenschaftlichen Denkens nicht die einzige Quelle seines Standpunktes: Leroy-Beaulieu, dessen finanzwissenschaftliches Werk sowohl positiv als auch negativ von Droppers erwähnt wurde, war ebenfalls eine wichtige Figur in der Vorlesung. Er erscheint sogar 39mal (!) darin. Wie gesehen, spielt Leroy-Beaulieu eine wichtige Rolle in seiner Auseinandersetzung mit Wagner in diesem Lecture Notebook, wobei Droppers den Wagnerschen Standpunkt hinsichtlich der Frage des Managements der Bahn respektiert hat. In dieser Diskussion zwischen Wagner und Leroy-Beaulieu stand er offensichtlich der wirtschaftspolitischen Sicht der ersteren näher. Andere Hauptfiguren sind Adam Smith und John Stuart Mill, die man jeweils 28mal und 20mal findet.

Garret Droppers spielte zusammen mit seinem Nachfolger Howard Vickers in der Ausbildung der Volkswirtschaftslehre an der Keio Universität eine wesentliche Rolle. Die deutsche Nationalökonomie wurde an der Kaiserlichen Universität Tokyo von den japanischen Wissenschaftlern gelehrt, die in Deutschland bei deutschen Mentoren unter dem starken Einfluss des deutschen Historismus studiert hatten. Aber sie wurde auch an der privaten Universität von diesem Amerikaner gelehrt, der während seiner Berliner Zeit damit vertraut wurde.

Deutsche Archive in Japan und das Beispiel: Carl Menger und sein Verständnis der *Nikomachischen Ethik* des Aristoteles

Von *Gilles Campagnolo*¹, Aix-en-Provence und Kyoto

Resümee

Die Rezeption der Westlichen Nationalökonomie war in Japan seit den Jahren des Shogunats, ab 1850, ein ursprünglicher Beitrag zur japanischen Modernisierung. Als das „Land der aufgehenden Sonne“ nach der quasi dreihundert Jahren dauernden Abschließung des Reiches nach Außen (*sakoku*) wieder neu geöffnet war, und nachdem der Kaiser wieder zu Macht gekommen war (1867–68), begann die Zeit der *Meiji Aufklärung*. Erkenntnisse und Technik aller Fertigkeiten (Waffen und Maschinen), Experten aus allen Bereichen (Ingenieure und

¹ Nationales Forschungszentrum für Wissenschaften (Centre National de la Recherche Scientifique)/Université de Provence, 29 avenue Robert Schuman, 13621 Aix-en-Provence Cedex 1, Frankreich, und Internationales Forschungszentrum für Japanische Studien (*Nichibunken*) 3–2 Oeyama-cho, Goryo, Nishikyoku, Kyoto, 610–1192, Japan. Email: Gilles.Campagnolo@univ-provence.fr.

Gilles Campagnolo, geboren 1972, Promotion 2001, Habilitation 2008 (Universität Sorbonne) ist „Associate research Professor (tenure)“ am Zentrum für Wissenschaftslehre und Erkenntnistheorie im Rahmen des Cnrs (Nationales Forschungszentrum, Aix-en-Provence, Frankreich) und „Visiting Research Professor“ am Zentrum für Japanische Studien und Forschungen (*Nichibunken*) im Rahmen des „Sokendai“ (Kyoto, Japan). Unter zahlreichen Publikationen, die in deutscher Sprache verfasste Volkswirtschaftslehrbücher zum Thema haben, gilt sein besonderes Interesse Karl Marx, Carl Menger und der Österreichischen und der Historischen Schule der Nationalökonomie.

Der Inhalt dieses Artikels wurde im Rahmen des im Mai 2008 in Berlin abgehaltenen Kongresses des Dogmenhistorischen Ausschusses des Vereins für Sozialpolitik präsentiert. Der Teil des Beitrages über Deutsche Archive in Japan wurde von *Nichibunken* gestützt, der Teil über Menger und Aristoteles wurde von Ceperc und Greqam (Cnrs) und der „Ecole doctorale“ der Universitäten in Aix-Marseille und der E.H.E.S.S. Marseille gestützt. Ein Artikel wurde auf Französisch in *Revue de philosophie économique*, Leuven/Louvain, 6/2, 2002, S. 5–35, herausgegeben. Wir danken allen Kollegen aus Deutschland, Frankreich, Japan und Österreich, für ihre Unterstützung. Was die Übersetzung auf Deutsch und die dafür nötigen Veränderungen betrifft, danken wir unserer Mitarbeiterin, Frau Dr. Herta Mayerhofer, Wien.

Universitätsprofessoren) wurden nach Japan „importiert“. Unter diesen wurden auch Sozialwissenschaftler in das Land gerufen und Sammlungen von Sozialwissenschaftlern, besonders im Bereich der Wirtschaftswissenschaften, wurden angekauft. Wir wollen hier, diese Punkte betreffend, für das Deutsche Publikum eine klare Darstellung ausarbeiten.

Wir werden daher zuerst die Bedeutung der heute in Japan befindlichen Sondersammlungen in deutscher Sprache (von deutschen und österreichischen Sozialwissenschaftlern) darlegen und den Hintergrund, bzw. die Umstände dieser Rezeption darstellen.

Zweitens werden wir das Beispiel einer eingehenden Studie vorlegen. Von Vertretern der Ideengeschichte der Wirtschaftswissenschaften, von Kraus zu Barry Smith, wurde oft auf den Einfluss der aristotelischen Schriften auf Carl Menger hingewiesen. Tatsächlich enthält Buch V der *Nikomachischen Ethik* die Prämissen der Frage nach dem Wert, welche der Gründer der Österreichischen Schule (von Böhm-Bawerk bis Hayek) wieder aufgegriffen hat. Der formelle philologische Nachweis einer solchen Beziehung findet sich in der genauen Übereinstimmung, die zwischen den handschriftlichen Anmerkungen Mengers auf seinem Band der *Nikomachischen Ethik* und seinem eigenen Werk, „Grundsätze der Volkswirtschaftslehre“ (1871), besteht. Die Untersuchung aus „erster Hand“, welche wir an den Texten des in Japan aufbewahrten, sehr bedeutenden Bestandes von Mengers Bibliothek durchgeführt haben, gibt Aufklärung über diese Quelle: durch die Lektüre, die Menger an den antiken Texten vorgenommen hat und durch die Anmerkungen, die er dort angebracht hat. Indem man die von Menger gelesene *Nikomachische Ethik* noch einmal liest, bietet sich die Gelegenheit, eine Untersuchung des tatsächlichen Entstehungsprozesses („work in progress“) des Gedankengutes von Carl Menger vorzunehmen.

Drittens werden wir eine Liste deutscher und österreichischer Archive von Sozialwissenschaftlern in universitären Sondersammlungen in Japan präsentieren, dies in der Hoffnung auf eine immer größer werdende Eröffnung dieser Sammlungen. Diese stellen wahrlich einen Schatz für Forscher dar, für Japaner (über die entsprechende Geschichte der Modernisierung ihres Landes) und für Forscher aus dem Westen, insbesondere für Europäer (da mehrere Archive aus Europa im Laufe des neunzehnten Jahrhunderts als vermisst gegolten haben).²

² Genaueres zur Sammlung Mengers, wie diese nach Japan gelangt ist, habe ich (auf Französisch) in „Die Bücherei Carl Mengers in Japan: Studien über die Rezeption eines ökonomischen Denkens“, in: Stieg, G. (Hrsg.), Vienne 1900: Austriaca, 50/2000, Rouen (Frankreich), S. 173–198, präsentiert. Eine japanische Übersetzung ist von mir unter der Mitarbeit von Prof. Koichi Yamazaki (Hitotsubashi Universität), als „Mengâ-bunko: aru keizaishisô no genshiryô“ im Bulletin of the Center for Historical Social Science Literature, 22/2002, Tokio, S. 23–39, erschienen.

Eine bedeutende, für beide Seiten wichtige Rolle können diese Archive spielen, wenn die Forscher zumindest diese Archive benützen und, jeder in seinem Bereich, diese Schätze allen ihren Kollegen und dem Publikum bekannt machen würden.³ Wir wollen hier lediglich einen Beitrag zu dieser geistigen Bemühung leisten.

I. Deutsche Archive in Japan

Der Import westlicher Politikwissenschaft, insbesondere der europäischen, hatte in Japan vor allem die Schaffung eines neuen Wissensgebietes zur Folge. Ein neues Wort *keizaigaku* wurde geschaffen, um die Disziplin „Wirtschaft“ im modernen Sinn zu bezeichnen. Der Einfluss von Denkern, wie Lorenz von Stein, Carl Menger, Karl Bücher und Werner Sombart spielte eine bedeutende Rolle. Dieser Einfluss kam zustande entweder durch Delegationen, die direkt von der japanischen Regierung entsendet wurden (eine davon, die unter der Leitung von Hirobumi Ito nach Wien reiste, um von Stein zu sehen), oder durch japanische Studenten, die in den Genuss von Stipendien seitens der Regierung kamen und in Berlin, Heidelberg oder Wien ihre Studien absolvierten, um dann wieder heimzukehren und in ihrem Land leitende Stellen zu besetzen, oder auch durch die direkte Einfuhr von Studienmaterial, wie Bücher, und später dann auch von Archiven, die von diesen Denkern *hinterlassen* wurden (*Nachlass*).

Die Einführung dieses neuen Wissens stellte ein neues Moment in der Geschichte Japans dar; dies kommt in dem, eigens zu dem Zweck, den Bruch mit den alten Zeiten auszudrücken, geschaffenen Wort zum Ausdruck, ebenso wie in der Errichtung neuer Universitäten, die sich an westlichen Modellen orientierten und Fachbereiche für die Lehre umfassten, wie sie in Europa und den Vereinigten Staaten bestanden. Die Disziplin heißt „*keizaigaku*“ wobei „*gaku*“ „Studien“ und „*keizai*“ „Wirtschaft“ bezeichnet. Das Wort „Wirtschaft“ auf Japanisch wurde für diesen spezifischen Gebrauch gebildet, indem zwei chinesische Zeichen kombiniert wurden, die bereits in zwei in Sprichwörtern verwendeten Ausdrücken gebräuchlich waren, die man zusammenfügte: der erste bedeutete

³ Unter dieser Perspektive haben wir den folgenden Band herausgegeben: Carl Menger. Neu erörtert unter Einbeziehung nachgelassener Texte/Discussed on the Basis of New Findings, Frankfurt/Main/Wien, Peter Lang Verlag, 250 S., 2008. In diesem Buch suchen Forscher auf dem Gebiet der Philosophie und der Wirtschaftswissenschaften aus Österreich und Frankreich den Erörterungen Carl Mengers (1840–1921), des Begründers der Österreichischen Schule der Nationalökonomie, nachzugehen. Dabei werden für Menger wichtige und weiterhin aktuelle Themen in den Vordergrund gestellt. Alle aufgenommenen Beiträge orientieren sich am Ziel, Menger von seinen Wurzeln her zu verstehen und dazu als Quelle seinen Nachlass aus den Archiven in Japan und den USA mit heranzuziehen. – Dieses Buch richtet sich an alle, die Menger anhand seiner eigenen Texte lesen wollen.

„das Land gut regieren“ („*kuni wo osameru*“) und der zweite „dem Volk Beistand leisten“ (dadurch, dass Güter produziert werden, die für ein besseres materielles Leben notwendig sind) („*jinmin wo suku*“). Die durch ihre Zusammensetzung gebildete neue Kategorie bezeichnete demnach die Aufgaben, die in dem neuen Konzept, das bei dieser Gelegenheit erstellt wurde, enthalten sind. Es ist festzustellen, dass dies auf den ersten Blick eher der *Nationalökonomie*, mehr auf den Staat und die Regierung bezogen, im „deutschen“ Stil, entspricht, als der „angelsächsischen“ *political economy* (Politische Ökonomie, die sich in ihrem Prinzipien und ihren Anwendungen an einer liberaleren Doktrin orientiert). Eigentlich werden sich die Japaner als äußerst pragmatisch erweisen, indem sie von den unterschiedlichen Lehren, welche sie in einem Zeitraum von einigen Jahrzehnten importierten – wenn auch in mehreren Phasen, wie wir sehen werden – jedes Mal das verwendeten, was ihnen im Moment nützlich schien.

Die mehr traditionelle Lehre, ein Erbe aus der Zeit der Abschließung des Landes nach Außen (von 1603 bis 1867, d.h. während eines Zeitraumes von nahezu drei Jahrhunderten) wurde im Land eingeschränkt. Die Orientierung an einer „ethischen Weisheit“ verschwand sicherlich nicht vollkommen. So wurde zum Beispiel die politische Dimension, bereits zu lesen in den chinesischen Zeichen (*seiji*), welche für die Bezeichnung der Fragen der traditionellen praktischen Wirtschaftspolitik Verwendung fanden, *bevor* man das Wort „*keizigaku*“, schuf, in eine allgemeine Bedeutung von „Politik“ übertragen, – wie man noch heute im Japanischen „*seiji*“ im allgemeinen Sinn („*politics*“) verwendet, während man für „*Regieren, bzw. Staatsführung*“ im Sinn einer ganz bestimmten Handlung (auf Englisch *policy*), d.h. für Politik in der Bedeutung einer politische Maßnahme, das Wort „*seisaku*“ verwendet, und so auf eine Praxis verweist, die man auch als „governance“ bezeichnen kann (man sagt auch auf Japanisch „*seigyo*“ oder gebraucht, in Angleichung an das englische Wortes „*governance*“, das Wort „*gabanansu*“).

Der Leitspruch „westliche Technik, japanischer Geist“ legte während einer kurzen Periode Zeugnis von der Standhaftigkeit traditionellen Geistes ab. Übrigens kam zu diesem Thema eine Debatte in Gang, die an diejenige erinnert, welche in Deutschland Bücher und Mayer führten über die Möglichkeit der Anwendung moderner Kategorien (welche für die Beschäftigung mit dem Kapitalismus entwickelt werden waren) auf die antike Welt Griechenlands und Roms. Allerdings ließ die Modernisierung keine Hindernisse zu und alle Anstrengung galt dem Aufbau des Landes, welches bald über eine starke Armee und einen regen internationalen Handel verfügte. Die Partner Japans entdeckten bald dessen Fähigkeit, ihre Technik und ihr Wissen zu assimilieren, nachzuahmen und zu verbessern.

Die Vielfalt an Importen hatte eine Art *patch-work* Realität zur Folge in den von außen empfangenen Einflüssen, wie in den aufbewahrten Sammlungen. Der Reichtum und die Vielfalt, die man heute entdecken kann, sind das Resultat

einer Jahrzehnte dauernden Sammlertätigkeit und der Sammlung von Archiven. Dieses Phänomen war während bestimmter Epochen besonders ausgeprägt: besonders während der Jahre von 1870 bis 1890, 1920 und 1970; allerdings ist dieses Bestreben ein anhaltendes und das Ergebnis beeindruckend. Eine Anzahl aus Europa stammender Sammlungen befindet sich künftig in Japan: in Kenntnis der Sachlage können bestimmte Forschungen nur durchgeführt werden, indem die von unserem Kontinent verschwundenen Dokumente gesucht werden. Das gilt besonders für die Archive in deutscher Sprache aufgrund der militärischen und politischen Umwälzungen im Laufe des 20. Jahrhunderts. Allerdings ist aufgrund der Bedeutung der Beziehungen, die zwischen den kaiserlichen Mächten bestanden, die sowohl Deutschland und Österreich, als auch Japan zur Grundlage hatten, die Anzahl der Archive in deutscher Sprache eine sehr bedeutende. Allerdings muss man erwähnen, dass die Sammlungen in ihrer Gesamtheit noch immer nicht in ein Repertoire aufgenommen und auf eine Weise katalogisiert worden sind, die es ermöglicht, leichter Kenntnis von dem zu erlangen, was sich an den verschiedenen Orten der Aufbewahrung befindet.. Auch wenn die Dokumente meistens tadellos aufbewahrt sind, ist der Zugang zu ihnen nicht immer einfach, wenn man an Ort und Stelle keine Unterstützung erhält.⁴

Was findet man in den Beständen der Archive? An welchen Orten werden die westlichen Publikationen aufbewahrt? Wir berücksichtigen hier nur die Archive von Gelehrten aus dem Bereich der Geistes- und Sozialwissenschaften, insbesondere solche in deutscher Sprache, aber die folgende Auflistung hat ihre Gültigkeit für fast alle in Japan aufbewahrten westlichen Archive, unabhängig von dem Fachbereich und der Ursprungssprache:

1. Die direkt importierten Sammlungen, die als solche durch den Namen des Denkers, dem die Archive gehörten oder dessen persönliche Sammlung sie waren, identifiziert werden. Auf diese Weise kann man den Autor im Rahmen seiner ganzen Sammlung kennen lernen; diese ist ein Zeugnis von unschätzbarem Wert, um den *Entstehungsprozess des Werkes (work-in-progress)* eines bestimmten Autors zu ermitteln.

Das ist besonders dann zutreffend, wenn es sich um den kompletten Ankauf seiner Bibliothek und/oder seines *Nachlasses* nach seinem Tod handelt – dies trifft bei der Sammlung Menger zu, die wir in dem folgenden Punkt der Studie (Teil II in diesem Artikel) als Beispiel anführen werden.

⁴ Meine Kenntnis der japanischen Sprache und meine Position im Zentrum *Nichibunken* waren in dieser Hinsicht ein ganz besonderer Pluspunkt. Es ist wünschenswert, dass die Forschung auch für Forscher, die nicht in den Genuss solcher Bedingungen kommen, auf angenehmere Weise vorgenommen werden kann.

Zum Beispiel, was hat uns Menger hinterlassen?

a) *Allgemeines Verwaltungsarchiv, Wiener Staatsarchiv: Personalakten Mengers.* Ironischerweise nur sehr wenig Material, außer einigen Anwesenheitslisten bei an der Universität gehaltenen Vorlesungen (Menger lehrte auch in Prag).

b) *Menger Collection in the Perkins Library, Duke University (NC, USA):* vermischt mit den Archiven seines Sohnes, des Mathematikers Karl Menger. Die Archive von Carl Menger, Vater, sind in die Vereinigten Staaten gelangt, als sein Sohn zum Zeitpunkt des *Anschlusses* im Jahr 1938 ins Exil ging. Von Prof. Roy Weintraub (Duke University) zusammengestellt, steht der Katalog zur Verfügung, eine Analyse wurde ausgearbeitet in der Jahresbeilage des Periodikums *History of political Economy*, 22/1990, Bruce Caldwell (ed.), *Menger and his Legacy in Economics*, Durham-London

c) Der unbestreitbar bedeutendste Bestand ist die *Privatbibliothek Mengers im „Center for literature on Western social sciences“, Hitotsubashi University* (Kunitachi, Tokyo, Japon). Die handschriftlichen Anmerkungen auf den Bänden im Besitz Mengers sind von unvergleichbarer Reichhaltigkeit (Teil II dieses Artikels belegt dies an einem Beispiel).

d) Schließlich befinden sich einige Bände von Mengers Bibliothek, nicht in Hitotsubashi, sondern im *Fachbereich für Wirtschaft der Universität von Tokyo*. Es sind zwar nur wenige Werke, aber von großer Bedeutung: verfasst von Malthus, Mill (James and John Stuart), Nassau Senior etc. einige von ihnen enthalten auch Anmerkungen von Menger. Dieser Teil der Sammlung ist nicht katalogisiert im Register von Hitotsubashi, und wird selbst von japanischen Spezialisten kaum bekannt und nur wenig benutzt.

Es handelt sich um Sammlungen, die am besten in Verzeichnisse aufgenommen sind, und um solche, die an Universitätsbibliotheken aufbewahrt werden. Wir haben sie im Teil III dieses Artikels aufgelistet.

2. Die Sammlungen, die von japanischen Gelehrten im Verlauf ihrer eigenen Arbeiten und/oder während ihres Aufenthaltes im Ausland in geduldiger Arbeit zusammengestellt wurden. Diese bedeutenden Professoren haben sehr oft ihren eigenen Bestand Bibliotheken überlassen, wo er dann unter ihrem Namen eingetragen ist. Der Inhalt dieser Sammlungen ist unterschiedlich, je nach dem Fachbereich und dem Schwerpunkt der intellektuellen Interessen des Sammlers. Eine Folge davon ist, dass es oft schwieriger ist, dort das Material aufzufinden, welches zu einem ganz bestimmten europäischen Denker gehört. Hingegen haben diese Sammlungen einen der vorhergehenden Kategorie gleichen Wert hinsichtlich der Geschichte der Modernisierung Japans und der Rolle, die der japanische Sammler, der zur gleichen Zeit ein bedeutender Professor, ein Gelehrter oder ein hoher Beamter war, dabei spielte.

3. Zahlreiche Sammlungen sind verstreut, liegen ungeordnet in Hauptbibliotheken von Universitäten oder auch bei Verwaltungsbehörden (Ministerien, Büros für Auswärtige Beziehungen, etc.). Manchmal verbleiben sie dort ohne Katalog oder Verzeichnis und können deshalb als verloren betrachtet werden (außer es tritt unvermutet ein so genannter „Glücksfall“ ein). Allerdings ermöglicht oft eine systematische Recherche, Dokumente von großem Interesse wieder zu finden (so sind die Sammlungen des Juristen Carl von Savigny an einigen Orten geordnet, an anderen sind sie durcheinander).

Obenstehend handelt es sich um öffentliche Sammlungen. Hinzufügen muss man die Ressourcen der privaten Bestände und Bibliotheken, die oft Manuskripte und Bände mit Notizen enthalten. Diese Anmerkungen ermöglichen nicht nur, zahlreiche Punkte die wissenschaftliche Lehre betreffend zu klären, sondern auch das Bild zu korrigieren, welches man sich von einem bestimmten Denker aufgrund der Abwesenheit seines gesamten *Nachlasses* mache.

Über den Kontext der Aneignung der europäischen Begriffe der Politischen Ökonomie in Japan muss man mehr denn je informieren. Ganz besonders muss man die verschiedenen Phasen intensiven Importes in Erinnerung rufen. Wir wollen hier nur den – den japanischen Spezialisten gut bekannten – Fall erwähnen: während der Jahre 1880 bis 1920 haben Fukuzawa Yukichi, Horie Kiichi, Kiga Kanju, etc. zahlreiche Werke der Wirtschaftswissenschaft in das Land gebracht und übersetzt: Smith's „Wealth of Nations“, Ricardo's „Principles Of Political Economy and Taxation“, Werke der populärwissenschaftlichen Darstellung wie Chambers' „Political economy for use in school and for private instruction“, Wayland's „Elements of political economy“ etc.

Texte deutscher (Historizisten, Marxisten etc.) und österreichischer Autoren (besonders solche von der so genannten „österreichischen“ Schule mit ihrem Gründer, Menger) folgten in den nachfolgenden Jahren in einer sehr großen Zahl, als Berlin – und nicht die Manchester Schule (die japanische *Anglomanie* war, in diesem Sinn, besonders in Bezug auf die Wirtschaftswissenschaft, von kurzer Dauer) – zum Modell der Realisierung einer für die ganze Nation *nützlichen* Wirtschaftswissenschaft wurde. Man muss vor allem Studien von eindeutigen Fällen vorlegen, indem man jeweils die Geschichten der wissenschaftlichen Entwicklung in Betracht zieht und indem man systematisch den japanischen und den westlichen Kontext einander gegenüberstellt, ebenso die wechselseitige Leseart, welche dieser Austausch zur Folge hatte.⁵

Eigentlich müsste man für jede dieser Sammlungen eine exakte Geschichte des Kontextes, in welcher sie entstanden ist, verfassen. Was mich betrifft, habe

⁵ Eine Publikation im Sinn unseres Artikels wurde in Kyoto verfasst und ist für die nächste Ausgabe der *Japan Review* in englischer Sprache vorgesehen. (*Nihon kenkyū* in japanischer Sprache).

ich eine solche für verschiedene, oben zitierte Autoren, eingeleitet: Carl Menger – Universität Tokio und Universität Hitotsubashi, in Tokio, im „Center for Social Science Literature“, Karl Bücher – Universität von Kyoto, Bibliothek für den Fachbereich Wirtschaftswissenschaften, Werner Sombart – Bibliothek der Munizipaluniversität von Osaka.

Ich werde hier ein Beispiel präsentieren für ein Ergebnis, welches man in Bezug auf Menger erreichen kann. (Teil II dieses Artikels).

Da für jede Sammlung eine eigene Studie erforderlich ist, muss man zuerst wissen, wo sich diese Sammlung befindet. (Die im Teil III dieses Artikels erstellte Liste verfolgt dieses Ziel).

II. Eine philosophische Quelle für das Denken Carl Mengers: *Die Nikomachische Ethik des Aristoteles*

1. Einleitung in die Quelle

Muss man an Carl Menger erinnern? Der bekannten Darstellung der Ideengeschichte der Wirtschaftswissenschaften zufolge ist er gemeinsam mit dem Engländer Jevons und dem Franzose Walras einer der drei Gründungsväter der Grenznutzenschule. Ende des 19. Jahrhunderts setzte die Grenznutzenschule die Paradigmen der klassischen Manchesterschule (in Fortsetzung von Ricardo und Mill) und der Deutschen Historischen Schule (vertreten von ihren Schulhäuptern von Roscher und von Schmoller) außer Kraft. Diese bedeutende Erneuerung auf dem Gebiet der wirtschaftswissenschaftlichen Studien versetzte die letzteren definitiv auf den Stand wissenschaftlicher Forschung, wie wir sie heute kennen, oder zumindest in die Nähe davon.

Diese drei Denker gelangten fast gleichzeitig in den Jahren 1870–80 zu ihren Ergebnissen, unabhängig voneinander, und legten, obwohl sie einander nur wenig kannten und kaum würdigten, die Kriterien für die moderne Wirtschaftsforschung fest.⁶ Aber es würde sich nur dann um ein Beispiel einer „Mehrfachentdeckung“ (im Sinne der wissenschaftslogischen Kategorie des amerikanischen Soziologen Merton) handeln, wenn Menger, Jevons und Walras tatsächlich dieselben Konzepte ausgearbeitet und zu denselben Theoremen gelangt wären. Dann

⁶ Die wenigen Briefe von Menger an Walras zeigen, dass in den Augen des österreichischen Wirtschaftswissenschaftlers in den Berechnungen Walras' dasjenige fehlt, was er als den eigentlichen Gegenstand der Überlegungen hinsichtlich des Grenznutzens ansieht, nämlich die Beschreibung des Tauschprozesses. Die Geschichtsschreibung stellt häufig die beiden Denker in eine Reihe, obwohl sie die Differenz in ihrem Ansatz anerkennt, indem sie Walras einen „Vorliebe“ für, Menger allerdings eine „Abneigung“ gegen den Gebrauch von mathematischen Formeln zugesteht! Die Differenzen sind allerdings anders gelagert.

wäre das Bild des etwas verschrobenen österreichischen Wirtschaftswissenschaftlers gerechtfertigt, der infolge seiner Abneigung gegenüber der Verwendung von mathematischen Formeln mühsam durch die Verwendung eines abstrusen Vocabulars zu denselben Ergebnissen gekommen wäre, welche die Gleichungen eines Walras unmittelbar evident erscheinen lassen.

Gerade ein solches Bild muss einen Forscher, der als Historiker arbeitet, verwirren. Über die Person des Wiener Denkers hinaus haftet dieses Bild der gesamten Schule an, welche sich seither immer wieder auf ihn beruft, und die sich, obwohl sie die Entwicklung des Neoklassizismus im 20. Jahrhundert begleitet, niemals auf gleicher Ebene mit ihm befunden hat. Mit von Wieser und von Böhm-Bawerk beginnend, über Hayek und von Mises bis zu Kirzner und Lachmann hat sich die Österreichische Schule – denn so wurde sie von Beginn an genannt – damit abfinden können, eine Besonderheit aufzugeben, die man richtiger Weise auf ihren Gründer zurückführt. Dieser Artikel setzt sich zum Ziel, die Person des Gründungsvaters der Österreichischen Schule hinsichtlich seiner Beziehung zu den Quellen seiner Gedanken zu behandeln, d. h. hinsichtlich der Philosophie, mit der er sich beschäftigt hat. Die Reaktion Mengers auf seine Lektüre geht aus den handschriftlichen Anmerkungen hervor, die er an den Seitenrändern von Werken seiner persönlichen Bibliothek angebracht hat, welche als eine der bedeutendsten in Europa am Ende des 19. Jahrhunderts galt und welche seit dem Jahre 1922 in Japan aufbewahrt wird.

Welche Besonderheiten zeigt das Werk Mengers, wenn man es so zu sagen „aus erster Hand“ liest? Denn – das bedeutet keine Entschuldigung, sondern nur eine Erinnerung an die Aufgabe, die es zu erfüllen gilt – das Werk Mengers zu befragen führt dazu, sich mit philosophischen Problemen konfrontiert zu sehen, auf welche die Ausbildung der Wirtschaftswissenschafter diese nicht notwendiger Weise vorbereitet. Dies ist zweifellos der Grund dafür, dass die Mehrzahl der über die philosophischen Quellen Mengers schreibenden Autoren – um im Jahre 1905 mit Kraus zu beginnen, aber auch Kauder, Hutchison, B. Smith, unter anderen auch Alter und Streissler⁷ – die Frage im Allgemeinen unter dem Gesichtspunkt einer Begriffsanalyse überhaupt behandelt haben, als diese Begriffe bereits einen festen Platz im Theoriegebäude eingenommen hatten, und nicht während des Prozesses der Begriffsbildung.

⁷ Siehe einige Referenzen in der abschließenden Bibliographie. Allerdings besteht unsere Absicht weniger darin, die Kommentare einer Kritik zu unterziehen, als sie zu ergänzen und vor allem einige Aussagen über Menger philologisch zu fundieren, insbesondere seine Werttheorie und seinen Bezug auf die antike Philosophie (wie er sie in der Nikomachischen Ethik liest). Wenn unsere Aussagen die Thesen dieser Autoren widerlegen, möchten wir besonders darauf hinweisen, dass unser Zugang „aus erster Hand“ direkt auf die von Menger gelesenen Texte Bezug nimmt und auf seine Anmerkungen, wie sie sich in seiner Bibliothek finden; die Bibliographie trifft eine sehr kleine Auswahl der wichtigsten Texte (unter den 20.000 Bänden).

Sind sie einmal aus den philosophischen Systemen herausgelöst, erscheinen die Begriffe wie Bausteine, auf denen das Gebäude Mengers errichtet ist, offensichtlich so bearbeitet, um dieses aufrecht zu erhalten. Allerdings verliert der Forscher auf diese Weise den Blick auf den Prozess der Reflexion, während dessen die Begriffe aus dem Originaltext, wie aus einem ursprünglichen Steinbruch, herausgelöst worden sind. Aber liegt es auch in der Vorgangsweise ihrer Entnahme, um die Originalität von Mengers Reflexion zu verstehen. Wenn die Begriffe als endgültig gegebene vorgelegt werden, besteht die Arbeit des Kommentators darin, ihnen eine Funktion im systematischen Theoriengebäude zuzuordnen, im gegebenen Fall in der Volkswirtschaftslehre Mengers. Allerdings hätte man zweifellos gut daran getan, sie vorher zu untersuchen. Wir haben hier die Absicht, dies durch die Untersuchung ihrer Herkunft in der Entstehungsphase (*in statu nascendi*) zu tun.

Die philologische Forschung in den in Japan aufbewahrten Archiven ermöglicht dieses Vorhaben. Weil er sich für die Geschichte des Nutzens interessierte, und weil er sich dadurch dazu angeregt fühlte, den Prozess selbst zu erforschen, in welchem Menger seine Gedanken entwickelte, hatte sich ein Historiker der Ideengeschichte der Wirtschaftswissenschaften in den 1960er Jahre dieser Vorgangsweise bereits angenähert. Von den oben angeführten Kommentatoren interessierte sich Kauder direkt für die Manuskripte Mengers, um seine Geschichte über den Begriff des Nutzens bei den Wirtschaftswissenschaftern zu schreiben, und erstellte erstmalig einen kompletten Katalog über die in Japan vorgefundenen Dokumente. Wir stützen uns auf seine Arbeit [Kauder (1959) und (1965–73)], um die Untersuchung im Detail fortzuführen.

Die Fragen, die wir hier stellen, scheinen uns von den Historikern der Ideengeschichte der Wirtschaftswissenschaften nur in geringen Umfang gestellt worden zu sein. Dies vor allem aus einem naheliegenden Grund: die Dokumente blieben aufgrund ihrer weiten Entfernung lange Zeit, wenn nicht verschwunden, so doch schwer zugänglich. Die Analysen und Interpretationen, wenn sie auch hinsichtlich der verwendeten Dokumente korrekt waren, haben sich auf unvollständige Daten gestützt, d. h. einerseits nur auf die Texte, die tatsächlich zur Lebenszeit Mengers veröffentlicht wurden – besonders auf die Veröffentlichung der „Grundsätze der Volkswirtschaftslehre“ aus dem Jahr 1871 – andererseits auf die postumen Texte, wie die zweite Auflage der „Grundsätze“ aus 1923. Diese scheint jedoch in Bezug auf die erste Auflage beträchtlich modifiziert, da die unter der Leitung des Sohnes von Carl Menger, nach dem Tod des Vaters, erfolgte Ausgabe nicht die Notizen zu Hilfe nehmen konnte, die letzterer immer wieder auf seinem Druckexemplar angebracht hatte. Der Zeitraum, der zwischen den beiden Ausgaben von Mengers Hauptwerk liegt (zwischen 1871 und 1923 liegt ein halbes Jahrhundert), kann durch den Umstand erklärt werden, dass Menger, der seine Überlegungen bis zu seinem Ableben (im Jahr 1921) fortsetzte, mit einer zweiten Ausgabe, die er immer zu bewerkstelligen wünschte,

zu keinem Abschluss kommen konnte. Dieser Wunsch nach einer Überarbeitung seines Werkes wurde dann durch seinen Sohn zu einem Ende gebracht. Die handschriftlichen Anmerkungen geben jedoch reichlich Anlass zu überlegen, mit welchen Abweichungen und in welchen Punkten es deshalb von Nutzen ist, die Kenntnis des Werkes zu vervollständigen.

Wir wollen den Umstand erwähnen, dass Menger in den Jahren, die der Erstausgabe (1871) folgten, dazu angehalten war, die Stichhaltigkeit seiner Methodologie darzulegen, um seine Theorie durchzusetzen. Die „Untersuchungen über die Methode der Socialwissenschaften und der politischen Ökonomie insbesondere“ (1883) bezeugen diese Arbeit in einer zur Theorie parallel verlaufenden Richtung.

Wo kann man die Entwürfe dieser Arbeit und die Belege für die Einflüsse finden, welche sich auf die Entwicklung des Denkens des Wiener Wirtschaftswissenschaftlers ausgewirkt haben? Eine gründliche Auswertung von unveröffentlichten Dokumenten, die in der privaten Bibliothek von Menger erhalten sind, ermöglicht dieses. Obwohl sie nicht komplett unbekannt geblieben sind, (denn sie wurden, wie bereits oben erwähnt, aus ihrem fast vollständigen Vergessen in ihrem japanischen Exil von Kauder (1959) ausgegraben – bildeten diese Schriftstücke tatsächlich noch niemals Gegenstand einer systematischen Untersuchung. Ihr Beitrag führt nicht notwendiger Weise dazu, die bereits erfolgten Interpretationen in Frage zu stellen – und welchen sich, zumindest in den Grundzügen, unsere eigenen Interpretationen anschließen werden – aber er führt dazu, diese zu vervollständigen und besonders dasjenige philologisch zu fundieren, was oft bei den Kommentatoren der Intuition (die sich oft als richtig erwies) überlassen bleib (z. B. B. Smith 1990).

Tatsächlich verfestigte sich das Denken des Wiener Volkswirtschaftslehrers in einer Abwehrhaltung gegen eine bestimmte Auffassung des Deutschen Idealismus (schon im Jahr 1905 wies Kraus bereits darauf hin), in einem Kontext geprägt durch die Gegnerschaft Brentanos und Bolzanos gegenüber dem Erbe der deutschen idealistischen Philosophie, besonders gegen die preußische. Genau, Mengers Denken gründet sich nicht auf eine Ablehnung der Philosophie als solcher, oder der „Metaphysik“ in ihrer Gesamtheit. Diese Ablehnung sollte aber, zumindest in ihrer verbreiteten Version, das Credo der österreichischen wissenschaftstheoretischen Kritik werden: allerdings zu einem viel späteren Zeitpunkt. Ganz im Gegenteil dazu verfasste Menger sein Werk, indem er sich wieder in die antiken Quellen vertiefte, in die Idee einer Güterskala und des Grenznutzens, welchen die Partner eines Tausches diesem beimessen. Seine eigenen handschriftlichen Vermerke in den philosophischen Werken seiner Bibliothek legen davon Zeugnis ab. Wir legen hier eine kurze Zusammenfassung auf philologischer und systematischer Ebene hinsichtlich der Frage nach dem Wert vor, welche Menger, von seiner Lektüre der *Nikomachischen Ethik* ausgehend, gestellt hat.

Wir machen diesen Punkt, d. h. den Rückgriff Mengers auf die aristotelische Philosophie, zum Zentrum unserer Analyse, indem wir die Grundlagen der Ethik des Stagiriten diskutieren, welche die Definition der Position Mengers, und in der Folge der „österreichischen Position“ ermöglichten. Diese Position wird aus den Anmerkungen Mengers ersichtlich, sie geht weniger klar aus seinen Anmerkungen auf seiner methodologischen Arbeit (den *Untersuchungen*) hervor, als aus den Randnotizen seiner vom Herausgeber stammenden Kopie seiner *Grundsätze* aus dem Jahr 1871. Besonders hinsichtlich der Frage nach dem Wert zeigt sich eine frappierende Übereinstimmung mit den Anmerkungen, die auf seinem Band der *Nikomachischen Ethik* vorgenommen wurden. Wir bevorzugen hier diese zweite Annäherung durch die Frage nach dem Wert wegen der Klarheit, mit welcher sie in den Notizen Mengers gelesen werden kann. Die Ideen, die er daraus entnommen hat, sollten dann das Zentrum seiner Interpretation des Begriffs des Wertes und seiner Güterlehre bilden (die Güterlehre bildet die Einleitung zu seinen „Grundsätzen“), diese ist durch eine Skala gekennzeichnet, wo die Güter ihren Stellenwert finden. Diese Nachweise, die durch die Übereinstimmung mit den in den Werken seiner Bibliothek angebrachten Anmerkungen, auch sie sind unveröffentlicht, geliefert werden, sind bisher unserer Kenntnis zufolge durch die Kommentatoren nicht ausgewertet worden – außer einigen Bemerkungen seitens Kauders (1959).

Um der Aufgabe gerecht zu werden, d. h. eine Erklärung zu geben für die Ablehnung einer vom Deutschen Idealismus (wenn auch im weiteren Sinn) inspirierten Erkenntnislehre und für die Wiederaufnahme einer (aristotelischen) Werttheorie, halten wir es für angebracht, vorerst in Kürze die historische Situation (verbunden mit der geographischen Lage) der Dokumente zu beschreiben, auf welche sich die Untersuchung stützt. In einem zweiten Schritt werden wir die Intuitionen, welche Kraus bereits im Jahr 1905 hinsichtlich der aristotelischen Wurzeln der Österreichischen Schule im Denken Mengers zum Ausdruck gebracht hat, in Erinnerung rufen, um dann in zwei weiteren Schritten in einer ins Detail gehenden philologischen Analyse den Stellenwert als Quelle zu untersuchen, den die *Nikomachische Ethik* für die fundamentalen Konzepte Mengers (Güterskala und Wert) einnimmt.

Die Resultate sind hauptsächlich zweifach: die Theorie Mengers, für den der Wert in einer subjektiven und rein individuellen Bewertung besteht, akzeptiert die Theorie der Substanz und die aristotelische Güterskala, die auf dem antiken Triptychon „überleben – leben – gut leben“ beruht. Dieses griechische Konzept scheint bei Menger wieder auf, wo den verschiedenen Gütern, die der *Bedürfnisbefriedigung* dienen, vom Individuum ein Wert zugeteilt wird. Diese Untersuchung bietet gleichzeitig einen Leitfaden für die Klärung der Divergenzen, die zwischen dem im Jahre 1871 veröffentlichten Werk und einer zweiten (postum) durch seinen Sohn, den Mathematiker Karl Menger, im Jahr 1923 erfolgten Veröffentlichung bestehen.

2. *Die Gedanken Carl Mengers im unveröffentlichten Inhalt des in Japan aufbewahrten Bestandes*

Auch wenn sich seine Schüler immer auf die Autorität des österreichischen Gründungsvaters berufen haben, wurden seine Werke selbst fast nicht mehr gelesen bis zum Neudruck der „Gesammelten Werke“ unter der Leitung von Hayek an der „London School of Economics“ („Collected Works of Carl Menger“) in den Jahren 1934 bis 1938 (die in den Jahren 1968–1970 durch Mohr in Tübingen in derselben Fassung wieder herausgegeben wurden). Was damals publiziert wurde (und worauf sich noch der Großteil der englischen und amerikanischen Kommentare bezieht), besteht nur aus den Werken, welche zu Lebzeiten Mengers veröffentlicht wurden, und aus einem Teil seiner Korrespondenz. Der Grund dafür besteht darin, dass seine Archive und seine Bibliothek nicht mehr zur Verfügung standen, nachdem diese nach Japan verbracht worden waren. Der größte Teil seiner Bibliothek – auch die, wo er Privatseminare für seine Schüler, unter ihnen Böhm-Bawerk und Wieser, festhielt – war von seiner Witwe im Jahre 1922, ein Jahr nach seinem Ableben, an den Meistbietenden verkauft worden.

Die Privatsammlung Mengers, sie ist sowohl die eines Bibliophilen als auch eines Professors der Volkswirtschaftslehre, zählte auf dem Gebiet der Humanwissenschaften in den Jahren 1880 bis 1890 zu den umfangreichsten Europas. Der Käufer kam aus Japan. Die Wirtschaftsuniversität in Tokio (*Kanda Bezirk*) erwarb diese Privatsammlung, nachdem ihr zur Kenntnis gelangt war, dass sich Mengers Witwe aus Versorgungsgründen von dieser trennen wollte; die Wiener Universität befand sich damals nach dem Zerfall der Österreichisch-Ungarischen Monarchie und dem Ersten Weltkrieg ebenfalls in einem beklagenswerten wirtschaftlichen Zustand. Erst nach dem Zweiten Weltkrieg wurde die Universitätssammlung in die Vorstadt Hitotsubashi gebracht.

Die Sammlung enthält den Großteil der noch bisher unveröffentlichten Texte und umfangreiche Informationen, die in Mengers Anmerkungen und Randbemerkungen enthalten sind, die bis zum heutigen Tag nur wenige Kommentatoren selten zu Rate gezogen geschweige denn ausgewertet haben. Wir wollen deshalb in Kürze darlegen, welche Bedeutung die Archive haben, die die Möglichkeit bieten, das Verständnis, das man bisher der österreichischen „Vulgata“ entgegengebracht hat, teilweise zu revidieren, indem man auf ihren Ursprung selbst, d. h. auf das Denken Mengers, zurückgreift.

Der Bestand der persönlichen Bibliothek Mengers wurde praktisch nicht in einer Weise studiert, um auf die Fragen zu antworten, die sich hinsichtlich der Thesen der Österreichischen Schule stellen. Lösungen sind jedoch nur im Ausgang von den Gedanken des Gründers zu erhoffen. Den Grund dafür sehen wir in der schädliche Folge der weiten Entfernung der Archive, aber auch in einer gewissen intellektuellen Absicherung, die darin besteht, die Autoren aus „zweiter Hand“ und in einer Übersetzung (meistens ins Englische) zu lesen. Seit der Zeit

der Umsiedlung der Sammlung von Wien an die Wirtschaftsuniversität von Tokio (genauer gesagt in das für die Literatur der Humanwissenschaften Hitotsubashi gebildete Forschungszentrum) bis zum heutigen Tag gibt es, mit Ausnahme des gelehrten Historikers der Theorie des Nutzens, Kauder, am Beginn der 1960er Jahre kaum Forscher, die den Bestand gründlich untersucht haben.

Sicherlich hätte die Bedeutung des Bestandes in Japan, der fast die gesamte persönliche Bibliothek des Wiener Professors umfasst, ein tieferes Interesse verdient. Die Untersuchungen, die wir im vorliegenden Artikel auf die Anmerkungen beschränken, die an dem Text der „Grundsätze der Volkswirtschaftslehre“ in Bezug auf ein einzigen Werk, die *Nikomachische Ethik*, vorgenommen wurden, wird einen Eindruck von diesen Schätzen vermitteln. Denn die Sammlung umfasst ungefähr 20.000 Bände und enthält den größten Teil der Reflexionsnotizen des Autors aus den Jahrzehnten, die dem Jahr der Veröffentlichung, d. h. dem Jahr 1871, folgten. Zwar finden sich nicht in allen Werken handschriftliche Anmerkungen, aber bei einer großen Anzahl, die die Gebiete der Philosophie und der Ökonomie behandeln, ist dies der Fall.⁸

Eine der schwerwiegenden Konsequenzen der Umsiedlung der Bibliothek von Carl Menger war der Mangel an Dokumenten, auf welche sich sein Sohn, Karl Menger, stützen konnte, um die einzige weitere Herausgabe des Hauptwerkes aus dem Jahr 1871, postum im Jahr 1923, durchzuführen. Die „Grundsätze der Volkswirtschaftslehre“ wurden übrigens durch eine Bleistiftnotiz auf der Kopie, die er vom Herausgeber erhielt, umbenannt in: „Allgemeine Theoretische Wirtschaftslehre“. Die zweifache Abänderung, die in der Ablehnung der geläufigen Bezeichnung Volkswirtschaftslehre und in der Heraushebung des theoretischen Aspekts bestand, hat eine Bedeutung, die der Sohn Mengers in der postumen Ausgabe unbeachtet ließ. Die Dokumente, die Karl Menger zur Verfügung standen, befinden sich heute an der Duke University in den Vereinigten Staaten (Nord Carolina), wo wir sie untersuchen konnten; sie enthalten keine Einzelheiten hinsichtlich der gesamten Arbeit, die Menger bei der Korrektion, der Ergänzung und der Revision der ihm vom Herausgeber zugesendeten Kopie des 1871 erschienenen Werkes geleistet hat.

⁸ Ein geringer Teil der Bibliothek von Carl Menger, der sich nicht in Japan befindet, enthält hauptsächlich persönliche Dokumente des österreichischen Ökonomen (Briefe, Notizbücher). Diese wurden seitens der Duke University (Nordcarolina, USA) von seinem Sohn, dem Mathematiker Karl Menger, erworben. Sie bilden den Gegenstand einer Veröffentlichung The Papers of Carl Menger 1840–1921, Adam Matthews Publications, Marlborough, England, 1996. Ohne die Bedeutung dieses Archivs, besonders für die Geld- und Kapitaltheorie, anzuzweifeln, ist nach unserer Untersuchung an Ort und Stelle zu sagen, dass diese Archive im Hinblick auf die philosophischen Quellen Carl Mengers weniger ergiebig sind. Die Witwe des Ökonomen hatte offensichtlich Wert darauf gelegt, alles zu verkaufen, was wissenschaftlichen Wert hat und behielt nur persönliche Papiere und einige Notizhefte für ihren Sohn.

Es ist bemerkenswert, dass Menger seine persönliche Bibliothek als Bibliophilie und geübter Sammler, nicht nur als Universitätsprofessor, zusammengestellt hat. Es werden darin alle Gegenstände der Humanwissenschaften behandelt: selbstverständlich vor allem Ökonomie, aber auch Recht, Geschichte, Finanzrecht, Philosophie und vieles mehr, kein Gebiet blieb ausgespart, bis zu den zu seiner Zeit verfügbaren Reiseberichten, mit denen er seine Anmerkungen als mit einem vor der Schrift bestehenden ethnologischen Material bereicherte – der ethnographische Inhalt begeisterte den Wiener Professor so sehr, dass er diesen gerne als Illustration seiner Überlegungen in den Fußnoten seiner Werke wieder verwendete.⁹

Der Anteil an philosophischen Werken ist zwar relativ gering, aber für das Interesse des Ökonomen sehr repräsentativ; davon legen zahlreiche Randbemerkungen Zeugnis ab, während diese bei anderen aus dem Bereichen der Humanwissenschaften stammenden Werken (Soziologie, besonders Durkheim, Psychologie, etc.) weniger zahlreich sind. Zahlreiche politische Aufsätze, Pamphlete und Schriften jeder Art, legen Zeugnis ab von der geistigen Wachheit des hohen Funktionärs der Österreichisch-Ungarischen Monarchie, der noch am Ende des 19. Jahrhunderts vom Geist der aufgeklärten Josephinischen Epoche inspiriert war. Darüber hinaus erinnern Kontobücher von öffentlichen oder privaten Institutionen daran, dass Menger während einer Periode seiner Jugendzeit eine bedeutende Funktion in der Finanz- und Börsewelt ausgeübt hatte, bevor er in die Dienste der kaiserlichen Regierung trat; diese einander folgenden Positionen haben seine Kontakte in den beiden Sektoren vervielfältigt.

Im Rahmen seiner berühmt gewordenen Konversatorien, zu denen er die kleine Gruppe seiner treuen Schüler eingeladen hatte, die bald zum Zentrum der Bewegung wurden, die unter der Bezeichnung „Österreichische Schule“ bekannt werden sollte, diskutierte Menger bei sich zu Hause in seiner Bibliothek Artikel aus Universitätszeitschriften. Es handelte sich dabei um eine Schule, die sich als solche bewusst mit der Deutschen Schule auseinandersetzen wollte – sie wurde vom zuständigen Österreichischen Ministerium gebilligt und unterstützt; ein mit 19. März 1903 datierter, an das *Kultusministerium* adressierter Brief, legt in besonderer Weise dafür Zeugnis ab. Auf diese Weise gibt die Sammlung Aufschluss über die Persönlichkeit ihres Besitzers und bietet die Möglichkeit, die Quellen zu beschreiben, aus denen er geschöpft hat. Die Anmerkungen, die von seinen Überlegungen Zeugnis geben, sind dabei durch nichts zu ersetzen.

⁹ Sie regte später die Inspiration von Karl Polanyi [The Great Transformation (1943)] an, der in einem gewissen Sinn der Österreichischen Schule nahe steht.

*3. Die Beziehung zwischen Menger
und Aristoteles: Kraus, 1905*

Die handschriftlichen Anmerkungen Mengers lassen sehr deutlich erkennen, dass er zahlreiche philosophische Werke genau gelesen und diskutiert hat, und zwar nicht nur bevor er sein theoretisches Hauptwerk geschrieben hat, sondern vor allem auch nach dem Jahr 1871, als er dieses zu überarbeiten und zu verbessern suchte, freilich ohne deshalb die Leitlinien zu verändern. Menger nimmt besonders die Stellungnahme auf, die die Lektüre philosophischer Werke bei ihm bei der Ausarbeitung seines wirtschaftswissenschaftlichen Werkes auslöst. Die unveröffentlichten Schriftstücke bezeugen dies; seit dem Beginn der Verbreitung seines Gedankengutes schienen sich allerdings bestimmte Beziehungen durchzusetzen. Hier ist strenge Zurückhaltung geboten: die Zurückweisung der deutschen Tradition bedeutet nicht eine solche der Philosophie in ihrer Gesamtheit, besonders die antike Philosophie findet bei Menger starke Beachtung. Die Anmerkungen, die auf der ihm vom Herausgeber nach der Veröffentlichung im Jahr 1871 zugesendeten Kopie seiner „Grundsätze der Volkswirtschaftslehre“ die freien Ränder und die frei gebliebenen Seiten im wahrsten Sinn des Wortes geradezu zudecken, scheinen großteils durch seine Platon-Lektüre angeregt, aber mehr noch von Aristoteles und ganz besonders von dessen *Nikomachischer Ethik*.

Die Kommentatoren haben oft eine solche Ähnlichkeit festgestellt. Hier ist darauf hinzuweisen, dass sie bei Gelegenheit die Feststellung einer Ähnlichkeit zwischen dem Wiener Professor und dem Stagiriten wiederholen, die seit dem Jahr 1905 von einem der ersten Kommentatoren der Arbeiten über die neue Theorie des Grenznutzens im deutschsprachigen Raum festgestellt wurde: durch Oscar Kraus. Als Professor der Philosophie an der Universität Prag am Ende des 19. Jahrhunderts befasste sich Kraus damit, den Ursprung der neuen Schule des Grenznutzens zu erforschen, er erstellte einen systematischen Vergleich zwischen den aus Österreich stammenden und aristotelischen Texten in seinem Artikel mit dem Titel: „Die aristotelische Werttheorie in ihrer Beziehung zu den Lehren der modernen psychologischen Schule“ welcher in der Zeitschrift für die geschichtliche Staatswissenschaft im Jahr 1905 erschien. Zusammen mit anderen seiner Arbeiten hatte Kraus ein Exemplar seines Essais mit einer Widmung des Autors an Menger als Würdigung übersandt; letzterer hat darauf übrigens Anmerkungen angebracht, indem er sich besonders mit den von Aristoteles übernommenen Zitaten beschäftigte (die im Text von Kraus in griechischer Sprache angeführt sind).

Bei der Lektüre von Kraus wird allerdings offensichtlich, dass er den methodischen Fehler nicht vermied, die österreichischen Konzepte rückwirkend Aristoteles zuzuschreiben. Er scheint dies teilweise in Kenntnis der Sachlage gemacht zu haben, denn er will sich auf diese Weise auf die Autorität des großen

antiken Philosophen berufen, um damit die neuen Entdeckungen zu rechtfertigen – eine akademische Praxis, derer man sich an den Universitäten der Österreichisch-Ungarischen Monarchie noch zu bedienen pflegte.¹⁰ Kauder nimmt bei der Kontroverse der Ökonomen um die neue psychologische Schule (d. h. der Grenznutzenschule) zu deren Gunsten Stellung, besonders zu Gunsten der unmittelbaren Schüler Mengers: Böhm-Bawerk und Wieser. Kraus selbst reiht sich in die Reihe der Schüler ein: „.... wir müssen nach Menger (sagen, fragen ...)“ [Kraus (1905), *passim*]. Kraus betont ebenso, wie sehr die von den Österreichern ausgearbeiteten Theorien dem Konzept nahekommen, welches er selbst als *Aristotelische Werttheorie* bezeichnet, die er zu rekonstruieren sucht, wenn er auch (paradoixerweise) die Originalität von Mengers Intuition hervorhebt. Für Kraus besteht das Wesentliche darin, die Konvergenz der Intuitionen aufzuzeigen und auf diese Weise eine andere, diesmal vom Deutschen Idealismus inspirierte Theorie, den Deutschen Historismus, zu disqualifizieren. Deshalb sieht er sich veranlasst, die tragende Rolle des Aristotelismus in den Mittelpunkt zu stellen; allerdings muss man noch weiter nach Quellen suchen, denn es ist klar, dass es sich bei der Aristotelischen Werttheorie von Kraus um eine Rekonstruktion auf der Grundlage einer kenntnisreichen Auswahl von Zitaten handelt.

So entnimmt Kraus dem aristotelischen Denken eine Problematik, die er mit großer Sorgfalt so zurechtlegt, dass sie mit der von Menger und seinen Schülern zusammenpasst. Er rückt zum Beispiel Zitate in den Blickpunkt der Aufmerksamkeit, um so die Evidenz ihrer Übereinstimmung darzulegen und dann daraus diese klare Schlussfolgerung zu ziehen:

„Der Güterwert ist aus dem Bedürfniswert abgeleitet“: dieser Fundamentalsatz der ökonomischen Wertlehre stammt von Aristoteles. In der Geschichte der Werttheorie wird Aristoteles (...) nicht nur der Zeit nach, sondern auch der Bedeutung nach stets an erster Stelle genannt werden müssen. [Kraus (1905) S. 592]¹¹

Darin besteht die Beziehung, welche Kraus zwischen der antiken Philosophie und der modernen Psychologenschule – wie er diese nennt – herstellt, d. h. unserer Österreichischen Grenznutzenschule (die *keine* psychologische Schule als solche ist, trotz der damals geläufigen Interpretation, derer sich Kraus bedient). Die Genese der österreichischen Volkswirtschaftslehre scheint sich offensichtlich von dieser Grundlage aus zu ergeben.¹² Jedoch können diese Argumente

¹⁰ Es handelt sich dabei um eine Praxis, die auch die Gegner Mengers gegen ihn angewendet haben, wir werden darauf noch zurückkommen.

¹¹ Dieses Zitat stammt von Wieser, ohne nähere Angabe. Kraus bringt sie mit Aristoteles' *Nikomachische Ethik*, VIII, 15, 1163a10 und IX, I, 1167a22 in Zusammenhang.

¹² Außer einer Gegenüberstellung, Textstelle gegen Textstelle, von Passagen des Aristoteles und denen von Mengers Schülern (Böhm-Bawerk und Wieser), erwähnt Kraus als Quelle für die wirtschaftlichen Überlegungen der, wie er sie nennt, „Psychologischen Schule“ auch denjenigen, den er für ihren Begründer (!) hält, nämlich Brentano. Mit ei-

aufgrund des ungerechtfertigten Gebrauchs von retrospektiven Zuschreibungen nicht entscheidend sein, auch wenn damit betont werden soll, dass Menger bei Aristoteles sein Gedankengut gesucht und dieses dann an seine Schüler weitergegeben habe.

Vor einer technischen Untersuchung dieser Frage hinsichtlich der Formen von Wert und einem philologischen Nachweis aus den unveröffentlichten Schriften von Menger selbst, in welchen sein Konzept einerseits im Zusammenhang mit dem Nutzen und andererseits mit dem Text seiner Anmerkungen über Aristoteles dargestellt wird, wollen wir einen zweiten, sehr wichtigen Punkt bei Kraus erörtern. Den Stellenwert der aristotelischen Philosophie anzuerkennen hat für ihn, über sein Interesse für die Frage nach einer „Ursprungsökonomie“ hinaus, eine wesentliche Funktion darin, den latenten Hegelianismus der deutschen ökonomischen Diskussionen auszuschalten und damit den Marxismus, den er als dessen verhängnisvolle Transformation ansieht. Die Opposition der Österreicher gegenüber den aus dem Deutschen Idealismus stammenden Thesen ist in dieser Hinsicht von grundlegender Bedeutung, allerdings legt sich Kraus, was Menger betrifft, in übertriebener Weise darauf fest. So unterschiedlich (oder nach Mengers Ansicht so wenig verschieden) die Werke von Steins oder Marxens auch sein mögen, so beschränkten sie den Bereich des hegelianischen Erbes auf die Wirtschaftswissenschaften, deren Resultate von Menger gleichsam als Sackgasse und Illusion über die Rolle von Begriffen beurteilt werden, die einer wissenschaftlichen Untersuchung unwürdig sind. Allerdings finden sich bei dem Wiener Ökonomen nur wenige abwertende Bemerkungen über den Idealismus *per se*. Kraus hingegen bringt folgende abwertende Kritik gegen Hegel vor:

Das spekulative Zeitalter, in dessen Verlauf die Willkür und die Manie der Konstruktion den Platz der umsichtigen Forschung eingenommen hatten, hatte auch einen ungünstigen Einfluss auf diesen Bereich der Geisteswissenschaften, die marxistische Werttheorie, die offenkundig nach Hegelscher Manier ausgearbeitet wurde, zeigt ganz deutlich, dass sich derjenige vom rechten Weg entfernt, der die empirisch-psychologische Basis verlässt. [Kraus (1905) S. 573, auf der ersten Seite seines Artikels in der *Zeitschrift*]¹³

ner manchmal nur schwer zu billigenden Kühnheit bringt er dessen Ideen mit der Schrift *De Anima* von Aristoteles in Zusammenhang. Es ist festzuhalten, dass der Anti-Psychologismus der Husserl-Schule, besonders in den „Logischen Untersuchungen“ ebenfalls als Quelle in Betracht kommen könnte; allerdings macht Kraus keine diesbezügliche Bemerkung.

¹³ Dazu sei uns ein Kommentar erlaubt: Kraus zeigt hier dem Leser einen symptomatischen Aspekt der künftigen Entwicklung der Österreichischen Schule, die, auf der Grundlage von ökonomischen Thesen, sich später einigen rationalistischen Überlegungen von Freiheit entgegenstellen wird, die zu erforschen der Deutsche Idealismus sich zur Aufgabe gemacht hatte.

Der „Hegelschen Manier“ hält Kraus ein Zitat des Aristoteles aus der *Nikomachischen Ethik* entgegen, welches er dem Artikel voranstellt (in Griechisch und in deutscher Übersetzung):

Derjenige, der politische Studien betreibt, soll psychologische Studien betreiben. [a. a. O. S. 573]

Kraus spöttelt dann über die Historische Schule und lobt im Gegensatz dazu in höchsten Tönen den Liberalismus im Ausgang von Locke und Smith, und den Utilitarismus, von Bentham zu Jevons, den er ebenfalls, wenn auch indirekt, mit Aristoteles in Zusammenhang bringt. Wenn Menger auch seine Bewunderung für die englische Volkswirtschaftslehre zum Ausdruck brachte, blieb er von der Form des Marginalismus Jevons weit entfernt. Kraus gibt dies seinerseits auch zu, wenn er feststellt:

Auf dem Kontinent ist es besonders Menger, der die Methode der exakten Forschung der Psychologie für die Grundfragen der Volkswirtschaftslehre wieder aufgenommen hat. [a. a. O. S. 574]

Nachdem wir die von Kraus behauptete Parallele in der Wertfrage behandelt haben, werden wir versuchen, diese in gewissem Ausmaß berechtigte Intention, die allerdings noch zu beweisen war, auf eine solidere Basis zu stellen. Wenn wir die Methode des Textvergleiches wieder aufnehmen werden, haben wir allerdings den Vorteil, nur diejenigen Texte zu vergleichen, die von dem Ökonomen Menger während seiner Lektüre des antiken Philosophen explizit mit diesem in Zusammenhang gebracht worden sind. Diese Zusammenhänge, die von Menger erarbeitet und nicht von einem Kommentator auf der Basis von willkürlich zusammengestellten Parallelstellen ausgearbeitet worden sind, können über die Bedeutung der Inspiration, die der Gründer der Österreichischen Schule aus seiner wiederholten Lektüre der *Nikomachischen Ethik* erhalten hat, keinerlei Zweifel aufkommen lassen.

4. Eine antique philosophische Quelle ersten Ranges im Werk Carl Mengers: Die Nikomachische Ethik

Menger, der lateinischen und der griechischen Sprache mächtig, war nicht nur an dem Gedankengut der Antike interessiert, sondern wünschte dort auch Argumente für seine eigenen Thesen zu finden. An einer österreichischen katholischen Universität war es noch Ende des 19. Jahrhunderts keine Seltenheit, wissenschaftliche Thesen in Berufung auf die Autorität Aristoteles oder des Heiligen Thomas zu diskutieren. Als Menger Hauslehrer des jungen Habsburgerprinzen war, wurde er des Mangels an Pietät beschuldigt, unter dem Vorwand, solchen ökonomischen und politischen Argumenten von Autoritäten zu liberale

und hinsichtlich jener am Hof üblichen zu wenig konforme Interpretationen gegeben zu haben [Streissler (1990)].

Auch dann, wenn er nur seinen Gegnern eine Entgegnung bieten wollte, musste sich Menger dem Studium aristotelischer Texte widmen. Menger antwortete ihnen besonders im Anhang VII der Untersuchungen aus dem Jahr 1883, wo er eine Textinterpretation der ersten Zeilen der „Politik“ des Aristoteles vornimmt, die sich gegen die Gegner an der kaiserlichen Universität richtet, die ihm die Autorität des Stagiriten entgegenzuhalten suchten. Der Anhang VII bietet ein Beispiel einer solchen, gleichsam philologischen Diskussion über den Text selbst, gegen die Anschuldigung, der zufolge das System der „Grundsätze“ von 1871 mit der Lehre des Aristoteles nicht vereinbar wäre. Es ist vielsagend, dass Menger nicht das Argument der Autorität zurückweist, sondern dieses in einem eingehenden Kommentar der Politik gegen seine Gegner wendet. Eine solche Verhaltensweise hängt zum Teil sicherlich mit der Tatsache zusammen, dass Menger bei Aristoteles mehr als eine Antwort an seine Widersacher sucht: er stützt seine neuen Konzepte mit Argumenten des antiken Philosophen.

Unter den Werken Aristoteles', welche im Besitz Mengers waren, befindet sich die *Nikomachische Ethik* im Bestand der Universität Hitotsubashi, die „Politik“ bedauernswerter Weise allerdings nicht. Man findet dort auch den ersten von den beiden Texten, die man üblicher Weise mit dem Wort „Ökonomik“ bezeichnet. Diese beiden Texte, die eine Zeit lang dem Aristoteles zugeschrieben wurden, wurden wahrscheinlich von einem seiner Schüler verfasst.¹⁴ Die auf der Kopie der „Grundsätze“ von 1871 angebrachten handschriftlichen Anmerkungen verweisen hauptsächlich auf die *Nikomachische Ethik*, allerdings müsste Menger auch auf der „Politik“ Anmerkungen angebracht haben. Unsere Quelle bleibt deshalb auf die *Ethik* beschränkt, die auch in der Auffassung Aristoteles' eine vorbereitende Studie darstellt. Die Anmerkungen, die Menger auf dem Exemplar des Aristoteles angebracht hatte, sind bis heute noch nicht transkribiert worden; allerdings zeigen sie eine perfekte Übereinstimmung mit den auf den Grundsätzen angebrachten Bemerkungen, sodass es keinen Zweifel daran gibt, dass es sich hier um das Studienexemplar Mengers handelt.

Die Abschnitte der *Nikomachischen Ethik*, die für einen Ökonomen von Interesse sein können, sind für die gesamte Tradition, die Überlegungen zum Wertekonzept anstelle, von wesentlicher Bedeutung. Bei Menger ist dieses Thema von ganz besonderer Bedeutung, weil er dort eine Auffassung des Tausches findet, dargestellt aus dem Blickwinkel der Individuen, die miteinander in Beziehung treten, und nicht vom Gesichtspunkt der gesamten Gesellschaft aus. Der Anhang VII der Untersuchungen, der sich auf Zitate der *Politik* gründet, wird

¹⁴ Siehe Aristoteles (1966), Einführung von Groningen und Wartelle (Übersetzer auf Französisch). Allerdings sind diese Texte für uns von geringem Interesse, da sie, etymologisch gesehen, die häusliche und nicht die politische Ökonomie behandeln.

an dieser Sichtweise festhalten, welcher *a fortiori* für die *Nikomachische Ethik* und von den *Grundsätzen* an gültig ist. Aber diese Sichtweise ergab sich nicht von selbst und die dominierende Interpretation der antiken Philosophie in der deutschsprechenden Welt des 19. Jahrhunderts war eine andere: hier herrschte eine „Vulgata“, indirekt inspiriert von der Leseart, welche die Romantiker und die Jugendschriften Hegels festgelegt hatten, von einer „schönen Totalität“, welche der griechische Stadtstaat errichtete.

Menger wendet sich nicht so sehr gegen das Bild dieser „schönen Totalität“ (zwar eine „abstrakte Totalität“ im Hegelschen Sinn), sondern vielmehr gegen die Idee, die daraus abgeleitet wurde und der zufolge im griechischen Denken die Konstitution des Stadtstaates, im Sinn seiner Errichtung, nicht von den Individuen ausging. Aber der Hinweis auf das Buch II der „Republik“ von Platon, ebenso wie eine aufmerksame Lektüre des Aristoteles bieten ein klares Dementi für denjenigen, der diese Texte ihrem Inhalt gemäß lesen und interpretieren kann und will. Die Kommentatoren, denen das Verständnis des Geistes des Hegelschen Systems abhanden gekommen war, und die nur am Buchstaben festgehalten haben, kamen zu einer vollkommen „holistischen“ Vision der griechischen Welt einem (Un)Verständnis, dessen Präsenz für Menger in den Konzepten der Deutschen Historischen Schule offenkundig zu werden scheint. Dass die Lektüre des Aristoteles zu einer Erkenntnislehre führen kann, wie dem methodologischen Individualismus, der für die Österreichische Schule charakteristisch ist, konnte nur solchen Leuten paradox erscheinen, denen die eindimensionale Lektüre der Alten den Blick getrübt hatte. Dies wäre allerdings nicht geschehen, wenn man sich dem aristotelischen Text selbst zugewendet hätte. Menger beruft sich auf die Lektüre der *Ethik* auf der Grundlage einer Tauschbeziehung unter Individuen.¹⁵

Die Untersuchung der menschlichen Beziehungen beim Tausch bildet einen integralen Bestandteil der Untersuchungen über die Tugenden und über den moralischen Charakter von Handlungen. Diese können ohne Widerspruch unter einem anderen Gesichtspunkt als dem des griechischen Stadtstaates untersucht werden, nämlich von einem Aspekt ausgehend, der sich noch vor einer Analyse des Stadtstaates als solchem befindet. Der Text der *Nikomachischen Ethik* ermöglicht ebenso eine Leseart, bei der man sich nicht so sehr die Geschichte

¹⁵ Um uns richtig zu verstehen: Sicherlich handelt es sich beim Begriff des Individuums um einen modernen Begriff, welcher in der Renaissance entstanden ist und dessen Form für uns endgültig durch die Philosophie Descartes' festgelegt ist. Demnach ist es nicht möglich, diesen Begriff auf die antique Philosophie anzuwenden, ohne sich einer gewaltigen Fehlinterpretation der Philosophiegeschichte schuldig zu machen. Aber die Beschreibung des Tausches im Rahmen einer ethischen Studie als Propädeutik für die Politik erlaubt dies und behandelt die Partner nur als Individuen, ohne dass man bereits die Frage nach dem Bewusstsein stellen muss.

gewordene Analyse antiker Lebensführung als die zeitlose Gültigkeit der Erforschung der Situation des Tausches selbst vergegenwärtigt.

Zweifellos geht Menger unter diesem Gesichtspunkt an das Werk heran, welches man mit zahlreichen Unterstreichungen und Anmerkungen versehen im Bestand findet.¹⁶ Diejenigen Abschnitte, welche Menger interessiert haben, werden ganz deutlich sichtbar.¹⁷ Man muss auch im Voraus anmerken, dass die Vertrautheit Mengers mit dem aristotelischen Text nicht als ungewöhnlich zu betrachten ist: in der österreichisch-ungarischen Monarchie herrschte im 19. Jahrhundert die Tradition, bereits im *Gymnasium* Aristoteles sowohl in Übersetzung als auch im griechischen Originaltext zu studieren. Menger setzte demnach eine Reflexion fort, die mit einer frühzeitigen Bekanntschaft mit dem Text begonnen hatte. Wie dem auch sei, hat er sein Exemplar reichlich mit Anmerkungen versehen; es sind die Überlegungen eines Ökonomen des ausgehenden 19. Jahrhunderts bezüglich des aristotelischen Textes, die uns hier interessieren.¹⁸

Menger bringt besonders in den Büchern V und IX der *Nikomachischen Ethik* Anmerkungen an, die jeweils die Gerechtigkeit und die Freundschaft behandeln. Offensichtlich richtet sich sein Interesse auf Fragen, die den Tausch betreffen: wie dieser zustande kommt, wie er in der Praxis geregelt werden soll, und wie dabei ein Maß ermöglicht werden kann. Ohne ein Maß, welches die Objekte beim Tausch selbst messbar macht, kann ein solcher unmöglich stattfinden, denn dann kann man nicht wissen, ob nicht einer der Partner übervorteilt worden ist. Bevor man sich die Frage stellen kann – darin besteht aber auch ein wesentlicher Punkt – ob die Gerechtigkeit gewahrt bleibt oder nicht, wenn nicht ein

¹⁶ Bei dem Exemplar aus dem Besitz Mengers, das sich im Bestand befindet, handelt es sich um eine Übersetzung durch Dr. J. Rieckher: Aristoteles Werke, Schriften zur praktischen Philosophie, Nikomachische Ethik erschienen in der Reihe: Griechische Prosaiker in neuen Übersetzungen durch Offander, Stuttgart 1856. Es ist im Bestand der Bibliothek Menger unter der Ziffer eingetragen: Philos. I. Es handelt sich um ein kleines Buch, einem Taschenbuch ähnlich, welches offensichtlich sehr oft benutzt worden ist. In der Folge beziehen wir uns wie folgt darauf: *Aristoteles* (1856).

¹⁷ Wie man weiß, gibt es in der Tradition zwei unterschiedliche Arten, den aristotelischen Text zu unterteilen: in die englischen und in die deutschen Ausgaben. Die erste stammt von Zell und Didot, in Frankreich (sie geht auf Argyropoulos und Lefèvre d'Étaples zurück) und die zweite ist von Bekker (sie stammt von Th. Zwingger und Duval). Hier findet man selbstverständlich die zweite. Der Leser findet einen sehr präzisen Abschnitt über die Exegese des aristotelischen Textes in *Aristoteles* (1959), Einführung von Gauthier et Jolif.

¹⁸ Eine Datierung der Anmerkungen ist schwierig, denn bei den Hinweisen auf den aristotelischen Text handelt es sich sowohl um Fußnoten in dem 1871 erschienenen Exemplar der *Grundsätze*, die durch den Herausgeber gedruckt worden sind (d. h. vor 1871) als auch um mit unterschiedlicher Tinte geschriebene handschriftliche Randbemerkungen (demnach nach 1871, und sicherlich über einen langen Zeitraum hin). Es ist sehr wahrscheinlich, dass der Text des Aristoteles Menger während der gesamten Zeit seiner Überlegungen begleitet hat.

Maß ermöglicht werden kann, sind es die Tauschpartner selbst, die von einer Transaktion Abstand nehmen. Deshalb ist es erforderlich, dass die Gerechtigkeit gewahrt bleibt, dass jeder beim Tausch einen Vorteil erlangt, damit nicht der Prozess selbst unterbrochen wird. Punkt eins: ohne die Tugend der Gerechtigkeit, welche das Maß sicherstellt, besteht die Gefahr, dass der Tausch gar nicht stattfindet. Die Freundschaft (*philia*), in einer ihrer Formen, der Form der Nützlichkeit, die das zum Inhalt hat, was wir unter Geschäftsbeziehungen verstehen, erfordert ebenfalls, eine Bewertung vorzunehmen, wenn es sich darum handelt, ein Gut von jemanden in Empfang zu nehmen, dem man eines im Gegenzug zu erstatten hat. Ohne einen Wertmaßstab kann ein Tausch nicht aufrecht erhalten werden. Wie soll man aber diesen Wert messen (objektiv oder subjektiv)? wer soll ihn messen (der Geber oder der Empfänger)? auf welche Weise soll der Wert wirksam werden?

In der Volkswirtschaftslehre macht das Wertemaß offensichtlich den Begriff des Preises erforderlich. Deshalb ist er erforderlich, einige Themen von denjenigen, die Menger hervorhebt und die er dem Werk für seine eigene Theorie entnimmt (handschriftliche Vermerke auf der Kopie der „Grundsätze“) zu erörtern. Die aristotelische Definition des Gerechten anhand von Proportionen hat die Bedingung der Bestimmung der gerechten Mitte zur Voraussetzung. Die distributive Gerechtigkeit hält die Aufmerksamkeit Mengers fest, aber nicht wegen der Idee der dadurch möglich gewordenen Berechnung, die dem Aristoteles so viel bedeutet, sondern wegen der Exposition des Prozesses des Vergleichens der Güter beim Tausch. Die Fortsetzung der Überlegung Aristoteles' über die Gerechtigkeit kann man später, im Buch IX über die Freundschaft lesen, welches einen Entwurf für die Lösung auf die im Buch V gestellte Frage enthält und das Interesse an dieser Vorgangsweise bestätigt.¹⁹

Schließlich findet die Werttheorie in der Güterskala ihren Platz ein, die unmittelbar in einer von Aristoteles entnommenen Inspiration präsent ist und die hier nur wieder zum Ausdruck kommt – wir werden noch darauf zurückkommen. In der deutschen Übersetzung des aristotelischen Textes unterstreicht Menger die folgende Passage: „... da aber das Gleiche ein Mittleres ist, so muß auch das Recht ein Mittleres sein.“²⁰ Der Begriff „Verhältnismäßiges“ (d. h. proportional) ist nach Aristoteles in der Berechnung des Gerechten unumgänglich notwendig. Er ermöglicht eine Gegenüberstellung von einem geometrischen und einem arithmetischen Kalkül des Rechtes (der Gerechtigkeit). Die Überlegung, die die gesuchte Bewertung ermöglicht, wie sie durch Aristoteles erfolgt, verläuft über eine quer verlaufende Formulierung („in einer Diagonale“, wie die Über-

¹⁹ Grundsätzlich glaubt Menger nicht an ein durch eine Berechnung erstelltes objektives Maß. Das wird aus seiner Position gegenüber Walras ersichtlich, bestätigt wird das durch seine Leseart des Aristoteles.

²⁰ D. h. wir ziehen daraus den Schluss, dass das Recht „einen bestimmten Typ von Proportion verwirklicht“ (Aristoteles, 1856, 1131a14 und 1131a29, S. 140).

setzungen das nennen). Aristoteles hatte seine Methode am Beginn des Textes angekündigt, die Natur der Tauschgüter ist demnach sekundär, in einer Skala des Tausches treten sie miteinander in Beziehung. Aristoteles geht von einer Identifizierung von negativen Begriffen mit dem Ungerechten aus, um zu einer Identifizierung von positiven Begriffen mit einem *Gerechten* zu gelangen, welches sowohl als das rein Gesetzliche als auch als das rein Gleiche zu verstehen ist. Dabei überlegt er Folgendes: wenn eine Identität zwischen dem Ungerechten und dem Ungleichen besteht, dann ist auch das Gerechte und das Gleiche identisch; also ist das Mittlere zwischen einem Zuviel und einem Zuwenig das Gleiche. Demnach ist das Gerechte ein Mittleres.

Nach Aristoteles kann das geometrisch Gleiche durch die Verwendung von vier unterschiedlichen Begriffen dargestellt werden: zwei Personen und zwei „Teile“, durch Längen dargestellt, oder durch die Linien A, B, C und D, so dass: „Die Dinge müssen sich so zueinander verhalten wie die Personen selbst“ oder dann später: „die Längen, die die Personen repräsentieren und die Teile werden auf die gleiche Weise geteilt“.²¹ Die vier Begriffe der distributiven (austeilenden) Gerechtigkeit bilden eine geometrische Proportion, d. h. (d. h. mit A, B, C und D als distinkten Teilen, denn es handelt sich dabei nicht um eine „stetige“ Proportion). Daraus folgt:

$$A/B = C/D \text{ so dass } A/C = B/D \text{ und dann } A/B = C/D = (A+C)/(B+D).$$

Allerdings interessiert die mathematische Schreibweise der Proportion Menger nicht, weil das Wesentliche in der Definition einer bestimmten Gerechtigkeit beim Tausch liegt, die nicht die einzige mögliche, sondern die Funktion des Maßes ist. Das Problem besteht darin, zu wissen, ob letzteres mit der Substanz im Zusammenhang steht. Hat aber dieses Thema der Definition der Substanz *an und für sich*, das den Hellenisten und den Historikern der Ideengeschichte der Antike und des Mittelalters vertraut war, für einen modernen Ökonomen, wie es Menger ist, überhaupt eine Bedeutung? Es ist symptomatisch, dass Menger, mit ein oder zwei Ausnahmen, nie auf das *Organon* oder die *Metaphysik* bezug nimmt. Andererseits ist die Diskussion einer Substanz als Träger des Wertes beim Tausch wichtig. Wenn Aristoteles am Ende des Buches V darauf zu sprechen kommt, was dem Wert beim Tausch zugrunde liegt, nennt er das Bedürfnis und spricht von dessen Materialisierung in monetärer Form. Damit endet das Buch und es scheint so, als lasse Aristoteles das Problem ungelöst. Es tritt aber im Buch IX wieder auf, und zwar an der Stelle, wo Aristoteles die freundschaftlichen Beziehungen behandelt: hier wird für die Problematik des Tausches ein anderer Weg eröffnet, den Menger entdeckt; von diesem Gesichtspunkt aus ist

²¹ Aristoteles (1856), 1131b3. Dieser Satz ist eine Dublette, Menger hat sie gefunden und am Rand der Seite 141 darauf aufmerksam gemacht. Daraus wird die Aufmerksamkeit ersichtlich, mit der er diese Textpassage gelesen hat. Vielleicht hat er diese Stelle auch in der *Politik* 1280a 16–18, gelesen, wo Aristoteles dasselbe sagt.

die sehr bekannte Diskussion um die beiden Arten von Gerechtigkeit in dem Text der *Ethik* für ihn von einem bestimmten Interesse.

Wir erinnern hier kurz an die Begriffe, die für die Fortsetzung der Analyse der Lektüre Mengers von Bedeutung sind: das Pendant zur geometrischen Proportion bildet nach Aristoteles die arithmetische Proportion, die sich auf eine Gerechtigkeit bezieht, wo die Begriffe Ort, Rang oder sozialer Ordnung keinen bestimmten Inhalt haben. Die Form, die durch die arithmetische Proportion realisiert wird, ist die ausgleichende (korrektive) Gerechtigkeit (die *regelnde* in der von Menger benützten Übersetzung). Denn es handelt sich dabei ganz präzise um einen Tausch, wie bei der Verhängung einer Strafe, wenn ein Diebstahl begangen worden ist.

Wir wollen den Umstand beachten, dass die beiden Formen der Gerechtigkeit, die korrektive und die austeilende, im Bereich der Wirtschaft eine Rolle spielen, allerdings in unterschiedlichen Bereichen: die korrektive (ausgleichende) Gerechtigkeit beim Tausch, die distributive (austeilende) Gerechtigkeit bei der sozialen Verteilung. Im Fall der distributiven Gerechtigkeit erklärt Aristoteles, dass „unter der Annahme, dass es sich um die Verteilung der Erträge einer Handelsgemeinschaft handelt, diese im Verhältnis zu dem eingebrachten Kapital ausgeführt werden“, demnach gemäß der oben erwähnten geometrischen Proportion.²²

Im Unterschied dazu findet die korrektive (regelnde) Gerechtigkeit bei einem Tauschverhältnis bei Individuen Anwendung, wenn diese nur für sich selbst betrachtet werden, ungeachtet ihres Ranges oder ihres Ansehens. Aristoteles erläutert dies an seinem Beispiel mit dem „Schurken“, und besteht auf dieser Sichtweise (wie Pareto später die Drogé als ökonomisches Gut definieren wird, als Gut für den Drogenabhängigen). Die gängige Moral ist für das Gebiet der rein logischen Überlegungen nicht zuständig:

Es ist nur von geringer Bedeutung [...] ob ein Verbrechen [ein Ehebruch] von einem ehrenwerten Mann oder von einem Schurken begangen worden ist: das Gesetz nimmt lediglich die Natur des Schadens zur Kenntnis“; Aristoteles setzt dann fort: „es sieht die Parteien als Gleiche an und es ist nur von Interesse zu wissen, ob der Eine eine Ungerechtigkeit begangen hat und ob der Andere diese erlitten hat. [Aristoteles, 1131b33, (1856), S. 142]²³

Wenn eine solche moralische Neutralität bei Überlegungen über die gesetzliche Gerechtigkeit gültig ist, muss die Frage nach der Form des Gleichen bei der Gerechtigkeit gestellt werden. Denn im aristotelischen Text ist die Neutrali-

²² Menger hat diese Bemerkung unterstrichen. (*Aristoteles*, 1856, 1131b27, S. 142).

²³ Die Überlegung ist demnach gültig, wie auch das moralische Urteil ausfallen mag, welches man über das Individuum fällt. Diese Neutralität ist wesentlich für die Wert-Nutzen Theorie.

tät beim Tausch genau so gültig wie bei der Rechtsprechung. Eine moralische Beurteilung, wie sie später in christlichen Interpretationen griechischer Texte zu finden ist, ist gerade das, was Menger auf dem Gebiet der Wissenschaft für unangebracht hält, wenn man die Frage nach dem Gerechten als die Frage nach dem Gleichen ansieht. Die beiden Tauschpartner werden nicht hinsichtlich ihrer Stellung im Rahmen der Stadt (der Stadt Gottes oder der Stadt der Menschen) betrachtet, sondern als zwei Gleiche, die über unterschiedliche Ressourcen verfügen, die sie sich wechselseitig zu verschaffen suchen.

Die Güter, die derjenige erwerben will, den man „wirtschaftlichen Agent“ nennen kann, lassen nur eine persönliche Wahl und den Zustand der Welt erkennen (sowie die Kenntnisse des Individuums, die ihm zeigen, welche Lösungen erreichbar sind – Menger hebt diesen Punkt hervor). Zusammenfassend gesagt, verbinden das Gerechte wie das Gesetzliche und also das Gerechte wie das Gleiche die Subjekte, sowie parallel laufend die Auffassung der distributiven Gerechtigkeit. Aus diesem Grund ist, über eine Wiedergutmachung von Rechtsverletzungen hinausgehend, die ausgleichende (kommutative) eine korrektive Gerechtigkeit (im Sinn von regelnd).

Jeder der Tauschpartner verfügt über eine Güterskala, die seine persönliche ist. Wieder ist es bei Aristoteles, wo, sich – wie Menger sieht – die Idee dieser Güterskala findet. Die Gegenüberstellung der beiden Skalen durch die beiden Partner anlässlich des Tausches ist für diesen von ausschlaggebender Bedeutung, gleichzeitig gibt sie die Möglichkeit, den Wert zu messen, durch den der Tausch dann tatsächlich zustande kommt.²⁴ Sicherlich findet man nicht die moderne Formulierung dieser Überlegung im Text des Aristoteles, besonders durch die Tatsache bedingt, dass, da nach dem Philosophen das Gleiche das gerechte Mittlere des Tausches ist, dieses Gleiche nicht nur zwischen den Partnern, sondern auch in der Zeit – „zwischen vorher und nachher“ – erhalten bleiben muss. Mit anderen Worten ausgedrückt, beim Tausch darf kein Gewinn erhofft werden. Schließt man Fälle von Betrug während der Transaktion aus – denn die vom Gesetz geforderte Gerechtigkeit muss für das Fortbestehen des Tausches beachtet werden – wendet sich Menger entschieden gegen die Idee der Gleichheit der Güter vor und nach dem Tausch als einer Form der Gerechtigkeit. Er weist die Idee zurück, dass die Parteien vor und nach dem Tausch etwas Gleichwertiges haben müssen, denn dies würde ein unüberbrückbares Hindernis und

²⁴ Dies verläuft nicht nach den Funktionen von Walras: genau das tadelte Menger (hier lassen wir die Frage offen, ob zurecht oder ungerechter Weise) bei der Errichtung eines Systems von Gleichungen, d. h. ihre Entbehrllichkeit, wenn der Prozess in Gang kommt. Die beiden marginalistischen Zugangsweisen sind deshalb weit entfernt, auf das Gleiche hinauszulaufen, trotz der Gemeinsamkeit von gewissen in der neoklassischen Ökonomie geläufigen Thesen. Die Besonderheit der Österreichischen Schule besteht darin, sich davon frei zu machen und trotzdem in dem von Menger formulierten Rahmen zu verbleiben.

einen Widerspruch beinhalten: dann gäbe es ganz einfach keinen Tausch! Der Anreiz zum Tauschen liegt darin, dass das Subjekt, unter den Bedingungen, wie es seine Situation einschätzt, zu der subjektiven Überzeugung gelangt, mehr zu gewinnen, wenn es einen Tausch vornimmt, als wenn es einen solchen unterlässt.

Es gibt eine Variante im Text des Aristoteles, wo er eine Definition der korrekten (ausgleichenden) Gerechtigkeit vornimmt:

Folglich besteht bei Beziehungen, die nicht freiwillig eingegangen worden sind, das Gerechte in einem Mittleren zwischen dem, was man als einen Gewinn und dem, was man als einen Verlust bezeichnen kann; es besteht offensichtlich darin, nach dem Tausch ein Gut zu besitzen, welches dem gleich ist, welches man *vorher* [Die Unterstreichung des letztes Wortes stammt vom Autor des Artikels] besessen hat. [Aristoteles, 1132a19 ff., (1856), S. 144, Variante]

Menger wendet sich gegen eine solche Auffassung und bringt eine Anmerkung am Rand des deutschen Textes an, indem er den Text ankreuzt und ein *nein* hinschreibt. Aber interpretiert Menger hier Aristoteles richtig? Bei dem griechischen Philosophen ist es immer dieselbe Sorge um den Fortbestand der Bedingungen für den Tausch, die ihn zu diesem Urteil kommen lässt: um bereit zu sein, das herzugeben, was man im Überfluss besitzt und das man aus diesem Grund für weniger wertvoll hält als das, woran ein Mangel besteht (und was man deshalb zu erwerben sucht), soll das Individuum nicht fürchten müssen, am Ende des Vorganges weniger zu besitzen als vorher. Allerdings fehlt im griechischen Denken die Idee eines Fortschritts und eines beidseitigen Gewinns, welche das moderne Konzept (von Smith) richtigerweise hinzufügen musste. Logischer Weise reagiert Menger dem antiken Text gegenüber der modernen Auffassung gemäß, nachdem er dem Text das entnommen hat, was ihm für seine subjektive Werttheorie von Nutzen sein wird. Wir möchten dennoch klar stellen, dass der Text keine solche Interpretation verbietet, der zufolge freiwillig durchgeführte Tauschgeschäfte eine für den Tausch notwendige Ungleichheit enthalten könnten, bei diesen bildet aber wieder ein Mal das Maß die Schwierigkeit.²⁵

Nachdem es am Ende des Buches V der *Nikomachischen Ethik* zu einem ungelösten Problem gekommen war (der Verbindung zwischen dem Bedürfnis, der monetären Form und dem Maß des Wertes), stellt sich Aristoteles im Buch IX, wo er die Freundschaft (*philia*) und die Beziehung zwischen Freunden behandelt,

²⁵ Aristoteles hat bei dieser Textstelle (oben: *Aristoteles*, 1856, S. 144, Variante, die sich im Text der deutschen Ausgabe befindet, derer sich Menger bedient) darauf aufmerksam gemacht, dass es sich dabei um den Fall handelt, wo „wo die Beziehungen nicht freiwillig zustande gekommen sind“, sondern, wie im vorhergehenden Abschnitt erklärt wird, (1132a19 ff., an einer Stelle, welche nach der kommt, die zum Beispiel in ihrer Übersetzung auf Französisch Gauthier und Jolif wiedergegeben haben: *Aristoteles*, 1959, p. 133), vor einem Richter.

erneut die Frage nach einem Wertmaßstab. Er unterscheidet zwischen Freundschaften von unterschiedlichem Typ: familiäre Beziehungen, Liebesbeziehungen und „nützliche“ Freundschaften, die wir als „Geschäftsbeziehungen“ bezeichnen würden. Bei diesem Punkt der aristotelischen Überlegungen macht Menger auf die beiden Formulierungen aufmerksam, die dabei verwendet werden (in der deutschen Übersetzung, die Menger verwendet): einerseits schreibt Aristoteles: „... wem kommt es zu, den Wert einer Wohltat zu bemessen, demjenigen, der diese als Erster erweist, oder demjenigen der diese als Erster empfängt?“ (Aristoteles 1163a9). Es stellt sich das Problem, ausfindig zu machen, wer von den beiden den Wert festlegt, derjenige, der einen Vorteil erhält, indem er ein Gut empfängt – aber er muss diesen Vorteil in einem Verhältnis dazu wieder zurückstatten – oder derjenige, der das Gut hergibt. Ist der Wert des empfangenen Gutes dem Wert der Wohltätigkeit des Geberts gleich?

Andererseits weist Menger auf die Frage hin: „Wem kommt es zu, den Preis festzusetzen?“ (1164a22). In dieser, knapp formulierten Frage, begegnet Menger seiner eigenen Fragestellung, die er in einem Wort zusammenfasst, welches am Rande anbringt: „*Preis*“. Aristoteles setzt im Buch IX zu einer Antwort auf die Frage nach dem Maß an: dort findet sich das Prinzip der Bemessung des Nutzens, welches sich jedem am Tausch Beteiligten stellt und welcher genau der Nutzen ist, der von den Partnern festgelegt wird und der davon abhängig ist, welche Stellung diese in der Transaktion einnehmen. Um den Wert des erhaltenen Gutes zu bemessen, muss notwendiger Weise beiden Bemessungen Rechnung getragen werden, denn es gibt keine, der Entscheidung übergeordnete Instanz, die die Transaktion in Gang setzen kann, wenn diese auf freiwilliger Basis erfolgt. Wie wir gesehen haben, kann die korrektive Gerechtigkeit hier keine Anwendung finden, wenn der Tausch auf freiwilliger Basis erfolgt, entsteht daraus keine Rechtsverletzung und erfordert keinen Richter. Es bleibt hier deshalb bei einer nur zwischen Individuen hergestellten Beziehung. In dem Maß, dass diese freiwillig ist, hat jeder die Freiheit, sich in diese der Bewertung seiner eigenen Interessen gemäß einzubringen.

Diese Gedanken finden ihren sprachlichen Ausdruck im Buch über die Freundschaft, weil es sich bei dieser darum handelt, zu Diensten zu sein. Die Wechselseitigkeit der Beziehung impliziert demnach einen Vergleich der Wertskalen, die bei beiden Partnern vorhanden sind. Aber es kommt vor, dass diese Skalen nicht zur Deckung gelangen (inkommensurabel sind). Die dabei auftretende Problematik könnte nur dann das im Buch V hinsichtlich der Frage nach der Gerechtigkeit offen gelassene Problem lösen, wenn die Frage nach der Bedingung erneut gestellt wird, welche darin bestand, dasjenige zu bestimmen, was die Güter beim Tausch kommensurabel macht! Die Schwierigkeit, die sich insbesondere beim Austausch von Gütern stellt, ist von nicht geringem Ausmaß, aber sie kann gelöst werden, wenn die Form verstanden wird, in der sich diese Wertskala darstellt, die sich ebenfalls im Text des Aristoteles findet, und nach der man künftig

die Lektüre Mengers untersuchen muss, die zum Verständnis der individuellen Güterskala führt, die er von dem antiken Philosophen übernommen hat.

*5. Die Güterskala und die Überlegungen
des Grenznutzens: Der Aristotelische Ursprung
von Mengers Entdeckung*

Die handschriftlichen Anmerkungen durch Menger auf der ersten Ausgabe der „Grundsätze der Volkswirtschaftslehre“ von 1871 bilden zweifellos das interessanteste Dokument in Mengers Bestand, der in Japan aufbewahrt wird und ist nicht nur eine „Rarität“ für die Lesestube [Kauder (1959) Seite 1 des Artikels]. Allerdings müsste man, um sich dessen wirklich bewusst zu werden, eine direkte Verbindung zu den anderen Werken seiner Bibliothek herstellen, in der die Randbemerkungen seit dem Abtransport der gesamten Bibliothek aus Österreich unveröffentlicht geblieben sind. Menger trug sich mit der Absicht, an seinen Herausgeber, Braumüller, Material zu übersenden, um damit eine überarbeitete, revidierte und komplettierte zweiten Ausgabe zu veröffentlichen. Das Exemplar in Hitotsubashi zeigt den Umfang der Abänderungen auf, welche er vornehmen wollte, diese reichen vom Buchtitel bis zu den Beispielen, welche die theoretischen Überlegungen erläutern sollten. Obwohl Menger erst 50 Jahre nach der ersten Ausgabe verstarb, verfügte er nie über die nötige Zeit, alles in die rechte Form zu bringen, besonders aufgrund der Zeit, die er der methodologischen und wissenschaftstheoretischen Auseinandersetzung mit der Historischen Schule von Schmoller für seine Protestschrift widmen musste (Methodenstreit).

Im Vergleich zu Walras und Jevons, welche ihr Ausdruck von wirtschaftlichen Beziehungen in mathematischer Form in einen relativ geschützten Bereich stellte, stellten sich Menger methodologische Fragen in erhöhtem Ausmaß. Die erst Ge-nannten hatten sich nicht im sprachlichen Bereich – im Gegensatz zu einer in „literarischem“ Stil gehaltenen Wirtschaftswissenschaft – mit einem „allmächtigen“ Gegner auseinanderzusetzen, wie es der in deutschsprachigen Ländern vertretene Historismus war. Diese Auseinandersetzung war aber keineswegs ein „immenser Energieverlust“ (wie Schumpeter hat gesagt), sondern führte bei beiden Gegnern zur Offenlegung von grundlegenden Voraussetzungen in Bezug auf ihre Auffassung von Wissenschaft. Wie die Archive zeigen, bildet deshalb eine eingehende Untersuchung des aristotelischen Textes den wesentlichen Punkt, um die Position Mengers zu verstehen. Beim Studium des Aristoteles durch Menger werden methodologische Fragen ebenfalls erörtert, wir beschränken uns allerdings hier darauf, die Frage nach dem Wert zu behandeln.

Die „Grundsätze“ beginnen mit der Analyse der „Gütertheorie“ (die Lehre vom Gute oder Güterlehre). Bereits beim ersten Thema sucht der Ökonom die kausalen Zusammenhänge zu untersuchen, wie sie in menschlichen Beziehungen

in Bezug auf materielle Dinge, das heißt beim Tausch, auftreten. Am Anfang des Werkes wird betont, dass die Suche nach Kausalbeziehungen die einzige Garantie für eine wissenschaftliche Tätigkeit bildet [Menger (1871) S. 1]. Von daher kann man – ohne weiter darüber zu diskutieren – die Distanz ermessen, die Menger von dem trennt, was nachher Wiener Kreis genannt werden wird, dem sein Sohn Karl Menger in den 1930er Jahren angehören wird. Das wirtschaftliche Konzept Mengers ist realistisch und essentiell und gleichzeitig analytisch, nicht aber logisch-deduktiv. Für Menger, der den deutschen ebenso wie den englischen Ökonomen (den Klassikern) den Vorwurf machte, sich mit zu vagen Kausalbeziehungen zufrieden zu geben, bildet das Aufsuchen von Gesetzen, die die wirtschaftlichen Phänomene kausal erklären, das Wesen wirtschaftlicher Forschung.

Auch wenn die reine Wissenschaft theoretisch sein muss, wird das praktische Interesse, das mit der genauen Erklärung der Phänomene in Verbindung steht, von Menger nicht abgelehnt, er unterstreicht im aristotelischen Text die Passagen, die ausdrücklich betonen, dass die *Ethik* zur *philosophia practica perennis* gehört. Durch die systematische Ableitung von einer ausgearbeiteten realistischen Grundlegung kann eine gesicherte Güterlehre entwickelt werden. Die diesem Forschungskonzept zugrunde liegende Funktion hat die Auffassung zur Folge, dass beim Studium der Güter ganz allgemein ein wirtschaftliches Gut nur den besonderen Fall darstellt. Einer allgemeinen Lehren vom Gute (oder Gütertheorie) folgt demnach eine Theorie des wirtschaftlichen Gutes und die für das Anliegen des Ökonomen zentrale Frage, dessen wissenschaftliche Aktivität sich auf dieses besondere Gut richtet, stellt sich erneut: wie kommt der Wert für dieses zustande und wie wird sein Wert bemessen?

Das dritte Kapitel der „Grundsätze der Volkswirtschaftslehre“ erörtert die eigentliche Theorie des Wertes (die Lehre vom Werthe, Menger, 1871, S. 77 ff.). Die einzelnen Abschnitte dieses Kapitels handeln von seinem Wesen und von seinem Ursprung, vom ursprünglichen Maß des Güterwertes (das ursprünglichste Mass des Güterwertes S. 87 ff.) und von den Gesetzen, nach denen sich der Wert der Güter richtet (die Gesetze, nach welchen sich der Werth der Güter regelt, S. 123 ff.). Wie man weiß, legt Menger die Subjektivität der Wertzuschreibung und die Überlegungen zum Grenzwert dar, indem er sich des berühmt gewordenen Schemas bedient:

Dieses Dreieck legt das „subjektive Moment“ der Werttheorie dar.²⁶ Sie wird häufig in Schendarstellungen der Grenznutzentheorie an Beispielen erklärt, indem den römischen Ziffern so viele unterschiedliche Güter zugeordnet werden, wie das wirtschaftende Subjekt sich zu verschaffen wünscht, und zeigt die unter-

²⁶ In diesem dritten Kapitel hat der Abschnitt „Das ursprünglichste Mass des Güterwertes“ eine Unterteilung a) mit dem Titel „Verschiedenheit der Grösse der Bedeutung der einzelnen Bedürfnissbefriedigungen (Subjectives Moment)“ [Menger (1871) vom Autor mit Anmerkungen versehene Kopie S. 88].

| I | II | III | IV | V | VI | VII | VIII | IX | X |
|----|----|-----|----|---|----|-----|------|----|---|
| 10 | 9 | 8 | 7 | 6 | 5 | 4 | 3 | 2 | 1 |
| 9 | 8 | 7 | 6 | 5 | 4 | 3 | 2 | 1 | 0 |
| 8 | 7 | 6 | 5 | 4 | 3 | 2 | 1 | 0 | |
| 7 | 6 | 5 | 4 | 3 | 2 | 1 | 0 | | |
| 6 | 5 | 4 | 3 | 2 | 1 | 0 | | | |
| 5 | 4 | 3 | 2 | 1 | 0 | | | | |
| 4 | 3 | 2 | 1 | 0 | | | | | |
| 3 | 2 | 1 | 0 | | | | | | |
| 2 | 1 | 0 | | | | | | | |
| 1 | 0 | | | | | | | | |
| 0 | | | | | | | | | |

schiedliche Bedeutung, (die Verschiedenheit der Größe der Bedeutung), welche vom wirtschaftenden Subjekt den verschiedenen Gütern zugeteilt wird, die es sich zum Zweck der Bedürfnisbefriedigung beschaffen kann, oder wörtlich ausgedrückt, und dem Sinn, auf den Menger Wert legt, besser entsprechend: um „sich von seinen Bedürfnissen zu befreien“, die das Subjekt wahrnimmt (die Bedeutung der einzelnen Bedürfnisbefriedigungen).

Das rein subjektive Moment impliziert eine streng individualistische Methodologie. Wir wollen diese Überlegung mit wenigen Worten in Erinnerung rufen: die letzte Teilmenge eines Gutes, welches seinen Platz vor einem anderen einnimmt (in der mit römischen Ziffern bezeichneten Ordnung), ist weniger erwünscht als die Teilmenge desselben Gutes, welches den Platz vor ihm einnimmt. Wenn ein gewisser Grad an Befriedigung, später Sättigung, für das vorher gereihte Gut erreicht ist, wird ein neues Gut angestrebt. Die Abnahme an Nutzen, die für die letzte Teilmenge eines Gutes besteht, beziehungsweise der „Grenznutzen“ und eine bestimmte Güterskala gehen folglich Hand in Hand. Werden die Güter in eine bestimmte Rangordnung gebracht, ist es die Beobachtung, die einen Wertmaßstab ermöglicht, den jeder individuell den Gütern zuteilt.

Dabei ist es nur von sekundärer Bedeutung, ob es sich (im Dreieck) um ein ordinales oder ein kardinale Maß handelt – nichts deutet darauf hin, dass Menger den dort verwendeten Ziffern einen Wert im absoluten Sinn zugeteilt hat, im Gegensatz.²⁷ Die Überlegungen Mengers bilden jedoch die Grundlage für folgende Erklärung: die Tatsache, dass das Individuum bereit ist, eine bestimmte Summe (an Geld, das heißt an Zeit, an Energie, usw.) aufzuwenden, um Güter nach einer bestimmten Rangordnung zu erwerben, bildet den letzten und damit ursprünglichen Grund für das Maß des Güterwertes („das ursprünglichste Mass des Güterwertes“).

²⁷ Vgl. Livet „Cardinality or ordinality in Menger's framework“ in Campagnolo (Hrsg.), Carl Menger. Neu erörtert unter Einbeziehung nachgelassener Texte, Peter Lang Verlag, Frankfurt/Main und Wien, 2008, 187–200.

Die subjektive Wertzumessung für die Güter, ohne die ein Tausch, der dadurch in Aussicht genommen wird, notwendigerweise zu Stande kommt, legt die Lösung der Frage nach dem Wert in den Übergang zum Grenznutzen und erklärt den Wunsch nach Erwerb eines neuen Gutes und deshalb dann in der Folge den Eintritt in eine Tauschbeziehung. Die subjektive Wertzumessung für die Güter hat ihre Grundlage in der Kenntnis, über welche das Individuum hinsichtlich mehrerer Daten verfügt: über den Zustand der Welt, in der es lebt, die verfügbaren Ressourcen (besonders die Einschätzung ihrer Mengen und ihrer Erreichbarkeit); den Zusammenhang zwischen dem für die Befriedigung dienlichen Gute und dem empfundenen Bedürfnis (im Zusammenhang mit dem Bedürfnis aber auch im Zusammenhang mit den technischen Gegebenheiten, wobei die Information, über die das Individuum verfügt und der Umfang seiner Kenntnisse, anders gewendet ... seiner Unkenntnis, zu berücksichtigen sind); schließlich über den für den Erwerb notwendige Zeitaufwand in Anbetracht der vorher genannten Faktoren. Nachdem er diese Überlegung weiter ausgeführt hatte und dann alle Kriterien, die ein Gut zu einem wirtschaftlichen Gut machen, festgelegt hatte, erstellt Menger eine Liste der Möglichkeitsbedingungen für den Wertmaßstab eines solchen Gutes. Die folgende Feststellung über die Gleichsetzung des Wertes mit der Bedeutung des Gutes für das Individuum ermöglicht die Zusammenfassung des Gedankenganges:

„Der Werth eines concreten Gutes, oder einer bestimmten Theilquantität der einem wirtschaftenden Subjecte verfügbaren Gesammtquantität eines Gutes ist für dasselbe demnach gleich der Bedeutung, welche die wenigst wichtigen von den durch die verfügbare Gesammtquantität noch gesicherten und mit einer solchen Theilquantität herbeizuführenden Bedürfnissbefriedigung für das obige Subject haben“. [Menger (1871) S 107–108] (Mengers Orthographie bleibt hier unverändert).

Diese Feststellung, die für einen modernen Ökonomen fast evident geworden ist, hat einen langen Weg für ihre Entwicklung erforderlich gemacht. Wir wollen aber nicht länger bei dem bekannten Mechanismus des Marginalismus verweilen, sondern wir wollen lieber auf die Quellen und auf die Verweise, die Menger in seiner Angelegenheit vornimmt, zurückkommen. Da es dem Wiener Ökonomen darum geht, die Grundlage für eine Wissenschaft zu erstellen, bleiben die Berechnungen (die Menger zwar nicht ablehnt, die aber bei seiner Auffassung von Wissenschaft nur sekundär sind) von geringerer Bedeutung gegenüber den Begriffen, die auf philosophische Quellen verweisen.

In den „Grundsätzen“ selbst scheinen die Quellen seiner Überlegungen sowohl in den gedruckten Fußnoten (demnach bereits vor 1871 verfasst) als auch als handschriftliche Anmerkungen (daher zu einem späteren Zeitpunkt verfasst) auf.²⁸ Nach Menger scheint hier ganz offensichtlich Aristoteles als der erste

²⁸ Genügen nicht, außer der Tatsache, dass Menger ein Verzeichnis der Autoren, denen er einen Teil seiner Inspiration verdankt, veröffentlicht hat, die Fußnoten in der gedruckten

Denker auf, der das Grundgesetz des Wertmaßstabes gefunden hat.²⁹ Menger schreibt:

„Der Versuch, einen Massstab des Gebrauchswertes der Güter aufzufinden und diesen letzten als Grundlage des Tauschwertes derselben hinzustellen, wurde bereits von Aristoteles gemacht“. [Menger (1871) S. 108]

Wir haben bereits die Aufmerksamkeit erwähnt, die Menger dem Buch V der *Nikomachischen Ethik* entgegen gebracht hat. Menger nennt eine weitere Textstelle, um seine Anerkenntnis der Priorität des aristotelischen Denkens auszudrücken, da der Philosoph geschrieben hat, dass die Regel für den Tausch keine andere als die für die „Bedürfnisse“ (wie Menger schreibt) sei, die, wenn sie in gerechter Weise erfüllt werden, die Aufrechterhaltung der Gemeinschaft unter den Menschen sicher stellen.³⁰ Menger bringt bei diesen Textstellen im Band der Ethik umfangreiche Anmerkungen an, die sich über den ganzen Seitenrand erstrecken, in denen er hervorhebt, dass die „Dinge“ durch das Individuum nur im Rahmen des Bedürfnisses berücksichtigt werden und zwar in dem Maße, wie das Individuum selbst dieses wahrnimmt. Deshalb ist es möglich, einen Maßstab des Wertes für die Güter zu erstellen, besonders für die wirtschaftlichen Güter, und zwar durch das Bedürfnis, das man nach ihnen hat und nicht aufgrund der Dinge selbst, wie das Ende des Buches V der Ethik dies vorschlagen möchte. Lediglich die Analyse der Freundschaftsbeziehung, wo die Notwendigkeit einer individuellen Einschätzung gemäß einer „logischen“ Güterskala aufgezeigt wird, machte die Darstellung des Maßstabes möglich – Menger überträgt diesen in die Überlegungen um den Grenznutzen.

Die „Dinge“ (wie Menger sich ausdrückt) sind nicht nur völlig unterschiedlich (hinsichtlich ihres Aussehens, den Bedingungen ihrer Produktion usw.), sondern

Ausgabe und die handschriftlichen Anmerkungen, ihn gegenüber der Anschuldigung eines Plagiats zu rechtfertigen? Diese Anschuldigung wurde zu Beginn des 20. Jahrhundert durch Ökonomen Maffeo Pantaleoni bezüglich des Werkes von Hermann Gossen erhoben. Die Untersuchung, die wir auf der Grundlage von unveröffentlichten Dokumenten über dieses Thema durchgeführt haben, zeigen die unredliche Absicht, oder besser gesagt, die mangelnde Achtsamkeit dieser Kritik. Menger verstand es, je nach Situation, sich sowohl den Regeln eines akademischen Anstandes gegenüber Kollegen, die er wenig schätzt (Lorenz von Stein), zu fügen, als auch sich einer spitzen Feder gegen seine Gegner zu bilden. Seine intellektuelle Redlichkeit, wenn es sich um die Wissenschaft handelt, scheint uns untadelig.

²⁹ Obwohl Menger Ricardo zitiert, tut er dies öfter, um den bekannten Befürworter des „Arbeitswertes“ zu kritisieren, den er für völlig falsch hält, die französischen Autoren, von Galiani und Condillac zu Rossi und vor allem Say, beurteilt er auf wenig lobenswerte Weise, mit Ausnahme von Say, für den er oft Respekt und Billigung erkennen lässt. In systematischer Hinsicht finden sich die Verweise auf Aristoteles an erster Stelle.

³⁰ In der deutschen Übersetzung liest Menger: „Dieses Mass ist nun in Wahrheit nichts andereres, als das Bedürfnis, welches Alles zusammenhält“, [Buch V, § 8 in der Paginierung der deutschen Übersetzung (Becker)].

können auch in sich selbst keinen Maßstab des Wertes enthalten. Wie Menger Aristoteles liest, verstand dieser unter der Messbarkeit der Dinge keine intrinsische oder substanzelle Eigenschaft dieser Dinge. Die Substanz spielt nur eine Rolle bei der Definition der Dinge, nach denen man ein unterschiedlich großes Bedürfnis empfindet, deren Verfügbarkeit (in Raum und Zeit) näher oder weiter entfernt ist und deren Erreichbarkeit man mehr oder weniger gut kennt.

Wie man weiß, sah Marx im Gegensatz zu Menger, in der Arbeitskraft ein Maß für die Messbarkeit, welche die Analyse des Aristoteles im Buch V der *Nikomachischen Ethik* forderte. Allerdings gilt die Ablehnung Mengers gegenüber dem von Ricardo vertretenen Arbeitswert in gleicher Weise Marx gegenüber. Auch Menger greift auf den aristotelischen Text zurück, aber er liest dort etwas völlig anderes als eine Vorform einer intrinsischen Qualität der aufgewendeten Arbeit, und zwar den unhintergehbaren subjektiven Charakter des Nutzens, den das Subjekt wahrnimmt, völlig unabhängig von einer substanzellen oder objektiven Grundlage für den dem Gut beigemessenen Wert. In einer abschließenden Beurteilung (in einer handschriftlichen Anmerkung) zitiert Menger noch einmal Aristoteles:

„An und für sich kann es für Dinge, die sehr verschieden sind, kein gemeinschaftliches Mass geben; für das Bedürfnis ist das aber wohl möglich“ Das handschriftliche Zitat stammt aus einer Textstelle von *Aristoteles* (1856) (1133b30 S. 144) und findet sich in der Ausgabe von 1871 als Randnote auf der Seite 108).

Abschließend wollen wir anmerken, dass Menger, ebenso wie Marx, auf die von Aristoteles gemachte Entdeckung der Rolle hinweist, die das Geld (*Nomisma*) beim Ausdruck dieses Maßes spielt. Die monetäre Form der Bewertung ist nicht eine komplexe Transformation, als die sie zu Beginn des „Capital“ beschrieben wird, sondern der Ausdruck einer Bewertung, die, mögen sich die technische Mittel auch im Laufe der Geschichte entwickeln, unabhängig von jeder übergeschichtlichen Objektivität, als solche aufrecht bleibt, im Wesentlichen nur abhängig von dem Bewusstseinsstand des Individuums hinsichtlich der Bedingungen für die Realisierung der Befriedigung seiner Bedürfnisse, in der Welt, in der es lebt, wo es der Zeit und der Einschränkung seiner Kenntnisse unterworfen bleibt. Menger erkennt ganz offensichtlich einen Vordenker für seine eigenen Ideen in der antiken Philosophie an, und hat die Absicht, in seinen eigenen „Grundsätzen“ die Anregungen, die er in der *Nikomachischen Ethik* liest, fortzusetzen. An einer Universität, wo das Argument einer Autorität und die post-scholastische Tradition noch Geltung haben, bildet der Beitrag des Aristoteles ein Element zur Grundlegung seiner eigenen Lehre. Menger ist aufrichtig davon überzeugt, im aristotelischen Text seine eigenen Argumente zu lesen, zumindest in Form von Leitlinien, denen man folgen sollte. Der kleine Band der Ethik in seiner Bibliothek und die handschriftlichen Anmerkungen, die er dort anbringt, legen davon Zeugnis ab, und dies in einer Weise, dass die Übereinstimmung ins Auge sticht und dieses gleichsam dafür öffnet.

Die handschriftlichen Anmerkungen Mengers machen aus seiner Bibliothek über eine einfache Sammlung hinaus einen Aufbewahrungsort seiner Gedanken. Die Seitenränder und die Leerstellen auf den bedruckten Seiten, darüber hinaus die leeren (absichtlich unbedruckten) Seiten des von Braumüller gesendeten Exemplars, welches Menger von seinen „Grundsätze der Volkswirtschaftslehre“, seines im Jahr 1871 veröffentlichten theoretischen Hauptwerkes in seinem Besitz hatte, sind überaus reichlich beschrieben mit Überlegungen, Verweisen und Referenzen, mit Einwänden und Bemerkungen – darunter findet sich eine bedeutende Anzahl von Verweisen auf Aristoteles – in Hinblick auf eine zweite Auflage. Aufgrund der Umsiedelung der Bibliothek des Ökonomen nach seinem Ableben nach Japan sind diese Anmerkungen anlässlich der zweiten, postum durch seinen Sohn Karl Menger geleiteten, Ausgabe unberücksichtigt geblieben. Das Gedankengut Mengers wurde von seinen Schülern, die die Österreichische Schule bildeten, anhand des Werkes von 1871 gelesen, das Menger zu überarbeiten wünschte, oder anhand der Ausgabe von 1923, welche aber bereits eine erste Interpretation durch seinen Sohn darstellt. Das *work in progress*, welches uns die unveröffentlichten Dokumente bereitstellen, muss berücksichtigt werden, um das Gedankengut des Gründers der Österreichischen Schule wieder herzustellen. Denn Menger hatte die *Nikomachische Ethik* gelesen und kommentiert, um seine eigenen Überlegungen zu festigen und den Einfluss dieser Quelle, wie sie der Autor anerkannt und wiedergegeben hat, kann man in den „Grundsätzen“ lesen.

Im Zusammenhang mit dem Ablauf des Tausches (in den Formen von Gerechtigkeit, die dabei zum Tragen kommen sollen), ebenso wie hinsichtlich der Güterskala und den daraus resultierenden Überlegungen zum Grenznutzen, nimmt Menger die Elemente der aristotelischen Analyse wieder auf, welche die Möglichkeit bieten, die im Text der *Nikomachischen Ethik* gestellte Frage nach einem Wertemaß zu beantworten. Hat aber Aristoteles dieses Problem gelöst, oder findet Menger in dessen Text Material, um seine eigene Lösung auszuarbeiten? Auch ohne dass es sinnvoll wäre, diese Frage, die einer rein philologischen Diskussion vorbehalten bleibt, endgültig zu beantworten, zeigte die Untersuchung seiner Lektüre durch einen Ökonomen die Übereinstimmung zwischen den am antiken Text angebrachten Anmerkungen und der Entwicklung der Überlegungen zum Grenznutzen. Sowohl von einem philologischen als auch von einem theoretischen Standpunkt aus gilt es als gesichert, dass diese Lektüre in bedeutender Weise den Gedanken des österreichischen Ökonomen von Nutzen war.

Reagiert Menger aber in angemessener Weise auf die Philosophie des Aristoteles? Kein einziger Aristoteles-Spezialist (auch wenn ihm der Text Mengers bekannt wäre), würde ohne Bedenken der Idee zustimmen, dass die Prinzipien der *Grundsätze* bereits in der *Nikomachischen Ethik* enthalten sind, aber es steht außer Zweifel, dass ein solcher Ursprung, wie bereits seit 1905 von Oscar Kraus angenommen wurde, in seinem Text zum Ausdruck kommt. Sicherlich haben

auch andere Denker, wie Marx, in derselben Periode auf den antiken Text zurückgegriffen. Auf diese Weise ergibt sich in einem Zusammentreffen der beiden Denker – über Jahrhunderte hinweg – mit der Philosophie des Stagiriten eine philosophische Quelle für eine kritische Auseinandersetzung mit den Klassikern der Volkswirtschaftslehre. Diese Beziehung ist allerdings im Fall Mengers von einer viel grundlegenderen Bedeutung, denn sein Vorhaben besteht nicht darin, eine „substanzielle“ Antwort auf die Messbarkeit der Dinge beim Tausch zu geben, sondern er nimmt den aristotelischen Zugang zum Tausch selbst wieder auf.

Zweifellos musste man gerade der österreichische Ökonom sein, der Menger war, um das im aristotelischen Text zu lesen, was er gelesen hat – allerdings bedurfte es dazu auch dieses Textes. Wenn Philosophen ihre Vorgänger lesen, sind sie diesen gegen über meistens ungerecht: sie lesen diese gefiltert durch den Raster ihres eigenen Systems und sind dem gegenüber blind, was nichts damit zu tun hat. Auf diese Weise legen sie sich das zurecht, was wir an anderer Stelle „Matrizen“ genannt haben,³¹ woraus hervorgeht, dass die Volkswirtschaftslehre, weit entfernt von der Zurückweisung jeglicher Metaphysik, spontan aus dem philosophischen Gedankengut neue Kräfte schöpft. Gleichgültig, ob das, was die Denker darin lesen, in den Texten ihrer Vorgänger enthalten war oder nicht, nur sie können es lesen: das ist das Rätsel, welches wir nicht lösen können, welches aber auch für die Lektüre zutrifft, derer sich Menger, als Ökonom und Philosoph, bediente.

³¹ Vgl. *Campagnolo* (2004), Einführung.

**III. Eine Liste deutscher und österreichischer Archive
von Sozialwissenschaftlern in universitären
Sondersammlungen in Japan**

| Name nb: „Bunko“ = Bücher- sammlung; „Doitsu“ = Deutschland | Ort „Daigaku“ = Universität, „Toshokan“ = Bücherei, „Fuzoku“ = Nebengebäude. „Fuzoku Toshokan“ = FT | Bereich | Dokument Ge- samtzahl; Spra- che | Bibliogr. Erschl. (Ja/Nein, Jahr d. Erwerbs/Jahr d. bibliograph. Erschließung, wenn bekannt, <i>rara</i>) |
|--|--|---|--|--|
| <i>Alsdorf (Ludwig) Bunko</i> | Kokusai Bukkyô Daigakuin-DaigakuFT | Buddhismus, Indische Studien | 542, Westliche Sprachen | N |
| <i>Bauhaus Sôsho to Tenrankai Mokuroku Toshokan</i> | Tsukuba DaigakuFT | Architektur | 17, Deutsch | J, 1978/1978 All <i>rara</i> |
| <i>Bernstein Bunko</i> | HokkaidôDai-gaku FT | Geschichte Russlands, Politik, Sozialismus | 5020, Russisch und Französisch | J, 1980/1990 |
| <i>Bernstein & Souvarine Bunko</i> | Hitotsubashi Daigaku Shakai Kagaku Koten Shiryô Sentâ | Geschichte Russlands, Politik, Sozialismus, Kommunismus | 2000, Russisch, und Westliche Sprachen | J, 1980/1980 Andere Sammlung am Hokkaidô Daigaku |
| <i>Bötticher (Eduard) Bunko</i> | Kokushikan Daigaku FT | Recht, Arbeitsrecht | 1341, Westliche Sprachen | N, 1979 |
| <i>Pr. Otto Brunner no Kyûzôsho Collection</i> | Chuô Daigaku Toshokan | Geschichte Deutschlands | 2843 Deutsch, Englisch | J, 1983 |
| <i>Bücher (Karl) Bunko</i> | Kyôto Daigaku Keizaigakubu Toshoshitsu | Nationalökonomie | 11500 Westlichen Sprachen, insb. Deutsch | J, 1930f/1970 |
| <i>Comenius (Johann) Bunko</i> | Tsukuba Daigaku FT | Religion, Erziehungs-wissenschaft | 236, Latein | J, 1950f/1961 Werke des Comenius (Renaissance); <i>rara</i> |

| | | | | |
|---|--|---|---------------------------------------|---|
| <i>Daiber</i> (Hans) Bunko | Tôkyô Daigaku Tôyô Bunka Kenkyûjo Toshoshitsu | Arabischen Studien | 500, Arabisch | J, ?/1986, 1988, 1996 |
| <i>Deutsche Bibliothek</i> | Kansai Gaikokugo Daigaku-Toshokan | Literaturgeschichte des Mittelalters | 3500, Deutsch | N, <i>rara</i> |
| <i>Doitsu Hyôgenshugi</i> Bunko | Dokkyô Daigaku Toshokan | Kunst | 776, Deutsch, Niederländisch | J, 1985/1997; <i>rara</i> eines Antiquitätenhändlers in Frankfurt |
| <i>Doitsu KyôikuShishô, KyôikuSeidoCollection</i> | Nagasaki Daigaku FT | Geschichte der Erziehungswissenschaft | 312, Westliche Sprachen | J, 1985/1986 |
| <i>Doitsu Minji</i> | Hiroshima Daigaku FT | Recht | 396, Deutsch, Habilitationschriften | N, 1900f. |
| <i>Doitsu ni okeru Shakaishugi to Anakizumu Shi no Bunken to Sashishu</i> | Osaka Keizai Hôka Daigaku Toshokan | Politik des Sozialismus und Anarchismus | 2920, Deutsch | J, Titel: „Sozialismus in Deutschland“ |
| <i>Doitsu Rôdô Sôdômei Kyûzô Bunsho</i> (DGB Bunsho) | Tôkyô Daigaku Shakai Kagaku Kenkyûjo Toshoshitsu | Soziologie, Arbeiterbewegung | 6909, Deutsch | J 1949/1989 Archiv des DGB |
| <i>Doptsch-Patzelt</i> (Alfons & Erna) Bunko | Rikkyô Daigaku Toshokan | Geschichte, Nationalökonomie | 12354, Westliche Sprachen | J, /1971 aus Österreich |
| <i>Elster</i> (Ernst) Bunko | Gakushun Daigaku Toshokan | Linguistik | 1881, Deutsch | 1940f. |
| <i>Eltzbacher</i> (Paul) Bunko | Hôsei Daigaku Ôhara Shakai Mondai Kenkyûjo | Soziologie, Deutscher Anarchismus | 1150 Westliche Sprachen | J, 1920f/1930 |
| <i>Engel</i> (Christian Lorenz Enst) Bunko | Tôkyô Daigaku Keizaigakubu Toshokan | Nationalökonomie, Statistik | 1124 Deutsch | J, 1923/1986 |
| <i>Epstein</i> (Fritz) Bunko | Hokkaidô Daigaku FT | Geschichte Russlands | 2747, Russisch und Westliche Sprachen | J, 1982/1983 |

| | | | | |
|--|---|--|---|--------------------------------------|
| <i>Europa</i> | Fukuoka Dai-gaku Toshokan | Geschichte Eu-ropas | 1564, Westliche Sprachen | J, 1900f/1985 |
| <i>Europa Kyôiku Shisôshi Collection</i> | Narutô Kyoiku Daigaku FT | Erziehungswis-senschaft | 485 Westliche Sprachen | N, Werke von Pestalozzi |
| <i>Falkenberg (Paul) Bunko</i> | Tôkyô Kaiyô Daigaku FT | Botanik, Biolo-gie | 528 Westliche Sprache | J, 1930f/1938 |
| <i>Gierke (Otto) Bunko</i> | Hitotsubashi Daigaku Shakai Kagaku Koten Shiryô Sentâ | Recht, Pandek-ten | 10000 approx., Westliche Sprachen | J, 1930/1930 |
| <i>Hamm (Frank-Richard) Bunko</i> | Kokusai Buk-kyô Daigakuin Daigaku FT | Buddhismus, Tibetische Stu-dien | 1916, Westliche Sprachen | N |
| <i>Härle (Elfried Ernst) Collection</i> | Daitô Bunka Daigaku Toshokan | Kosmopoliti-sches Recht | 1294, Deutsch, Englisch | N |
| <i>Hatschek (Ju-lius)Bunko</i> | Kyôto Daigaku Hôgakubutosho-shitsu | Recht | 2138, Deutsch | J, 1931/1976 |
| <i>Hirschfeld (Otto) Kyûzô-bon</i> | Tôkyô Daigaku Sôgô Toshokan | Epigraphie, Ge-schichte der Alten Welt | 5700 Deutsch, Westliche Sprachen und der Alten Welt | J |
| <i>Humboldt (Alexander von) Bunko</i> | Tsukuba Dai-gaku FT | Reiseliteratur, Ethnographie, Naturwissen-schaft | 35 auf Franzö-sisch <i>Voyage au Nouveau Conti-nent</i> | J, 1984/1985 <i>rara</i> |
| <i>Jung (Carl Gustav) Bunko</i> | Tohoku Gakuen Daigaku FT | Psychiatrie, Psychologie | 685, Deutsch | N, 1994/ |
| <i>Kocher (Emil Theodor)</i> | Tsurumi Dai-gaku Toshokan | Medizin, Chir-urgie | 1908 Deutsch | N, Archive des Schweizer Chef-arztes |
| <i>Koeber (Raphaël von) Bunko</i> | Tôhoku Dai-gaku FT | Philosophie, Literatur | 1999, Deutsch, Russisch | J, 1942/1943 |
| <i>Lexis (Wilhelm) Bunko</i> | Hitotsubashi Daigaku FT | Nationalökono-mie, Statistik | 193, Deutsch, Japanisch | N, 1915, <i>rara</i> |
| <i>Liebermann (Felix) Bunko</i> | Tôkyô Daigaku Sôgô Toshokan | Deutsches Recht, Linguis-tik, Kultur | 3000, Deutsch | N, Privatsammlung |

| | | | | |
|---|---|-------------------------------------|--|-------------------------------------|
| <i>Lotz</i> (John-János) Collection | Kansai Gaikokugo Daigaku Toshokan | Linguistik | 5000 approx. besonders Ungarisch, Finnisch | J; 1977/1995 <i>rara</i> |
| <i>Luther</i> (Martin) Bunko | Tôkyô Daigaku Sôgô Toshokan | Religion | 30 Deutsch, Latein, Sprachen der Alten Welt. | J: elektronisch Alle <i>rara</i> |
| <i>Mann</i> (Fritz Karl) Bunko | Daitô Bunka Daigaku Toshokan. | NationalökonomiePhilosophie | 5000 Westliche Sprachen | J, 1982/1993 |
| <i>Maschke</i> (Erich) Bunko | Rikkyô Daigaku Toshokan. | Geschichte | ?, Deutsch | N |
| <i>Mayr</i> (Georg von) Bunko | Kyôto Daigaku Keizaigakubu Toshoshitsu | Nationalökonomie, Statistik | 15000 Westliche Sprachen, insb. Deutsch | J, 1933/1933 |
| <i>Menger</i> (Carl) Bunko | Hitotsubashi Daigaku Shakai Kagaku Koten Shiryô Sentâ | Nationalökonomie | 20000, Westliche Sprachen | J, 1922/1926 u. 1955 |
| <i>Menger</i> (Carl) Bunko | Tôkyô Daigaku Keizaigakubu Toshokan | <i>idem.</i> | 1910 Westliche Sprachen | J, 1922/1929–195380 <i>rara</i> |
| <i>Möller</i> (Hans) Bunko | Hitotsubashi Daigaku FT | Recht, Versicherungstheorie | 3904, Deutsch | N, 1981 |
| <i>Müller</i> (Gott-hold) Bunko | Seigakuin Daigaku Sôgô Toshokan | Theologie | 11000, Deutsch | N |
| <i>Natorp</i> (Paul-) Bunko | Seijô Daigaku Toshokan | Philosophie, Erziehungswissenschaft | 4454, Deutsch | J, 930f/1938 |
| <i>Neubecker</i> (Friedrich Karl) Bunko | Tôkyô Daigaku Hôgakubu Toshoshitsu | Recht | 1900, DeutschRussisch | J, 1923/1923 |
| <i>Pfeffer</i> (Wil-helm) Bunko | Okayama Daigaku FT | Botanik | 11730, Westliche Sprachen | J, 1921/später |
| <i>Preuss</i> (Hugo) Bunko | Tôkyô Daigaku Hôgakubu Toshoshitsu | Verfassungsrecht, Politik | 2285 | J, 1927/1928 |
| <i>Rahder</i> (Johannes) Bunko | Tôkyô Daigaku Sôgô Toshokan | Östliche Studien | 1100, Deutsch Niederländisch | N, 1940's Sammlung d. Niederländer |

| | | | | |
|--|--|--|--|--|
| <i>Rein</i> (Johannes Justus) Bunko | Tôkyô Daigaku Sôgô Toshokan | Erdkunde, Japanische Studien | 576, Westliche Sprachen | J, 1920's |
| <i>Ribbert</i> (Hugo) Bunko | Tôkyô Daigaku Igaku Bunkan | Medizin | 900, Deutsch | J, 1920's |
| <i>Rosenberg</i> (Leo) Bunko | Osaka Shiritsu Daigaku Gakujutsu Jôhô Sôgô Sentâ | Recht | 4906, Deutsch | J, 1936–1938/1968 |
| <i>Rostock</i> Daigaku Kyûzô 16–18 Seiki Hôgaku Gakui Ronbun | Chuô Daigaku Toshokan | Deutsches Recht | 12500, Deutsch | J, 1989 Habilitationsschriften Uni Rostock |
| <i>Sahlgren</i> (Gustav Frederik Jôran) Bunko | Kansai Gaikokugo Daigaku Toshokan | Onomastik Linguistik | 2800, Schweidisch, Deutsch | J, 1975/1993 |
| <i>Savigny</i> (Carl Friedrich v.) Bunko | Rikkyô Daigaku Toshokan | Recht, Schule der Jurisprudenz | 569, Deutsch, Französisch | N, rara Deutsche |
| <i>Schelle</i> (Gustave) Bunko | Otaru Shôka Daigaku FT | die Französische Physiokratenschule | 1269, Französisch | J, 940's/1963 Franzose, aus deuts. Stamm |
| <i>Schnell</i> (Eugen) Bunko | Tôkyô Daigaku Sôgô Toshokan | Chemie | 2400 Französisch, Englisch, Deutsch | J, 920f/1973 |
| <i>Schumpeter</i> (Josef) Bunko | Hitotsubashi Daigaku FT | Nationalökonomie | 3736, Deutsch, Englisch | J, 950f/1962 u. 1967 |
| <i>Seckel</i> (Bruno) Bunko | Tôhoku Daigaku FT. | Recht, Rechtsgeschichte | 7380, Deutsch | J, 1982 |
| <i>Sombart</i> (Werner) Bunko | Osaka Shiritsu Daigaku Gakujutsu Jôhô Sôgô Sentâ | Nationalökonomie Soziologie | 11574, Westliche Sprachen, insb. Deutsch und Italianisch | J, 1929/1967 |
| <i>Souvarine</i> Bunko | Hokkaidô Daigaku FT | Geschichte Russlands, Politik, Sozialismus | 1023, Russisch und Französisch | J, 1978/1980 |
| <i>Stein</i> (Friedrich von) Bunko | Tôhoku Daigaku FT. | Recht | 6810, Westliche Sprachen | J, 1926/1936 |

| | | | | |
|---|------------------------------------|---|---------------------------|--|
| <i>Stein</i> (Ludwig & Arthur) Bunko | Tsukuba Daigaku FT. | Philosophie, Soziales Denken | 3055, Deutsch | J, 930f/1986 |
| <i>Thaner</i> (Friedrich) Bunko | Kyôto Daigaku Hôgakubu Toshoshitsu | Recht | 2736, Deutsch | J, 1931/1976 |
| <i>Thieme</i> (Hans) Bunko | Hokkaidô Daigaku FT | Geschichte der frühen Zeit des Rechts Europas | 12945, Deutsch | N |
| <i>Trendelenburg</i> & Krayer (Paul & Otto) Bunko | Tôhoku Daigaku Igaku Bunkan | Medizin | 15300, Westliche Sprachen | N |
| <i>Tuhr</i> (Andreas von) Bunko | Kyôto Daigaku Hôgakubu Toshoshitsu | Recht | 1958, Deutsch | J, 1931/1976 |
| <i>Gakufu Richard Wagner</i> | Narutô Kyoiku Daigaku FT | Musik, Literatur | Opernpartituren | N, rara über den <i>Rings des Nibelungen</i> |
| <i>Waimaru-ki Doitsu</i> (Weimar Deutschy) Hoshu Kakumei (Armin Mohler) | Hokkaidô Daigaku FT. | Geschichte der Weimarerzeit, Recht, Politik, Konservatismus | 5300, Deutsch | J, 1989 Sammlung Armin Mohlers |
| <i>Waldeyer</i> (Wilhelm von) Bunko | Tôkyô Daigaku Igaku Bunkan | Medizin. | 1500, Westliche Sprachen | J, 1920f. |
| <i>Wundt</i> (Wilhelm) Bunko | Tôhoku Daigaku FT. | Psychologie, Philosophie | 7762, Deutsch | J, 1923/1923 |
| <i>Würfel</i> (Georg) Bunko | Tôhoku Daigaku FT. | Religion und Literatur | 1160, Deutsch | N |
| <i>Zittelmann</i> (Ernst) Bunko | Tôhoku Daigaku FT | Recht | 8280, Deutsch | J, 1936/1936 |

Conclusion

Japan musste beinahe gleichzeitig mehrere westliche Traditionen integrieren und in der Tat hatte es dabei Erfolg, Ressourcen verschiedener europäischer Nationen zu importieren. Dieser Umstand wurde bedauerlicherweise von den Europäern fast vergessen, sogar Gelehrte und Forscher waren sich im Allgemeinen nicht darüber im Klaren, dass ein bedeutender Teil ihres Erbes auf diese Weise in den Fernen Osten verbracht worden war. Lange Zeit konnte die geographische Entfernung dieses Vergessen ohne weiteres rechtfertigen, aber auch heute, wo die Mittel der Kommunikation sowohl einen physischen (Flugzeug) als auch einen virtuellen (Internet) Ortswechsel gestatten, bleibt es bei einer gewissen Distanz, die man als „psychologisch“ oder „mental“ bezeichnen könnte. Japan bleibt weit entfernt ...

Allerdings ist dies im Zeitalter der *Globalisierung* nur schwer zu verstehen und vor allem hinsichtlich der Qualität der Forschung ganz sicherlich nicht mehr zu akzeptieren. Denn die Entdeckungen, die man in den in Japan aufbewahrten Archiven machen kann, sind von großer Bedeutung. Es ist angebracht, die Schranken, die zwischen den Fachbereichen bestehen und die die Studien über das, was man in Japan vorfindet, auf die Fachbereiche für Asiatische Studien beschränkten, zu beseitigen.

Die dem Bereich der Asiatika vorbehaltene gesonderte Behandlung trifft vielleicht ganz besonders auf die Wirtschaftswissenschaftler zu, und dies bereits seit der Beschreibung eines „Modus der asiatischen Entwicklung“ durch Marx, bis zu den Sammlungen von „Asiatischen Wirtschaftsstudien“ von Herausgebern (wie von den Engländern Routledge und Edward Elgar), deren Sammlungen sich gleichsam ausschließlich auf die Wirtschaft und fast niemals auf eine komparatistische Geschichte der Entwicklungen richten.

Alles das, was es dort gibt, ist *für uns Europäer* von großem Interesse. Wenn ich diese, besonders die Schriften in deutscher Sprache betreffenden, Ergebnisse vor dem Dogmenhistorischen Ausschuss des Vereins für Sozialpolitik präsentiere, bin ich mir sehr wohl der Chance bewusst, die mir auf diese Weise geboten wird, meinen Beitrag zu der Eröffnung eines gleichsam neuen Forschungsfeldes zu leisten.

Bibliographie

(Dem Beispiel Carl Mengers und seinem Verständnis der *Nikomachischen Ethik* des Aristoteles entsprechend).

1. Aus dem Bestand Mengers in Japan

Aristoteles, Nikomachische Ethik, Übers. auf Deutsch Rieckher, in: Aristoteles Werke, Schriften zur praktischen Philosophie, Bd. I, Stuttgart, Offander, 1856 (mit Appendix: Ökonomik. Ein Fragment).

Kraus, O., Die aristotelische Werttheorie in ihren Beziehungen zu den Lehren der moderner Psychologenschule, Zeitschrift für die gesamte Staatswissenschaft, Tübingen, Laupsche Buchhandlung, 1905.

Menger, C., Grundsätze der Volkswirtschaftslehre, Wien, Wilhelm Braumüller, 1871. Band mit Handbemerkungen.

- Untersuchungen über die Methode der Socialwissenschaften und der politischen Ökonomie insbesondere, Leipzig, Duncker & Humblot, 1883.
- Geld, Handwörterbuch der Staatswissenschaften, Jena, 1892, Neuauflage 1909, 555–610.

Mill, J. Stuart, Grundsätze der politischen Ökonomie, Übers. auf Deutsch Soetbeer, Hamburg, Perthes-Besser und Mauke, 1864.

Ricardo, D., The Works of David Ricardo, ed. Mac Culloch, London, 1846.

- Grundgesetze der Volkswirtschaft und Besteuerung, Übers. auf Deutsch Baumstark, Leipzig, 1837–38.

Roscher, W., Leben, Werke und Zeitalter des Thukydides, Göttingen, 1842.

- Grundriss zu Vorlesungen über die Staatswirtschaft nach geschichtlicher Methode, Göttingen, 1843.
- Grundlagen der Nationalökonomik, Stuttgart, 6. Auflage, 1866.

Rossi, P., Cours d'économie politique, Bruxelles, 1842–43, Neuauflage 1851–52, Paris, 1853–54.

- Mélanges d'économie politique, d'histoire et de philosophie, Paris, 1856–57.

Süsemihl, F., Aristotelis quae feruntur Oeconomica, Teubner, 1887.

Überweg, F., Grundriss der Philosophie der Neuzeit, Berlin, Mittler, 1872.

2. Literatur

Kataloge aus 1) der Hitotsubashi Universität (nicht im Handel verfügbar) und 2) Duke University: The Papers of Carl Menger 1840–1921 from the William R. Perkins Library, Adam Matthew Publications, Marlborough, England, 1996.

Aristoteles, Die Nikomachische Ethik, Übers. auf Deutsch Rieckher, in: Aristoteles Werke, Schriften zur praktischen Philosophie, Bd. I, Stuttgart, Offander, 1856 (mit Appendix: Ökonomik. Ein Fragment).

- Die Nikomachische Ethik, Übers. auf Deutsch in moderner Fassung.
- L'Éthique à Nicomaque, Übers. auf Franz. (in diesem Artikel vom Autor benutzt Gauthier et Jolif, Louvain, Presses Universitaires de Louvain, Paris, B. Nauwelaerts, 1958.

Boos, M., Die Wissenschaftstheorie Carl Mengers: biographische und ideengeschichtliche Zusammenhänge, Wien, 1986.

Caldwell, B. (Hrsg.), Carl Menger and his Legacy in Economics, History of Political Economy, 1990, jährliches Supplement Nr. 22.

Campagnolo, G. (Hrsg.), Carl Menger. Neu erörtert unter Einbeziehung nachgelassener Texte, Peter Lang Verlag, Frankfurt/Main und Wien, 2008.

- Carl Menger. Entre Aristote et Hayek: aux sources de l'économie moderne, Cnrs Ed., 2008.
- Critique de l'économie politique classique. Marx, Menger et l'école historique, Presses Universitaires de France, 2004.
- Gesamte Schriften über Carl Menger:
 1. Constitution d'une approche réflexive comparative du capitalisme: sur l'influence exercée par Carl Menger sur la pensée historique allemande entre Schmoller et Weber, in Alcouffe A. et Diebold C. (Hrsg.), Histoire de la pensée économique allemande, Paris, Economica, 2008
 2. Origins of Menger's Thought in French Liberal Economists“, Review of Austrian Economics, 2009. Vorforschung auf Französisch als „Carl Menger, lecteur des économistes libéraux français, Revue économique française, XXII/4, April 2008, 139–198
 3. De Carl Menger à Karl Menger– à Charles Menger? Sur la diffusion de la pensée économique autrichienne, in Weinmann U. (dir.), Autriche-France: transferts d'idées/ histoires parallèles?, Austriaca, 63, Januar 2008, 133–150
 4. Note sur le raisonnement marginal version Carl Menger, Revue française de sociologie, Winter 2005, 46/4, 799–806
 5. Money as Measure of Value. An English Presentation of Menger's Essay in Monetary Thought, History of Political Economy, 37/2, Sommer 2005, 233–244, und: Carl Menger: Money as Measure of Value. Translated by G. Campagnolo, History of Political Economy, 37/2, Sommer 2005, 233–244
 6. La représentation du marché de Carl Menger, in Bensimon G. (Hrsg), Histoire des représentations du marché, Paris, Houdiard, 2005, 453–470
 7. Une source philosophique de la pensée économique de Carl Menger: l'Éthique à Nicomaque d'Aristote, Revue de philosophie économique, Louvain/Leuven, 6, 2002/2, 5–35
 8. Un exemple de réception de l'économie occidentale au Japon: le Fonds Carl Menger de l'Université de Hitotsubashi, in Lucas N. und Sakai C. (Hrsg.), Japon Pluriel 4, Paris, Philippe Picquier, 2001, 211–221

9. La bibliothèque viennoise de Carl Menger conservée au Japon: étude des sources d'une pensée économique, in Stieg G. (Hrsg.), Vienne 1900, Austriaca, 50, Rouen, 2000, 173–197
10. Learning from Hitotsubashi's Menger Library (Questioning the Origins of Austrian Economics), Bulletin of the Center for Historical Social Science Literature, Tokio, 20, 2000, 1–16.

Campagnolo, G. mit Kôichi Yamazaki (Hitotsubashi U., Tokio): Mengâ-bunko: aru keizaishisô no genshiryô, Bulletin of the Center for Historical Social Science Literature, 22, Tokio, 2002, 23–39.

Crespo, R. F., Three arguments against Menger's suggested Aristotelianism, Journal des économistes et des sciences humaines, 13/1, 2003, 63–84.

Kauder, E., Carl Mengers erster Entwurf zu seinem Hauptwerk „Grundsätze“ geschrieben als Anmerkungen zu den „Grundsätzen der Volkswirtschaftslehre“ von K.-H. Rau, Hitotsubashi Universität – nicht im Handel verfügbar, 1960.

- Intellectual and Political Roots of the Older Austrian School, Zeitschrift für Nationalökonomie, 1957, Bd. 17, 411–425.

Menger, C., Hrsg. von Hayek F. (mit Einleitung des Herausgebers), Carl Menger Gesammelte Werke, vier Bände, erste Auflage: London 1934–36, zweite Auflage: Tübingen, Mohr, 1968–70,

I: Grundsätze der Volkswirtschaftslehre, Wien, 1871

II: Untersuchungen über die Methode der Socialwissenschaften und der politischen Ökonomie insbesondere, Leipzig, 1883

III: Kleinere Schriften zur Methode und Geschichte der Volkswirtschaftslehre (inkludiert: Die Irrtümer des Historismus in der deutschen Nationalökonomie, Wien, 1884)

IV: Schriften über Geld und Währungspolitik (inkludiert: Geld, Handwörterbuch der Staatswissenschaften, Jena, 1892, Neuausgabe 1909, aber nicht inkludiert: La monnaie, mesure de valeur, Revue d'économie politique, 1892, Bd. 6, p. 159–175).

- Hrsg. von Menger K. (Sohn des Autors), Grundsätze der Volkswirtschaftslehre, Wien, 1923 (posthum herausgegeben ohne die handschriftlichen Anmerkungen im Nachlass).

Mill, J. Stuart, Collected Works, ed. Robson, Toronto, London, Routledge and Kegan, 1963–1991.

Ricardo, D., Principles of Political Economy and Taxation, Londres, 3° éd., 1821.

- Works and Correspondence of David Ricardo, éd. Sraffa, Cambridge, Cambridge UP, 1951.

Smith, B., Aristotle, Menger and Mises: an Essay in the Metaphysics of Economics, in Caldwell B. (Hrsg.), Carl Menger and his Legacy in Economics History of Political Economy, 1990, 263–288.

Japanische Ökonomen im Deutschland der Zwischenkriegszeit

Eine wissenschaftssoziologische Untersuchung

Von *Kiichiro Yagi*, Kyoto

I. Auslandsstudien der Stipendiaten des Kultusministeriums bis zum Ersten Weltkrieg

Das Studium im Ausland ist eine der wirksamsten Maßnahmen, um einer rückständigen Nation den Zugang zu unbekannten Wissenschaften zu ermöglichen. Es ist hinreichend bekannt, dass Japan seit letzteren Jahren der Tokugawa-Zeit eine große Zahl junger Menschen zum Studium in den Westen schickte. Allerdings befasste sich die Forschung bisher vorwiegend mit der Anfangsphase der Auslandsstudien, also mit der ausgehenden Tokugawa-Zeit und der Meiji-Zeit (1867–1911)¹. Nach meinem Wissen existiert trotz der zahlreichen und umfangreichen Biographien, die die Bedeutung des Auslandsstudiums für den jeweils porträtierten Wissenschaftler betonen, keine Literatur, die ein Gesamtbild der Auslandsstudien der Japaner in den Jahren nach der Meiji-Zeit, insbesondere in der Zwischenkriegszeit entstehen ließe².

¹ *Ishizuki Minoru*, *Kindai Nihon no Kaigai Ryugakushi* (Geschichte des Auslandsstudiums im Japan der Neuzeit), Chuo Koronsha, 1992 beschäftigt sich mit den Auslandsstudien während der letzten Jahre des Tokugawa-Shogunats bis zur Einrichtung des Stipendiatensystems in der frühen Meiji-Zeit und enthält eine Liste der Studierenden im Ausland bis 1874 (Meiji 3). *Watanabe Minoru*, *Kindai Nihon Kaigai Ryugakuseishi* (Geschichte der Auslandsstudien in der japanischen Neuzeit), 2 Bde., Kodansha, 1977 umfasst die Auslandsstudien während der darauffolgenden Jahre der Meiji Zeit und enthält eine Liste der Stipendiaten des Kultusministeriums und der privaten Hochschulen (Keio Gijuku und Tokyo Senmon Gakko) bis zum Ende der Meiji-Zeit. Folgend der japanischen Regel erscheinen in diesem Aufsatz die Familiennamen der Japaner erst dann kommen ihre Vornamen.

² Die einzige Ausnahme bildet *Ishii Motoko*'s Vortrag „Über Stipendiaten des Kultusministeriums unter besonderer Berücksichtigung der Zwischenkriegszeit“ (*Senkanki o chushin to shita Monbusho Zaigaikenkyuin no doko ni tsuite*) an der 59. Tagung des Japanisches Vereins für pädagogische Soziologie (*Kyoiku-shakai gakkai*), vom 23. Sept. 2007. *Kato Tetsuro*, „Personal contacts in Japanese-German cultural relations during the 1920s and early 1930s“, in: Christian W. Spang und Rolf-Harald Wippich (Hrsg.), Ja-

Abgesehen von der frühesten Phase, in der auf unkoordinierte Weise eine ganze Welle von ehrgeizigen Studenten ins Ausland aufgebrochen war, spielten die Stipendiaten des Kultusministeriums (nachfolgend KM-Stipendiaten) eine zentrale Rolle bei der Einführung westlicher Wissenschaften in Japan. Zu Beginn geschah dies jedoch nur in sehr geringem Umfang. So sandte das Kultusministerium im Fiskaljahr (FJ) 1874 gerade einmal elf Absolventen der *Kaisei Gakko* (Vorläufer der Kaiserlichen Universität zu Tokyo) zu einem Studium ins Ausland, auch im Fiskaljahr 1875 waren es nur zehn. In den beiden folgenden Jahren konnte das Kultusministerium aufgrund mangelnder Haushaltsmittel überhaupt keine Stipendiaten entsenden. Während dieser frühen Jahre sandten auch andere Ministerien junge Beamten zum Studium ins Ausland. Dabei war die Zahl der Stipendiaten anderer Ministerien zunächst größer als die der KM-Stipendiaten³. Bis zum Jahr 1895 stieg die Zahl der KM-Stipendiaten jedoch auf 20 an, worin sich die verbesserte Haushaltslage nach dem Sieg im Japanisch-Chinesischen Krieg widerspiegelt.

Zu Beginn bestand der wesentliche Zweck der Stipendienvergabe darin, ausländische Lehrkräfte an japanischen Bildungseinrichtungen durch japanische Dozenten ersetzen zu können. Später wurde diese Zielsetzung um die Ausbildung zukünftiger Lehrer an Universitäten und Hochschulen, sowie von Fachakademien und Höheren Schulen erweitert, die unter direkter Kontrolle des Kultusministeriums standen. An den Fakultäten der Kaiserlichen Universitäten (*teikoku daigaku*) wurden in der Regel fast alle Nachwuchsdozenten (*koshi*) oder a.o. Professoren (*jokyōju*) als Kandidaten für zukünftige ordentliche Professoren (*kyōju*) vor Abschluss ihrer Promotion für einige Jahre zum Studium ins Ausland entsandt. Auch bei jeder Gründung einer neuen kaiserlichen Universität sandte das Kultusministerium deren zukünftige Lehrkräfte zunächst ins Ausland⁴. Später, als die Organisation der Fachausbildung in Bereichen wie Außen- und Binnenhandel, Agrar- und Forstwissenschaft usw. auch in den Zuständigkeitsbereich des Kultusministeriums fiel, wurden auch eine Anzahl Professoren und Dozenten der Handels- und der Agrarakademien ins Ausland gesandt⁵. Damals gehörte die Ökonomie an den kaiserlichen Universitäten jeweils als kleines Spezialge-

panese-German Relations, 1895–1945: War, diplomacy and public opinion, Routledge, 2006 enthält eine kurze Übersicht zu dieser Fragestellung.

³ Zu Beginn handelte es sich bei den Stipendien um Darlehen, die von den Stipendiaten im Verlauf von 20 Jahren nach ihrer Rückkehr zurückbezahlt werden mussten.

⁴ Die erste Kaiserliche Universität entstand 1877 in Tokyo auf der Basis der *Kaisei Gakko*. Während zweier Jahrzehnte war sie die einzige Bildungseinrichtung, die offiziell die Bezeichnung „Universität“ (*daigaku*) führen durfte. Die zweite kaiserliche Universität (K. U. Kyoto) wurde 1897 in Kyoto gegründet. Danach folgten 1907 die K. U. Tohoku in Sendai, 1910 die K. U. Kyushu in Fukuoka, und 1918 die K. U. Hokkaido in Sapporo.

⁵ Seit dem Erlass der Verordnung über die Organisation der Fachschulen 1903 beschäftigte sich das Kultusministerium mit dem Aufbau der höheren Handelsausbildung, an deren Spitze die Handelshochschulen in Tokyo (seit 1920 Handelsuniversität Tokyo),

biet zu den juristischen Fakultäten. Obwohl also die kaiserlichen Universitäten bei der Auswahl der Stipendiaten stärker als andere Hochschulen berücksichtigt wurden, überstieg im Fall der Wirtschaftswissenschaften die Zahl von Dozenten der Handelsuniversitäten und Handelsakademien jene der Ökonomen an kaiserlichen Universitäten bei weitem⁶. Da das KM-Stipendium für Dozenten der privaten Hochschulen nicht zugänglich war, schickten sowohl Keio Gijuku, als auch Waseda (*Tokyo Senmon Gakko*) ihre Lehrkräfte auf eigene Kosten zum Studium ins Ausland.

Es ist bemerkenswert, dass die Universitäten und Hochschulen in Deutschland bereits in den letzten Jahren der Meiji-Zeit bevorzugte Studienorte japanischer Akademiker waren⁷. Besonders im Bereich Medizin war die Dominanz der deutschen Wissenschaft überwältigend, ein Einfluss, der im Fachwortschatz japanischer Ärzte noch heute deutlich spürbar ist. Auch im Bereich der Staatswissenschaften trugen die Sympathien der Regierung für die autoritäre Verfassung des Deutschen Reichs und ihre Scheu gegenüber der demokratischen Politik in anderen westlichen Musterstaaten erheblich zu dieser Präferenzbildung bei. Die meisten Nationalökonomen der kaiserlichen Universitäten folgten dieser Tendenz und wählten deutsche Universitäten als ihren Studienort⁸.

Im Fall der Handelsausbildung orientierte sich das ursprüngliche Modell nicht an Deutschland, sondern an der praktischen Ausbildung in Belgien (Antwerpen). Die Handelsausbildung in Großbritannien und in den Vereinigten Staaten war dabei für die Ausgestaltung praktisch orientierter Unterrichtsfächer und des Unterrichts in Handelskorrespondenz stets maßgeblich. Allerdings faszinierte die Aufwertung der Handelshochschulen in Deutschland zum Universitätsrang viele junge Dozenten an japanischen Handelshochschulen, und der Anteil Deutschlands unter den von ihnen gewählten Studienorten nahm stetig zu. Einige dieser

Kobe (errichtet 1902, seit 1929 Handelsuniversität) und Osaka (errichtet von der Stadt Osaka, seit 1928 Handelsuniversität) standen.

⁶ In der Klassifikation der Studienfächer der KM-Stipendiaten in der späteren Phase der Meiji-Zeit überwogen die Handelswissenschaften die Wirtschaftswissenschaften mit 29 zu 12 (Watanabe, a. a. O.).

⁷ Von den 305 KM-Stipendiaten der Meiji-Zeit, die nur einen ausländischen Staat als Studienort nannten, wählten 209 Deutschland. Berücksichtigt man zusätzlich die Stipendiaten, die Deutschland als einen von mehreren Studienorten angaben, betrug die Zahl 557 von insgesamt 683 KM-Stipendiaten in der Meiji-Zeit (siehe Anhang 2 in Watanabe). Rudolf Hartmann fand über 1.700 Japaner in den Matrikeln deutscher Universitäten und Hochschulen zwischen 1868 und 1914 (Rudolf Hartmann, Japanische Studenten an deutschen Universitäten und Hochschulen 1868–1914, Mori-Ogai-Gedenkstätte, 2005).

⁸ Eine ausschließliche Wahl Deutschlands in den Aufenthaltsplänen der Stipendiaten war jedoch selten. Im den meisten Fällen nannten die Stipendiaten drei oder vier Staaten. In der Meiji-Zeit empfahl das Kultusministerium ein solches Vorgehen, weil es eine Fortführung der Streitigkeiten zwischen französischen und deutschen wissenschaftlichen Schulen nach der Rückkehr der Stipendiaten nach Japan vermeiden wollte.

Dozenten waren sogar stärker theoretisch orientiert als manche Ökonomen an den kaiserlichen Universitäten. So war es nicht selten, dass sich sowohl Nationalökonomen als auch Handelsökonomen in einer philosophischen Vorlesung zusammenfanden. Dennoch darf, wie bereits erwähnt, die große Zahl von Dozenten der Handelshochschulen, die vorzugsweise Großbritannien, Frankreich, Belgien, die Vereinigten Staaten u.s.w. für ihr Studium wählten, nicht übersehen werden.

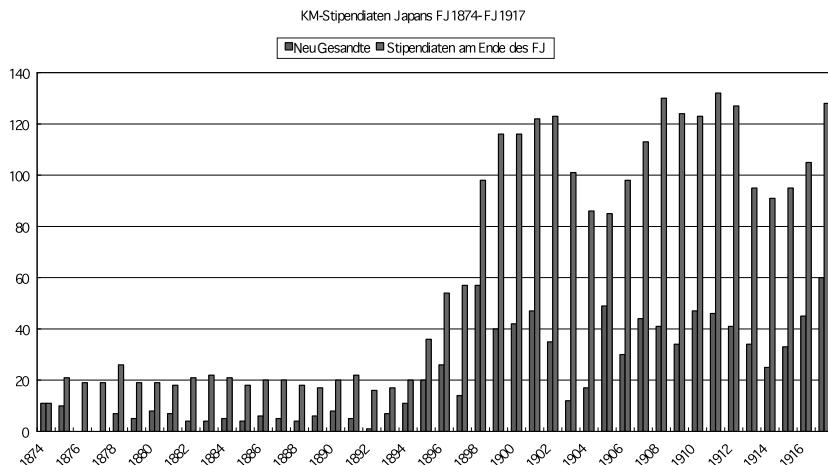


Abb 1: KM-Stipendiaten Japans FJ 1874–FJ 1917
Neu Gesandte und Stipendiaten am Ende des FJ
FJ = Fiskaljahr (April–März)

Die ersten drei Jahre der Taisho-Zeit (1911–1925) zeigten eine direkte Fortsetzung der Tendenzen der letzten Jahre der Meiji-Zeit, die Präferenz japanischer Stipendiaten für deutsche Universitäten setzte sich trotz der verschärften Spannungen in Europa ungebrochen fort. Für manche japanische Wissenschaftler, die Deutschland als ihren Studienort gewählt hatten, kam die Kriegserklärung Japans an Deutschland am 23. August 1914 fast überraschend. Sowohl die Stipendiaten, die bereits mehrere Jahre in Deutschland studiert hatten, als auch diejenigen, die gerade erst angekommen waren, mussten Deutschland umgehend verlassen. Kawakami Hajime (K. U. Kyoto), der als KM-Stipendiat erst Ende April 1914 in Berlin angekommen war, musste mit seinem Kollegen Kawada Tsuguo, der bereits zwei Semester in Berlin studiert hatte, Deutschland schon im August hastig verlassen. Von England aus meldete Kawakami eine Verkürzung seines Aufenthaltsplans beim Kultusministerium an und wartete in der Umgebung Londons auf die Genehmigung. Eigentlich hatte Kawakami geplant, in Berlin

eine deutsche Übersetzung von Miura Baiens „*Kagen*“ (Ursprung des Wertes)⁹ anzufertigen. Nach dem Scheitern seines ursprünglichen Plans war er jedoch nicht bereit, sich an einer beliebigen englischen Universität zu immatrikulieren. Während der Kriegsjahre fiel die Zahl der KM-Stipendiaten besonders in den Europäischen Ländern drastisch. Dagegen stieg die Zahl der KM-Stipendiaten in den Vereinigten Staaten deutlich an. Wahrscheinlich mussten viele Stipendiaten ihren ursprünglichen Zielort Deutschland durch die Vereinigten Staaten ersetzen. Jene Stipendiaten, die trotz des Kriegs eine gewisse Sehnsucht nach deutscher Kultur bewahrten, fügten die Schweiz zur Liste ihrer Besuchsziele hinzu. Unter ihnen finden sich die Namen einer Gruppe der führenden nicht-marxistischen Ökonomen der Zwischenkriegszeit Japans, wie beispielsweise Ueno Michisuke, Hijikata Seibi, Takagaki Torajiro, Takashima Saichiro, Ueda Tatsunosuke und Maruya Kiichi.

II. Die Zweite Welle der japanischen Studierenden nach 1920

I. Vom „Studenten“ zum „Forscher“

Erst nach dem Inkrafttreten des Friedensvertrags konnte das Kultusministerium seine Stipendiaten wieder an deutsche Universitäten schicken. Der erste Japaner, der sich am 23. Januar 1920 im großen Matrikel der Berliner Universität als Gasthörer einschrieb war Otsu Yasushi, Deutschlehrer der Ersten Höheren Schule zu Tokyo (*Ichiko*)¹⁰. In der Liste der KM-Stipendiaten ist noch die Schweiz als Otsus Studienort verzeichnet. Offensichtlich änderte Otsu seinen Aufenthaltplan nach seiner Ankunft in Europa. Die Liste der KM-Stipendiaten für Ende März 1921 (Ende des japanischen FJ 1920) führt für Deutschland 25 von insgesamt 273 Stipendiaten auf. Deutschland fehlte meistens bei der Angabe der Zielländer derjenigen KM-Stipendiaten die bereits im Jahr 1919 Japan verließen, doch findet es sich bereits wieder bei einigen der Stipendiaten, die 1920 Japan verließen. Nach drei Jahren, Ende März 1924, stieg die Zahl der KM-Stipendiaten in Deutschland auf 136 von insgesamt 449 KM-Stipendiaten.

Am 14. September 1920 wurde die bisherige offizielle Bezeichnung der KM-Stipendiaten als „Studenten im Ausland“ (*kaigai ryugakusei*) in „Forscher im Ausland“ (*zaigai kenkyuin*) abgeändert. Die neue Bezeichnung berücksichtigte

⁹ Kawakami betrachtete *Kagen* (Die Ursprung der Werte, 1773) als eine Klassik des ökonomischen Denkens Japaners und verglich den Autor Miura Baien mit Adam Smith. Siehe *Bertram Schefold* (Hrsg.), *Vademecum zu einem Japanischen Klassiker des ökonomischen Denkens: Miura Baien, >Kagen<*, Verlag Wirtschaft und Finanzen, Düsseldorf, 2001.

¹⁰ *Rudolf Hartmann*, Japanese Studenten an der Berliner Universität 1920–1945, Mori-Ogai-Gedenkstätte der Humboldt-Universität zu Berlin, 2003, S. 3.

die Tatsache, dass sich die meisten japanischen Stipendiaten, die in der Heimat bereits eigene Lehrstühle inne hatten, nur selten als ordentliche Studenten, sondern in den meisten Fällen als Gasthörer an deutschen Universitäten immatrikulierten. Wenn man von jenen Stipendiaten absieht, die sich in Laboratorien deutscher Universitäten vollständig integrieren ließen, konnten sich die meisten Stipendiaten, insbesondere im Bereich der Sozial- oder Geisteswissenschaften, die meiste Zeit ihrer eigenen Forschung widmen. Gemäß der damaligen Regel war das Auslandsstudium der KM-Stipendiaten auf zwei Jahre beschränkt. Dies war ganz offensichtlich zu kurz, um die Sprache zu bewältigen, ein ordentliches Studium abzuschließen oder eine Dissertation anzufertigen. Über die Hälfte der Stipendiaten meldete drei bis vier Staaten als Studienorte an, beispielsweise die Vereinigten Staaten, Großbritannien, Frankreich, und Deutschland. Damals nahm eine Seefahrt von Yokohama nach London nahezu zwei Monaten in Anspruch und kostete ein Vielfaches des Monatsgehalts eines Professors¹¹. Für meisten Dozenten der japanischen Hochschulen galt die Ernennung zum KM-Stipendiat als einmalige Chance zu einer Reise hinaus aus dem kleinen Inselland.

Die Zahl der insgesamt entsandten KM-Stipendiaten nahm stark zu. Bereits Ende des FJ 1918 (März 1919) übertraf die Zahl der KM-Stipendiaten die bisherige Höchstzahl von vor dem Ersten Weltkrieg (132 am Ende des FJ 1912) und erreichte die Spitze von 457 Ende des FJ 1921 (März 1922). Die Zahl der Stipendiaten jeweils am Ende des FJ lag bis zum FJ 1932 stets noch über dem Spitzenjahr von vor dem Ersten WK, sank dann jedoch aufgrund der verschärf-ten internationalen Spannungen und des durch die erhöhten Militärausgaben verstärkten Finanzmangels allmählich deutlich ab. Auch die Zahl der Stipendiaten in Deutschland zeigt einen gleichartigen Verlauf. Allerdings ist auch ein kleinerer erneuter Anstieg in den FJ 1934 und 1935 zu bemerken.

Da es auch Stipendiaten gab, die sich einem längerfristigen Forschungsstu-dium widmen wollten, erlaubte das Kultusministerium, sofern nichts dagegen sprach, eine Verlängerung des Aufenthalts auf eigene Kosten. Ungeachtet dieser privaten Verlängerungen kann man die Stipendiaten der Weimarer Periode hinsichtlich der Tiefe der Auslandserfahrung und des Aufbaus persönlicher Verbindungen zu deutschen Gelehrten wahrscheinlich nicht mit ihren Vorläufern vor dem Ersten Weltkrieg vergleichen, die meist vier oder fünf Jahre im Ausland blieben und sich einzig mit dem Ziel der Vollendung ihres Studiums befassten.

¹¹ Ein Stipendiat berichtete, dass die Überfahrt von Yokohama nach London bei der Reederei Nippon Yusen 1.100 Yen und bei der Reederei Osaka Shosen 700 Yen kostete, dass die Reise nach Berlin bei letzterem jedoch 67 Tage in Anspruch nahm (Mombusho Senmon Gakumu kyoku, 1929, S. 105). Nach dem Fahrplan der Reederei Nippon Yusen legte zum Beispiel das Passagierschiff „Hakozaki Maru“ in London am 20. November 1926 ab und kam in Yokohama am 8. Januar 1927 an (50 Tage). Nach 1923 wurde jedoch zunehmend auch die Route über Sibirien gewählt, die den Passagieren die Reise nach Europa in nur gut einer Woche ermöglichte.

2. Drei Phasen der KM-Stipendiaten

Bis zur Einstellung der Stipendienprogramme im Jahr 1941 betrug die Gesamtzahl der nach dem FJ 1919 entsandten KM-Stipendiaten 2.141. Die einfache Summe der KM-Stipendiaten, die jeweils Ende März (Ende des FJ) in Deutschland waren, beläuft sich auf 1.854. Wegen der Doppelzählung von Stipendiaten, die länger als ein Jahr dort verblieben, dürfte die bereinigte Zahl der Stipendiaten in Deutschland in diesen Jahren allerdings noch niedriger liegen. Dagegen sind in den jeweils zum Ende der FJ erstellten Statistiken einige Empfänger von Kurzzeitstipendien nicht berücksichtigt. Als ungefähre Zahl können wir also von rund 1.000 KM-Stipendiaten in Deutschland ausgehen.

Abbildung 2 stellt den Verlauf der Gesamtzahl der KM-Stipendiaten, sowie der neu entsandten und der am Ende des Fiskaljahres sich in Deutschland aufhaltenden Stipendiaten dar (Zahlenwerte im Anhang I). Alle drei Maßzahlen erreichten jeweils in den FJ 1921 und 1926 einen Höhepunkt. Diese Koinzidenz stellt dabei keinen Zufall dar, war Deutschland doch der meist gewählte Studienort der Stipendiaten. Vermutlich verursachte das große Erdbeben 1923 in Tokyo den Rückgang zwischen den beiden Höhepunkten. In den frühen dreißiger Jahren sanken die Werte unter dem Druck des Finanzmangels zunächst erheblich, nahmen jedoch in den FJ 1933 und 1935 wieder zu. Wahrscheinlich trug hierzu auch das Bündnis Japans mit Nazi-Deutschland bei¹². Vor diesem Hintergrund kann man drei Phasen japanischer Studierender in Deutschland in der Zwischenkriegszeit unterscheiden.

Die erste Phase dauerte vom FJ 1919 bis zum FJ 1924. In diesen Jahren stellte sich die Präferenz japanischer Akademiker für Deutschland wieder ein, die bereits vor dem Ersten Weltkrieg deutlich ausgeprägt gewesen war. Dazu traten auch einige neue Faktoren, wie das Aufkommen der Marx'schen Ökonomik und die für die Ausländer günstige Abwertung der Reichsmark. Diese Phase fiel in eine chaotische Periode der deutschen Geschichte, in der sowohl die politischen, als auch die ökonomischen Bedingungen nicht stabil waren.

Neben dieser früheren Weimarer Phase kann man eine spätere Weimarer Phase vom FJ 1925 bis zum FJ 1932 unterscheiden. Unter der Regierung Stresemann begann für Deutschland ab 1925 in eine relativ stabile Periode, in der die Folgen der Inflation überwunden wurden und ein starkes wirtschaftliches Wachstum einsetzte. Obwohl Deutschland bereits 1929 durch die Weltwirtschaftskrise stark beeinträchtigt wurde, konnten die Japaner, die sich in dieser zweiten Phase

¹² Auch die Bündnispolitik konnte den Rassismus der Nazis gegenüber Japanern nicht verhindern. Die Stellung des japanischen Volks blieb während der gesamten NS-Zeit unklar und gab verschiedentlich Anlass zu Diskriminierungen (*Marie-Luise Goerke, „Zwei Weltkriege“, in: Japanisch-Deutsches Zentrum Berlin, Berlin-Tokyo im 19. und 20. Jahrhundert, Berlin, 1997*).

in Deutschland aufhielten, das reiche soziale Leben einer hochentwickelten kapitalistischen Wirtschaft ausgiebig erfahren. Die beiden Berliner Gruppen, die von Prof. Kato Tetsuro eingehend untersucht wurden, gehören zu dieser zweiten Phase.

In der dritten Phase lag die Zahl der Deutschland-Besucher zwar auf einem niedrigeren Niveau als in den vorherigen Phasen. Allerdings stieg der Anteil Deutschlands an der Gesamtzahl der Stipendiaten erheblich, worin sich die weitere Annäherung der beiden zunehmend isolierten Staaten widerspiegelt. Diese dritte Phase umfasst die Jahre der nationalsozialistischen Herrschaft bis zum Kriegsausbruch 1939 in Europa. Von den in Deutschland ansässigen Japanern wurde die rassistische Politik des Nationalsozialismus persönlich als hart empfunden. Doch die japanischen Stipendiaten, die sich nur zeitweilig und zudem als Gäste einer alliierten Nation in Deutschland aufhielten, scheinen in den meisten Fällen von übler Behandlung verschont geblieben zu sein. Obgleich schon manche von ihnen vom Aufstieg des nationalen Gefühls der Deutschen in diesen Jahren tief beeindruckt waren, distanzierten sich doch die meisten von der politischen Einmischung der Regierung in die akademische Welt. Wie wir im Fall der Öknomen im nächsten Abschnitt erkennen werden, bildeten offenkundige Nazi-Anhänger unter den damaligen KM-Stipendiaten keine Mehrheit.

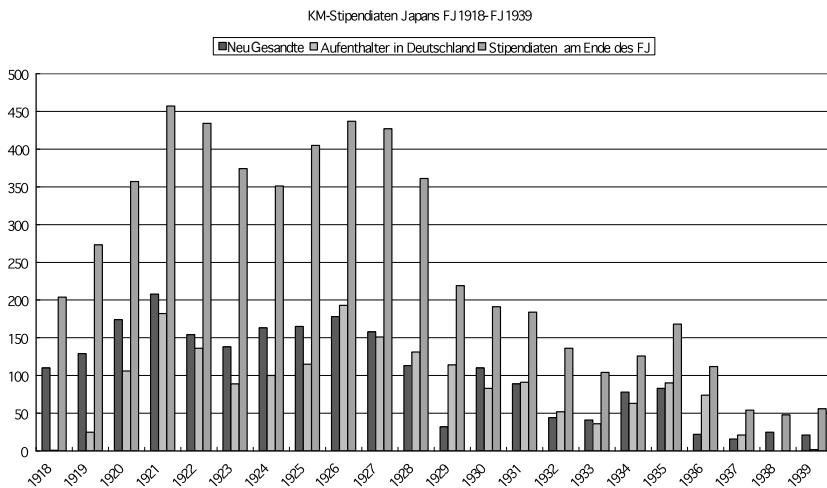


Abb 2: KM-Stipendiaten Japans FJ 1918 - FJ 1939
Neu Gesandte, Aufenthalter in Deutschland und Stipendiaten am Ende des FJ

3. Leben und Studium in Deutschland

Die KM-Stipendiaten stellten nur einen Teil der japanischen Studierenden an deutschen Universitäten dar. Auch andere Bildungseinrichtungen wie die Privatuniversitäten Keio und Waseda, weitere Ministerien und selbst private Unternehmen und Banken sandten ihre künftigen Führungskräfte nach Deutschland. Dazu kam ferner eine große Zahl junger Menschen, die aus vielfältigen Gründen mit den damaligen Zuständen in Japan unzufrieden waren und für die das Weimarer Deutschland ein schöpferisches Chaos zu versprechen schien. Rudolf Hartmann hat insgesamt 1.500 japanische Namen aus der Liste der Berliner Universität zwischen 1920 und 1945 ermittelt, „darunter über 240 Voll- oder Direktstudenten, mehr als 415 Gasthörer und gut 1.000 Teilnehmer an einem oder (zumeist) mehreren aufeinander folgenden Kurse des Deutschen Instituts für Ausländer“¹³. Wegen der Abwertung der Reichsmark waren die Lebenshaltungskosten im Deutschland der Weimarer Periode für Ausländer, die ihre finanzielle Unterstützung in Pfund Sterling oder US Dollar erhielten, vergleichsweise niedrig. Da die KM-Stipendiaten ihre Stipendien in Pfund Sterling erhielten, konnten sie einen guten Teil davon dazu verwenden, wertvolle Literatur in Antiquariaten zu erwerben. Auch junge Leute, die aus anderen Gründen Japan verließen, kamen oft nach Deutschland, um ein Studentenvizum zu erhalten. Des Weiteren fanden auch Journalisten, Künstler, Diplomaten und Geschäftsleute auf der Suche nach neuen Chancen den Weg in die Großstädte des Deutschen Reichs. Dabei benutzten sie oft die Kurse und Einrichtungen der dortigen Universitäten zu ihren persönlichen Zwecken. Die offene Struktur der deutschen Hochschulen bot ihnen dazu vielfältige Möglichkeiten.

In den Großstädten und in einigen kleineren Universitätsstädten entstanden offizielle oder inoffizielle Vereine der dort ansässigen Japaner. Aus dem Erfahrungsbericht eines Stipendiaten geht hervor, dass der Verein der Japaner zu Berlin bereits 1923 über eine gemeinschaftlich genutzte Halle in der Nähe des Nollendorfer Bahnhofs verfügte. Dieser Stipendiat berichtet weiter, dass ein Sonderverein der KM-Stipendiaten zu Berlin (*Berlin Bunkenkai*) neu gegründet worden war und monatlich in einer japanischen Gaststätte tagte¹⁴.

¹³ Rudolf Hartmann, *Japanische Studenten an der Berliner Universität 1920–1945*, Mori-Ogai-Gedenkstätte der Humboldt-Universität zu Berlin, Kleine Reihe 22, 2003, S. 3. Friedrich-Wilhelms-Universität zu Berlin gründet ihr Deutsches Institut für Ausländer (DIA) 1922, das nicht nur gewöhnliche deutsche Sprachkurse, sondern auch „Kulturturkurse“ über deutsche Landeskunde durchführte. Allerdings konnte Hartmann wegen mangelnder Matrikeldaten in dieser frühen Phase die Teilnehmer in jenen Jahren nicht erfassen (ibid., S.4).

¹⁴ „Reisebericht eines Stipendiaten (Von Japan nach Deutschland), Juli 1924“ in Mombusho Zaigai kenkyuin Gakari (Abteilung für Auslandsstudien KM), Mombusho Zaigai kenkyuin ni kan suru kitei sonota no chujikō (Regeln und Bemerkungen für KM-Stipendiaten), Mombusho Senmon Gakumukyoku, 1929, S. 109f.

Im April 1925 wurde auf Initiative von Kanokogi Kazunobu, einem fanatischen Nationalisten, der später in den Kriegsjahren als Kanzler des Dienstleistenden Vereins der Schriftsteller Groß-Japans (Dainippon Genron Hokokukai) tätig war, in Berlin eine Stiftung namens Japan-Institut gegründet. Kanokogi promovierte 1912 in Jena mit einer Dissertation über Japanische Religiosität („Das Religiöse. Ein philosophischer Versuch“) und heiratete eine Deutsche. Über seine persönlichen Beziehungen zum deutschen Botschafter Dr. Wilhelm Sorff gründete er im Juli 1927 auch das Japanisch-Deutsche Kultur-Institut in Berlin. Seine Konzeption des Instituts war stark am traditionellen Geistesleben orientiert und stand den Sozialwissenschaften gänzlich fremd gegenüber. Kanokogi wurde der erste Direktor des Instituts und nach der darauf folgenden Leitung durch Uno Tetsuto (Professor für klassisches Chinesisch an der K. Universität zu Tokyo) nahm er die Position des Institutsleiters erneut ein. Da die Gruppe um Kanokogi die offiziellen Beziehungen mit diplomatischen Würdenträgern monopolisierte, übte er einen nicht zu unterschätzenden Einfluss auf die Situation der Japaner in Berlin aus.

Als Gegenpol zur Gruppe um Kanokogi bestanden in Berlin in den späten zwanziger Jahren und während der frühen dreißiger Jahre auch linksorientierte Gruppen. Bei deren Entstehung spielte eine Studiengruppe von Sozialwissenschaftlern die entscheidende Rolle. Aktivitäten und Zusammensetzung der beiden Berliner Gruppen (die Berliner Vereinigung für Sozialwissenschaftliche Studien und die Berliner Antimperialistische Gruppe) wurden von Kato Tetsuro erschöpfend untersucht¹⁵. Die leitenden Mitglieder der Sozialwissenschaftlichen Studiengruppe waren KM-Stipendiaten wie Royama Masamichi (Politologe), Arisawa Hiromi (Ökonom) und Kunisaki Teido (Sozialhygieniker). Seit Ende 1926 traf sich diese Studiengruppe zu wöchentlichen Sitzungen, in denen die Lektüre marxistischer Literatur oder Referate und Diskussionen zu aktuellen Problemen im Vordergrund standen. Nachdem Royama und Arisawa Deutschland verlassen hatten, bemühte sich Kunisaki um die Radikalisierung der Berliner Gruppe. An den Aktivitäten der antimperialistischen Gruppe nahmen außer Sozialwissenschaftlern auch junge Studenten, Künstler und Journalisten teil. Diese Gruppe unterhielt auch Kontakte zur Kommunistischen Partei Deutschlands und zu japanischen Kommunisten in Moskau. Nach der Machtergreifung der Nationalsozialisten 1933 löste sich diese Gruppe wegen der strikten Kontrollen und der Geständnisse einiger nach Japan zurückgekehrter Teilnehmer auf. Kunisaki emigrierte nach Moskau und wurde 1937 unter Stalin liquidiert.

¹⁵ Kato, „Personal contacts in Japanese-German cultural relations during the 1920s and early 1930s“. Die Teilnehmerliste der beiden Berliner Gruppen ist auch in R. Hartmann (2003) enthalten: S. 190–192. 2008 veröffentlichte Kato eine Sammlung seiner Aufsätze über die Aktivitäten japanischer Linksintellektueller in der Weimarer Periode als Waimaru-ki berurin no nihonjin: yoko-chishikijin no hantei-nettowaku (Japaner im Berlin der Weimarer Periode Deutschlands: anti-imperialistische Netzwerke unter Intellektuellen in Übersee), Tokyo, 2008.

Damals war die Berliner Universität die einzige in Deutschland mit mehr als zehntausend ordentlichen Studenten. Aber auch die Universitäten zu München und Leipzig waren große Universitäten mit jeweils über 7.000 immatrikulierten Studenten. Daneben gab es einige kleinere deutsche Universitäten und Hochschulen, die für Japaner aus historischen Gründen besonders attraktiv waren. Die Begegnung mit anderen japanischen Studierenden in ausländischen Universitätsstädten in einer zwangsfreien Umgebung war dabei sicherlich auch ein wichtiges Element im Auslandsstudium der Japaner.

III. Japanische Ökonomen in Deutschland vor dem Zweiten Weltkrieg

1. Zusammensetzung der wirtschaftswissenschaftlichen Stipendiaten

Als Unterlage dieses Berichts ist eine Namensliste der insgesamt 242 japanischen Wirtschaftswissenschaftler, die in Deutschland im Zwischenkriegszeit mit Studienzweck sich aufenthalten, bearbeitet. Nicht nur die KM-Stipendiaten, die in die jährlichen Listen der KM-Stipendiaten (Mombusho Zaigaikenkyuin Hyo)¹⁶ Deutschland als ihre Studienort angegeben bezeichneten, sondern auch die Forscher die privater Institutionen wie Keio Gijuku, Waseda und dem Ohara-Institut für Sozialforschung nach Deutschland entsandten, sind ebenso aufgeführt. Die Stipendiaten der drei oben genannten Institutionen wurden nach Angaben offizieller Jubiläumsschriften ermittelt¹⁷. Obwohl diese Liste hier nicht abgedruckt ist, können interessierte Leser sie unter der Adresse des Autors erhalten.

Tabelle 1 zeigt die Zusammensetzung der Zugehörigkeit der Stipendiaten in den drei Phasen. Erstaunlicherweise stellen die Ökonomen von höheren Institutionen der Handelserziehung die Hälfte der gesamten Stipendiaten. Dies bedeutet zunächst, dass nicht alle von ihnen im engen Sinne Ökonomen (i. S. d. Nationalökonomie) waren. Tatsächlich waren viele von ihnen auf Rechnungslegung, Buchhaltung oder Warenkunde spezialisiert. Andererseits befassten sich viele Juristen, Politologen und Soziologen von kaiserlichen Universitäten mit Themen, die mit den Wirtschaftswissenschaften eng verbunden waren. In der Kategorie der „Sonstigen“ finden sich manche Agrarwissenschaftler der Agrar-

¹⁶ Da die Listen der FJ 1922, 1923, 1925 und 1926 nicht auffindbar waren, ist diese Zusammenstellung noch unvollständig. Um die daraus entstehende Lücke zu schließen, wurde der Versuch unternommen, aus den Namen der zurückgekehrten Stipendiaten auf deren Abreisejahre zu schließen.

¹⁷ *Keio Gijuku*, Keio Gijuku Hyakunen-shi, 6 Bde., 1958–1969; *Waseda Daigaku*, Waseda Daigaku hyakunen-shi, 8 Bde., Waseda Daigaku Shuppanbu, 1978–1997; *Hosei Daigaku Ohara Shakai Mondai Kenkyusho*, Ohara Shakai Mondai Kenkyusho gojunen-shi, 1971.

*Tabelle 1***Zugehörigkeit der Stipendiaten im Bereich der Wirtschaftswissenschaften**

| Phase (FJ des Studienbeginns) | Kaiserliche Univ. | Handelsuniv. ¹ | Handelsakademie | Sondersendung ² | Keio u. Waseda | Oharainstitut | Sonst. ³ | Gesamtzahl | Davon im Berliner Verzeichnis ⁴ |
|-------------------------------|-------------------|---------------------------|-----------------|----------------------------|----------------|---------------|---------------------|------------|--|
| I: FJ1919- FJ1924 | 16 | 6 | 34 | 2 | 8 | 6 | 11 | 102 | 29 |
| II: FJ1925- FJ1931 | 26 | 11 | 49 | 0 | 10 | 2 | 11 | 109 | 53 |
| III: FJ1932- FJ1938 | 5 | 7 | 8 | 0 | 8 | 0 | 3 | 31 | 21 |
| Gesamt | 47 | 24 | 91 | 21 | 26 | 8 | 25 | 242 | 103 |

1. 1929 wurde die Handelshochschule Kobe zur Handelsuniversität aufgewertet.
2. Stipendiaten, die nicht aufgrund von Empfehlungen der einzelnen Institutionen direkt vom Kultusministerium benannt wurden. Nur in Phase I.
3. Größtenteils Agrarökonomen oder Forstwirtschaftswissenschaftler von Agrar- oder Forstakademien.

oder Forstakademien, sowie der Akademie für Seidenraupenzucht. Allerdings muss dabei berücksichtigt werden, dass die Probleme der Landwirtschaft im damaligen Japan um ein Vielfaches wichtiger waren als in der Gegenwart. Ferner lehrte der Marxismus, der damals von vielen japanischen Sozialwissenschaftlern als die fortschrittlichste Weltanschauung betrachtet wurde, eine breite Perspektive über die Grenzen der Disziplinen hinweg einzunehmen. Die Definition der Wirtschaftswissenschaften in dieser Tabelle ist dementsprechend der damaligen weniger strengen Abgrenzung angepasst.

Von den 242 Namen in der Liste der Stipendiaten finden sich 103 auch in Hartmannschen Verzeichnis der Studierenden an der Berliner Universität. Berücksichtigt man die fehlenden Daten der DIA, kann man vermuten, dass sich rund die Hälfte der japanischen Stipendiaten in Berlin aufhielten. Sehr wahrscheinlich kamen die meisten japanischen Stipendiaten zunächst in Berlin an, in der sich die größte japanische Gemeinde befand, und einige davon zogen anschließend weiter in andere Städte. Im Fall der Ökonomen waren insbesondere Heidelberg und Freiburg mit ihren philosophischen Traditionen, Frankfurt mit

seiner offenen bürgerlichen Atmosphäre und Kiel mit dem Ruhm des Instituts für Weltwirtschaft attraktive Orte für japanische Stipendiaten.

Tabelle 2 führt die Namen der Stipendiaten auf, die offensichtlich einer bestimmten Denkrichtung zugeordnet werden können. Wie aus dieser Tabelle ersichtlich wird, ist die Zusammensetzung der drei wesentlichen Denkrichtungen in den drei Phasen nahezu gleich geblieben. Obwohl die Präsenz von Marxisten bis zur Phase 3 eines der wichtigsten Elemente in der Struktur der Denkrichtungen blieb, entwickelten sowohl Liberalismus als auch Nationalismus genügend Einfluss, um in der akademischen Welt einen Ausgleich erreichen zu können. Wenn man nur einen weiteren Forscher, Uno Kozo, der auf private Kosten in Deutschland war, zu dieser Liste hinzufügt, erscheinen die Namen der Marxisten in Phase 1 so glanzvoll dass sie die Generation der Begründer des wissenschaftlichen Marxismus des modernen Japans bildeten. Allerdings studierte mit Kawai Eijsiro auch ein berühmter Marxismus-Kritiker in dieser Phase in Deutschland.

In Phase 2 wurden marxistische Studien in Deutschland weiter fortgesetzt. Allerdings wechselte Yamamoto Katsuichi, der ursprünglich ein Schüler des berühmten Marxisten Kawakami Hajime war, seine Auffassung, nachdem er die österreichische Kritik gegenüber Marxismus und Sozialismus kennengelernt hatte. Tobata Seiichi und Nakayama Ichiro begegneten sich in Bonn, wo sie sich Schumpeters moderne Theorie aneigneten. Als eine der interessantesten Episoden in dieser Phase muss erwähnt werden, dass einige der zum Marxismus tendierenden Stipendiaten Privatvorlesungen über moderne ökonomische Theorien von einem Marxisten, Karl Korsch, hörten¹⁸. Korsch betonte in dieser Vorlesung die Notwendigkeit einer ernsthaften Kritik zur Aufhebung der modernen Theorien, wie sie Marx gegen die politische Ökonomie des neunzehnten Jahrhunderts ins Feld geführt hatte. Einer der Hörer dieser privaten Vorlesung war Sugimoto Eiichi, der nach 1945 als einer der Vertreter der modernen Theorie die immanente Kritik der modernen Theorie selbst betrieb.

In Phase 3 wurde die akademische Freiheit unter dem Druck der totalitären Politik sowohl in Deutschland als auch in Japan eingeschränkt. So wurde Takahashi Masao, ein Marxist, unmittelbar nach seiner Rückkehr inhaftiert. Shibata Kei, der sich mit der Mathematisierung der Marx'schen Theorie beschäftigte, wurde von Oskar Lange zu einer „Emigrationsuniversität“¹⁹ eingeladen. Shibata lehnte die Einladung ab, weil er sich der Wissenschaft ausschließlich zum Wohl seiner eigenen Nation widmen wollte. Ganz offensichtlich waren nicht alle der

¹⁸ Hattori Fumio, „1930–31nen ni okeru Karl Korsch no Kogi (Karl Korsch's Lectures in 1930–31)“, *Kikan shakai shiso* (Quarterly Journal of Social Thought), Bd. 1(3) (Autumn 1971), S. 153–161.

¹⁹ Gemeint ist hier New School for Social Research, New York. Siehe *Shibata Kei, Keizaigaku no hosoku o motomete* (Forschung nach Gesetzen der Ökonomik), Tokyo, 1978.

Stipendiaten in dieser dritten Phase Nazi-Anhänger. Sakaeda Toshitaka, Übersetzer der Nazi-freundlichen Werke von Friedrich von Gottl-Ottlilienfeld, darf wahrscheinlich als Ausnahme gelten. Kiga Kanju und Oizumi Yukio übersetzten F. A. Hayek und W. Eucken, Yamada Yuzo übersetzte G. Myrdal. Dennoch waren viele Japaner von der hochbegeisterten kollektiven Aktion und der Effizienz der Wirtschaftsführung im nationalsozialistischen Deutschland beeindruckt, was insbesondere unter den Ex-Stipendiaten zu einer pro-faschistischen Haltung während der Kriegsjahre führte.

Tabelle 2
Denkrichtungen der Stipendiaten

| Phase | Marxismus | Liberalismus | Nationalismus |
|---------------------------|--|--|--|
| I. FJ1919- FJ1924 | Otsuka Kinnosuke, Ku-shida Tamizo*, Ku-ruma Samezo*, Ouchi Hyoe*, Fukumoto Kazuo, Sakisaka Itsuro, Fukui Koji, Kada Tet-suji, Kazahaya Yasoji, Uno Kozo* | Sakamoto Yasaburo, Yanaihara Tadao, Te-zuka Sumio, Kawai Eijiro, Kokusho Iwao, Akamatsu Kaname, Tsuneto Kyo | Ishikawa Koji, Araki Mitsutaro, Honiden Yoshio |
| II. FJ1925- FJ1931 | Hosokawa Takamoto*, Horie Muraichi, Ari-sawa Hiromi, Yamada Katsujiro, Hirano Yo-shitaro, Hattori Eitaro, Miyagawa Minoru | Yamamoto Katsuichi, Sigimura Kozo, To-bata Seiichi, Nakayama Ichiro, Itani Zenichi, Sugimoto Eiichi, Terao Takuma, Nagata Kiyo-shi | Shimoda Reisuke, Ta-niguchi Yoshihiko, Otsuka Ichiro, Okuma Nobuyuki, Hashizume Akio, Nakagawa Yono-suke |
| III. FJ1932- FJ1938 | Minobe Ryokichi, Takahashi Masao | Tokoyama Zenichi, Oi-zumi Yukio, Yamada Yuzo, Kiga Kanju | Takemura Tadao, Sakaeda Yoshitaka, Shibata Kei |

* Mitglieder des Ohara-Instituts. Uno hatte eine Verbindung mit dem Institut, studierte jedoch auf eigene Kosten.

2. Zeit und Personen: Beispiele

Mit einigen der Wissenschaftler in diesen Listen habe ich mich bereits in meinen englischsprachigen Veröffentlichungen beschäftigt. An erster Stelle stehen Kushida Tamizo und Fukumoto Kazuo²⁰. Der direkte Einblick in die Berliner

Arbeiterbewegung bewegte Kushida zur Aufgabe seiner theoretischen Untersuchungen. In 1923 nahm Fukumoto an der Marxistischen Arbeitswoche in Geraberg, Thüringen teil, die als Anlass zur Gründung des Frankfurter Instituts für Sozialforschung gilt. Zudem saugte Fukumoto die neuen Gedanken der Linksräkalen um Georg Lukács und Karl Korsch geradezu in sich auf. Nach seiner Rückkehr wurde Fukumoto von den Kommunisten als führender Theoretiker für den Widerbau der Partei (Dez. 1926) empfangen. Kushida hielt sich zwar von der Politik fern, stand jedoch der unabhängigen marxistischen Gruppe *Ro-No* (Arbeiter und Bauer) nahe. In den theoretischen Werken dieser beiden kam die Entstehung des japanischen Marxismus zu seiner Vollendung, wie ich bereits an anderer Stelle festgehalten habe.

Unter den japanischen Ökonomen der zweiten Phase halte ich Arisawa Hiromi für den wichtigsten Repräsentanten²¹. Als er im Frühling 1926 in Berlin eintraf, war die Chance einer sozialistischen Umwälzung bereits ganz offensichtlich vertan. Er studierte den Verlauf und die Gründe des Scheiterns der Sozialisierung und kam endlich zu der Überzeugung, wonach zwischen Demokratisierung einerseits und der Entwicklung der Produktivkräfte andererseits eine direkte Verbindung besteht. Diese Position impliziert eine Verwandtschaft mit der Schumpeterschen Sicht der Zukunft des Kapitalismus. Kombiniert mit dem Schumpeterschen Konzept der innovativen Entwicklung wurde seine Position zu einem der Leitbilder der japanischen Wirtschaftspolitik in der Wiederaufbauperiode und dem Beginn des japanischen Wirtschaftswunders nach der Niederlage 1945.

Ähnlich wie die oben genannten drei Ökonomen sahen auch viele andere japanische Wirtschaftswissenschaftler im Marxismus die vertrauenswürdigste Basis für ihre Forschung. Für sie war das Weimarer Deutschland, das soziale Rechte der Arbeiter anerkannte und zwei Massenparteien aus Sozialisten und Kommunisten hatte, ein Musterland für die Zukunft Japans. Es ist sicherlich alles andere als ein Zufall, dass viele von ihnen die Nachkriegszeit-Demokratie Japans am Vorbild der Weimarer Republik Deutschlands ausrichteten. Ein beträchtlicher Teil der Strömungen des Marxismus in Japan, die sich nicht zum Komintern-Marxismus reduzieren lassen, ist vermutlich vor dem Hintergrund der Beobachtungen und Erfahrungen japanischer Sozialwissenschaftler in der Weimarer Republik zu erklären.

²⁰ Yagi Kiichiro, „Emergence of Marxian Scholarship in Japan – Kawakami Hajime and His Two Critics“, *Rekishi to Keizei*, Nr.194 (Jan. 2007), S. 34–45.

²¹ Yagi Kiichiro, „Japanese Theory of Industrialization/Modernization – Between Liberalism and Developmentalism“, in: Werner Pascha ed., *Systemic Change in the Japanese and German Economies – Convergence and Differentiation as a Dual Challenge*, London und New York, 2004, S. 32–47.

Unter den Stipendiaten der dritten Phase habe ich mich mit Shibata Kei auseinandergesetzt²². Er beschäftigte sich mit dem Versuch einer Synthese Marxischer Gedanken mit der modernen Analyse der allgemeinen Gleichgewichtstheorie. Zunächst plante er einen längeren Aufenthalt in Deutschland, wurde aber in London von japanischen Diplomaten gewarnt, dass die akademische Freiheit in Deutschland schon gänzlich aufgehoben sei. Er besuchte Deutschland schließlich trotz dieser Warnung, allerdings nur um den Inhalt dieser Warnung bestätigt zu sehen. Es ist dennoch ironisch zu nennen, dass sein Reformplan für die japanische Volkswirtschaft – erstellt nach seiner Rückkehr nach Japan – das Konzept der totalitären Kontrolle des nationalsozialistischen Regimes widerspiegelt. Nach 1945 entzog ihm die alliierte Militärverwaltung direkt seinen Lehrstuhl und entzog ihn aller öffentlicher Ämter.

Viele japanische Ökonomen, die im Deutschland der Zwischenkriegszeit studiert hatten, konnten nach ihrer Rückkehr keine ausreichende Distanz zu politischen Bewegungen halten. Im linken Spektrum engagierten sich einige der marxistischen Ökonomen in der kommunistischen Bewegung. Auch einige derjenigen, die sich von politischen Aktivitäten zu distanzieren bemühten, wurden inhaftiert und einem Berufsverbot unterworfen. Im rechten Spektrum nahmen viele der zurückgekehrten Deutschland-Stipendiaten an der faschistischen Bewegung der Kriegsjahre teil. Für einige von ihnen war Deutschland auch unter der Herrschaft der Nationalsozialisten noch immer ein Musterland. Selbst unter diesen „Kriegsbefürwortern“ kann man jedoch tatsächliche Befürworter und berechnende „Konvertiten“ unterscheiden. Zudem bestanden zwischen beiden Polen äußerst komplizierte Beziehungen. Dabei spielte oft eine „Konversion“ oder „vorgetäuschte Konversion“ eine delikate und wichtige Rolle. Meine provisorische Schlussbemerkung hinsichtlich der Deutschland-Erlebnisse der japanischen Ökonomen in den Zwischenkriegsjahren ist daher die Forderung einer Vermeidung von Pauschalurteilen.

²² Yagi Kiichiro, „Economic Reform Plans in the Japanese Wartime Economy – The Case of Shintaro Ryu and Kei Shibata“, in: Ieko Aiko ed., *Economic Development in Twentieth Century East Asia: The International Context*, London und New York, 1997, S. 100–115.

Anhang

Stipendiaten des Kultusministeriums 1918–1940

| Fiskaljahr | Neuentsandte | Stipendiaten am Ende des Fiskaljahres | Daraus Aufenthaltende im Deutschland |
|------------|--------------|--|---|
| 1918 | 60 | 204 | 1 |
| 1919 | 110 | 273 | 25 |
| 1920 | 129 | 357 | 106 |
| 1921 | 174 | 457 | 182 |
| 1922 | 208 | 434 | 136 |
| 1923 | 154 | 374 | 89 |
| 1924 | 138 | 351 | 100 |
| 1925 | 163 | 405 | 115 |
| 1926 | 165 | 437 | 193 |
| 1927 | 178 | 427 | 151 |
| 1928 | 158 | 361 | 131 |
| 1929 | 113 | 219 | 114 |
| 1930 | 32 | 191 | 83 |
| 1931 | 110 | 184 | 91 |
| 1932 | 89 | 136 | 52 |
| 1933 | 44 | 104 | 36 |
| 1934 | 41 | 126 | 63 |
| 1935 | 78 | 168 | 90 |
| 1936 | 83 | 112 | 74 |
| 1937 | 22 | 54 | 21 |
| 1938 | 16 | 48 | – |
| 1939 | 25 | 56 | 2 |
| 1940 | 21 | – | – |
| Gesamt | 2251 | (5478) | (1855) |

[Quelle: Jahresbericht des Kultusministeriums (Nihonteikoku Mombusho Nenpo)]

Der Einfluss der deutschen nationalsozialistischen Wirtschaftsideen auf die neue ökonomische Ordnung Japans vor dem Zweiten Weltkrieg¹

Von *Osamu Yanagisawa*, Tokyo

Dieser Vortrag behandelt den Einfluss der deutschen nationalsozialistischen Wirtschaftsgedanken auf die neue ökonomische Ordnung Japans vor dem Ausbruch des Pazifischen Kriegs 1941. Mit der neuen ökonomischen Ordnung ist dabei vorrangig die Wirtschaftsordnung der Wehr- bzw. Kriegswirtschaft gemeint, die in Japan mit dem Ziel geplant wurde, den zukünftigen totalen Krieg wirtschaftlich vorzubereiten und die mit dem Ausbruch des Chinesisch-Japanischen Kriegs 1937 begonnene militärische Auseinandersetzung in China fortzuführen. Diese Ordnung wurde zugleich auch als ein vom Staat gelenktes neues Wirtschaftssystem nach Vorbild des „liberalistisch-individualistischen“ Kapitalismus aufgestellt. Diese Ordnung wurde durch den Kabinettsbeschluss über die Neue Wirtschaftsordnung vom Dezember 1940 formuliert, und stellte die Grundlage der Kriegswirtschaft des ein Jahr später beginnenden Pazifischen Kriegs (Zweiten Weltkriegs) dar.

Bei der Planung der Ordnung wurden die ausländischen Modelle von den führenden Japanern eingehend geprüft. Auch die Planwirtschaft des sowjetischen Russlands interessierte sie sehr.² Aber sie betrachteten es als entscheidend, dass die Planwirtschaft im Russland auf der Grundlage des Sozialismus stand, in dem das Privateigentum der Produktionsmittel aufgehoben war, und die Wirtschaftsmaßnahmen durch die diktatorische sowjetische Staatsgewalt durchgeführt wurden. Solche Bedingungen fand man in Japan, wo das Wirtschaftssystem kapitalistisch war, nicht. Die Experten damals dachten, dass die gelenkte Wirtschaft in ihrem Land nur über die Zusammenarbeit von Staat und privaten Unternehmen verwirklicht werden sollte.

¹ Dieses Manuskript stammt aus folgendem Aufsatz von mir: *O. Yanagisawa*, „Gemeinnutz geht vor Eigennutz“ im Streit um die Neue Wirtschaftsordnung in Japan in der kritischen Zeit, in: R. Gömmel/M/A. Denzel (Hg.), Weltwirtschaft und Wirtschaftsordnung. Festschrift für Jürgen Schneider zum 65. Geburtstag, Stuttgart 2002.

² T. Nakamura, The Japanese war economy as a ‚planned economy‘, in: E. Pauer (ed.), Japan’s War Economy, London/New York, 1999.

Das nationalsozialistische Deutschland, wo das Regime Hitlers versuchte, auf der Grundlage privater Unternehmungen eine gelenkte Wirtschaft hervorzubringen, erregte das Interesse der zeitgenössischen Japaner, während die Beispiele von USA, England und Frankreich, wo das Wirtschaftssystem auf demokratischer Grundlage gebaut wurde, dem tennoistischen Japan als nicht passend erschienen. Die nationalsozialistische Methode der gelenkten Wirtschaft wurde von ihnen eingehend untersucht und auch benutzt.

In der bisherigen Forschung zur japanischen Geschichte wurde der Einfluss des Nationalsozialismus auf die Wirtschaftspolitik Japans vor dem Zweiten Weltkrieg oft erwähnt,³ aber noch nicht gründlich untersucht. Dieses Referat macht es sich zur Aufgabe, den Einfluss der ökonomischen Vorstellung des deutschen Nationalsozialismus auf das wirtschaftspolitische Denken Japans in der kritischen Zeit vor dem Ausbruch des Pazifischen Krieg zu skizzieren.

I. Forschung zur Wirtschaftsidee und Wirtschaftsordnung des Nationalsozialismus in Japan vor dem Zweiten Weltkrieg

In Japan, wo die deutsche historische Schule schon vor dem Ersten Weltkrieg auf dem Gebiet der Sozialwissenschaften großen Einfluss ausgeübt hatte, waren nach dem Weltkrieg die Wirtschaftswissenschaften und das Wirtschaftsdenken der deutschsprachigen Länder immer noch von Bedeutung für die Intellektuellen. Deutsche Literatur im Bereich der Sozialwissenschaft, einschließlich die marxistische und sozialdemokratische, wurde mit großem Interesse gelesen.

Die Wirtschaftsidee des Nationalsozialismus wurde in diesen Kreisen zuerst mit einer negativen Erwiderung rezipiert. Eine Reihe von kritischen Artikeln über Hitler und die nationalsozialistische Bewegung in Deutschland, die vom liberalen oder marxistischen sowie sozialdemokratischen Standpunkt aus geschrieben wurden, erschien vor 1933 in populären Zeitschriften. Dann allerdings wurden solche Gedanken von der Regierung unterdrückt und ihre Kritik am Nationalsozialismus schwächte sich vor allem nach dem Beginn des Kriegs mit China 1937.

Das nationalsozialistische Wirtschaftsdenken wurde in akademischen Zeitschriften und Büchern auch wissenschaftlich untersucht. Imanaka Tsugumaros Buch „Minzokuteki shakaishugi-ron“ [Nationalsozialismus] (Tokyo 1932) ge-

³ Z. B. Y. Ando, Gendai Nihon-keizaishi nyumon [Einführung in die moderne Wirtschaftsgeschichte Japans], Tokyo 1963, S. 248 ff.; T. Furukawa, Showa-senchu-ki no sogo-kokusaku-kikan [Die Planungsorganisation in der Showa Kriegs-Zeit], Tokyo 1992, S. 178f; O. Kerde, The ideological background of the Japanese war economy: visions of the „reformist“bureaucrats, in: Pauer, op.cit.

hörte zu den früheren Publikationen, die vom wissenschaftlichen Standpunkt aus die nationalsozialistische Bewegung untersuchten und kritisierten. Imanaka, Professor für Politikwissenschaft an der kaiserlichen Universität Kyushu, beschäftigte sich in seinem Buch mit der genauen Analyse des Parteiprogramms der NSDAP, und wies deutlich auf den Widerspruch zwischen anti-kapitalistischen und pro-kapitalistischen Forderungen innerhalb des gleichen Programms hin. Im Bereich der Rechtswissenschaft prüfte 1934 Professor Wagatsuma Sakae von der kaiserlichen Universität Tokyo in einem Aufsatz in der Zeitschrift für Jurisprudenz (Hogaku kyokai zashi, 52/5) die rassistische Wirtschaftsauffassung im Parteiprogramm und zeigte die Problematik des Nationalsozialismus auf. Er dachte, dass der liberalistische Kapitalismus revidiert werden sollte, aber nicht durch den nationalsozialistischen, sondern durch den demokratischen Weg.

Auf dem Gebiet der Wirtschaftswissenschaften befasste sich vor allem Cho Moriyoshi mit der nationalsozialistischen Wirtschaftspolitik. Sein Buch: „Fasshoteki toseiikeizai [Die gelenkte Wirtschaft des Faschismus]“ (Tokyo 1934) behandelte die staatliche Kontrolle über die Wirtschaft in faschistischen Ländern, insbesondere im nationalsozialistischen Deutschland, und formulierte die wirtschaftlichen Ideen des Nationalsozialismus, die sich sowohl von der individualistisch-liberalistischen als auch von der sozialistischen Auffassung unterschieden: die Gesinnung der korporativen, organischen Wirtschaft, das Motto: Gemeinnutz geht vor Eigennutz, die Privatinitiative des Einzelnen für die Volkswirtschaft und das Führerprinzip. Cho sympathisierte mit dem Nationalsozialismus. Er veröffentlichte fünf Jahre später das Buch „Nachisu keizai kensetsu“ [Die Entwicklung der nationalsozialistischen Wirtschaft] (Tokyo 1939) und erörterte darin die nationalsozialistischen Gedanken zu Antisemitismus, Antimarxismus, Antiliberalismus und völkischem Sozialismus noch eingehender. In diesem Buch betonte er erneut die Wichtigkeit des Grundbegriffs „Gemeinnutz geht vor Eigennutz“ für den Nationalsozialismus, in dem allerdings die Privatinitiative des Einzelnen auf Grund des Privateigentums nicht völlig abgeschafft, sondern nur teilweise beschränkt werden sollte. Zugleich aber hob der Autor als negatives Element die seit Jahren bestehende Tendenz zur Verstärkung der bürokratischen Kontrolle über die Wirtschaft hervor, die die Privatinitiative und Selbstverwaltung der Unternehmer behinderte und auf die Steigerung der Wirtschaftsleistung nachteilig gewirkt hätten. Aus diesem Grund kam Cho schließlich zu dem Ergebnis, dass das nationalsozialistische Deutschland ein gutes Vorbild für Japan sei, aber nicht in allen Bereichen, und dass es wichtig sei, den weiteren Verlauf der Wirtschaftspolitik der NSDAP sorgfältig zu beobachten.

Das rassische, anti-jüdische Gedankengut im Nationalsozialismus wurde von Professor Kada Tetsuji an der Keio University scharf kritisiert. Nach seiner Meinung sei es vernünftig, wenn die von den großen Weltmächten unterdrückten Völker von der Herrschaft des Imperialismus befreit und untereinander zusammenarbeiten würden. Kada wünschte, dass eine solche Zusammenarbeit zwischen

den Völkern in Asien durch japanische Initiative aufgebaut würde. Dafür sei die rassische, sozialdarwinistische Vorstellung der NSDAP nicht passend, vielmehr ihr widersprechend. Dieser Idealismus wurde geteilt von der Gruppe von Intellektuellen der *Showa Kenkyukai* (Showa Research Association), zu der Kada gehörte, einer Gruppe, die ebenfalls die Diskussion über die neue Wirtschaftsordnung dieser Zeit beeinflusste. In seinem Buch „Tenkanki no seijikeizai shiso [Die politischen und ökonomischen Gedanken in der Übergangszeit]“ (Tokyo 1940) untersuchte Kada ausführlich die Vorstellung der nationalsozialistischen Wirtschaftspolitik, die sich auf den Aufbau der Volksgemeinschaft und ihre wirtschaftliche Unabhängigkeit richtete. Wie Cho Moriyoshi beachtete auch Kada den Leitsatz „Gemeinnutz geht vor Eigennutz“ und verstand diese Grundidee in Verbindung mit den quasi-antikapitalistischen Vorstellungen des Parteiprogramms wie der „Abschaffung des arbeits- und mühelosen Einkommens“ und der „Brechung der Zinsknechtschaft“.

Kada zeigte kritisch auf, dass die quasi-antikapitalistischen Forderungen des NS-Partei, die in der frühen Phase eine Rolle gespielt hatten, um die Unterstützung des Mittelstandes zu bekommen, später rassistisch interpretiert und meistens mit dem Kampf gegen jüdisches Kapital verbunden wurden. Für ihn schien es auch nicht vernünftig zu sein, dass sich die Richtung der Wirtschaftspolitik in Deutschland hin zu einem Kompromiss mit den Interessen des konservativen Großgrundbesitzertums sowie des Großunternehmertums wendete.

Auch umfangreiche deutsche Literatur über die nationalsozialistische Wirtschaft wurde ins Japanische übersetzt. Besonders bedeutsam war die Übersetzung von *H. H. Lammers/H. Pfundner* (Hrsg.), *Grundlagen, Aufbau und Wirtschaftsordnung des nationalsozialistischen Staates*, Berlin 1936–1938, die in den Jahren 1939/40 in Japan in 12 Bänden erschien. Auch die Gesetze betreffend die Wirtschaft, die nach 1933 in Deutschland erlassen wurden, wurden ins Japanische übersetzt, z. B. „Nachisu keizaiho“, die Übersetzung der von *Werner Hoche* (Hrsg.), *Die Gesetzgebung des Kabinetts Hitler* (Berlin 1934–1936), ausgewählten Gesetze die Wirtschaft betreffend. Damit konnten die Japaner eine Reihe von wichtigen Gesetzen auf dem Gebiet der Wirtschaft ohne sprachliche Schwierigkeiten kennenlernen, was bei der Planung der gelenkten Wirtschaft in Japan behilflich sein musste.

Somit war die Information über das Wirtschaftsdenken und die Wirtschaftspolitik des nationalsozialistischen Deutschlands in Japan während der 1930er Jahre umfassend, obwohl die Einschätzung und Meinungen dazu unter den Japanern ziemlich unterschiedlich waren.

II. Der Einfluss der wehrwirtschaftlichen Vorstellung des nationalsozialistischen Deutschlands auf die erste Planung für die Umstellung von der Friedenswirtschaft auf die Wehr- und Kriegswirtschaft in Japan

Die Weltwirtschaftskrise seit 1929 hatte in Japan, wie in anderen industrialisierten Ländern auch, katastrophale Auswirkungen. Die sozialen Konflikte wurden dadurch ausgeweitet. Unter zunehmendem Einfluss des Militärs wurden die demokratischen und liberalen Elemente in der Politik beseitigt und die aggressive Expansionspolitik in China wurde verstärkt. 1931 führte die japanische Armee in China militärische Operationen durch und gründete 1932 den Marionettenstaat *Mandschukuo*. Im Juli 1937 begann der Chinesisch-Japanische Krieg.

Ein Jahr davor, im Jahr 1936, organisierte Oberst Ishihara Kanji, ein führender Militär, der 1931 bei der militärischen Operation in der Mandschurei eine große Rolle gespielt hatte, eine Beratergruppe, den Arbeitskreis für Japanisch-Mandschurische Wirtschaft und Finanzen (*Nichiman Zaisei-keizai Kenkyukai*), die einen Plan für die Umwandlung der Friedenswirtschaft zur Kriegswirtschaft in Japan und der Mandschurei in Vorbereitung auf den kommenden totalen Krieg aufstellen sollte.⁴

Der Direktor des Arbeitskreises, Miyazaki Masayoshi vom Wirtschaftsforschungsrat der Mandschurischen Eisenbahn-Gesellschaft und seine Kollegen, meist Sozialwissenschaftler, waren als Mitglieder der Beratergruppe mit der Bearbeitung des Plans für die Stärkung der militärischen Wirtschaftskräfte und die Mobilisierung der Wirtschaft in Japan und der Mandschurei für den zukünftigen Krieg beschäftigt. Der Plan, der von dieser Gruppe erstellt wurde, wurde vom Militär und vor allem im Planungsamt, das im Oktober 1937 ins Leben gerufen wurde, um die Pläne für die Kriegswirtschaft aufzustellen, weiter bearbeitet.

Miyazaki und seine Kollegen untersuchten das deutsche Vorbild sehr eingehend. Die obengennante Übersetzung der nationalsozialistischen Gesetzgebungen zur Wirtschaft zählte auch zu ihren Arbeiten über Deutschland. Unter anderem erachteten sie dabei das Gesetz zur Vorbeitung des organischen Aufbaus der deutschen Wirtschaft als besonders wichtig. Der deutsche Vierjahresplan 1936 mit Hitlers Rede wurden intensiv analysiert. Vor allem interessierten sich die Sachverständigen der Gruppe für die theoretische Formulierung der Wehrwirtschaft, besonders die von Guido Fischer stammende. Sein Buch „*Die Wehrwirtschaft. Ihre Grundlagen und Theorien*“ (1936) wurde von ihnen ins Japanische übersetzt.

⁴ *Nihon Kindai Shiryo Kenkyukai* (Hrsg.), *Nichiman zaisei-keizai kenkyukai shiryō* [Materialien des Arbeitskreises für Japanisch-Mandschurische Wirtschaft und Finanzen], 3 Bde, Tokyo 1970.

Aus dieser Untersuchung der organisatorischen Struktur der nationalsozialistischen Wirtschaft ergab sich, dass die Kriegswirtschaft Japans durch die Organisierung der Wirtschaftsverbände und Unternehmensgruppen aufgebaut werden sollte, mit dem Ziel, dass Regierung und Privatunternehmen für den Krieg zusammenarbeiten könnten. Der Vierjahresplan Hitlers bestärkte die bisherige Richtung der Politik der militärischen Expansion Japans in Asien und wurde dazu benutzt, die Vorstellung der Autarchisierung der Großraumwirtschaft zwischen Japan, der Mandschurei und Nordchina für den kommenden totalen Krieg konkret zu formulieren.

Besonders wichtig für den japanischen Plan der Kriegswirtschaft war die deutsche Vorstellung von der „Wehrwirtschaft“. Aus der Erfahrung des Ersten Weltkriegs war schon bekannt, dass der kommende totale Krieg die gesamte Wirtschaft des Staates fordern würde. In der Krisenzeiten der verschärften politischen und wirtschaftlichen Spannung in der Welt wollte man die Wirtschaft vorbereitend für den Krieg der Zukunft umstellen. So wurde in Deutschland zur Zeit des Vierjahresplans die Vorstellung von der Aufrüstung in der neuen Form der Landesverteidigung, der Wehrwirtschaft, formuliert, wie sie den totalen Krieg der Zukunft bringen und bereits in Friedenzeiten vorbereitet und geübt werden sollten. Die Gestaltung der wirtschaftlichen Massnahmen, die den totalen Krieg erst ermöglichen sollten, war die Aufgabe der Wehrwirtschaft. Die Wehrwirtschaft sollte daher eine besondere Stufe der Wirtschaftsgestaltung zwischen der Friedenswirtschaft und der eigentlichen Kriegswirtschaft darstellen. Sie musste eine neue Gestalt der Friedenswirtschaft in der drohenden Kriegsgefahr präsentieren. Miyazaki und seine Kollegen in der Expertengruppe hielten den von Fischer formulierten Begriff der Wehrwirtschaft für sehr wichtig für den Plan der Umstellung der Wirtschaft Japans und der Mandschurei, und zwar nicht nur für die Ausführung der militärischen Operationen in China, sondern auch für die Vorbeitung des erwarteten totalen Kriegs. Die Vorstellung der Wehrwirtschaft (Nationale Verteidigungswirtschaft, *Kokubō Keizai*), Wirtschaft in Vorbereitung auf den totalen Krieg, nahm eine Schlüsselstellung in dem Entwurf des Arbeitskreises und auch im Plan der Neuen Wirtschaftsordnung ein.⁵

III. Die Diskussion über die Neue Wirtschaftsordnung am Vorabend des Pazifischen Krieges in Japan

Im Juli 1940 stellte Prinz Konoe Fumimaro sein zweites Kabinett vor und forderte sofort, den Plan für die Neue Wirtschaftsordnung umzusetzen. Eine neue Wirtschaftsordnung aufzubauen hatte die Regierung dringend nötig, um die mili-

⁵ Genaehr in meinem Buch: *O. Yanagisawa, Senzen senji nihon no keizai shiso to Nachism [Wirtschaftsgedanken Japans und Nationalsozialismus bevor und während des Zweiten Weltkriegs]*, Tokyo 2008, Kap. V.

tärische Auseinandersetzung in China fortführen zu können, und dafür sollte die bestehende Wirtschaft zur Kriegswirtschaft umgestaltet werden. Das Planungsamt im Ministerium war damit beschäftigt, und vor allem die „revisionistische“ Gruppe der höheren Beamten, wie Minobe Yoji, Sakomizu Hisatsune, Mori Hi-deoto u. a., bearbeitete den Entwurf des Kabinetts dafür. Seit Jahren hielten die Reformer in der Verwaltung es für unabdingbar, das bisherige kapitalistische System, in dem das unbeschränkte Gewinnstreben des Unternehmers schwierige soziale und wirtschaftliche Probleme mit sich gebracht hatte, zu revidieren, und eine vom Staat gelenkte, planmäßige Wehrwirtschaft zu etablieren.

In den ersten Entwürfen wurde diese revisionistische Meinung stark vertreten. Für die Errichtung der planmäßigen Volkswirtschaft und Wehrwirtschaft sollte die liberalistische Ordnung der Unternehmung umgestaltet werden. Dabei sei es sehr wichtig, die Wirtschaftsgesinnung der Leute zu verändern und den Geist vom beruflichen Dienst des Einzelnen für die Volkswirtschaft zur Maxime zu erheben. Die spekulative und monopolistische Gewinnsuche sollte beschränkt werden. In der Unternehmung sei die Initiative der Geschäftsführer den im Betrieb für die Steigerung der Leistung besonders wichtig und sollte von dem Einfluss des Kapitalbesitzers und seinem Gewinnstreben möglichst befreit werden. Dividenden für Aktienbesitzer sollten daher kontrolliert werden.

Gegen diesen Versuch im Planungsamt gingen die Unternehmerverbände mit einem eigenen Gutachten für eine neue Wirtschaftsordnung vor. Sie warfen den Beamten vor, dass die vorläufigen Entwürfe des Planungsamts für die Umgestaltung der Wirtschaft den bestehenden organischen Aufbau der Unternehmungswirtschaft völlig zerstören würde, so wie es in Russland der Fall gewesen sei. Die Gutachten der Unternehmerverbände betonten die Wichtigkeit des Gewinnprinzips für die Erhöhung der Leistungsfähigkeit der Unternehmen, die von unabdingbarer Bedeutung für die Wehrwirtschaft sei. Die bürokratische Zwangswirtschaft, in der das Streben nach höherem Gewinn und die damit verbundene Initiative des Unternehmers behindert würden, wollten sie nicht.⁶

Nun kritisierten die führenden Revisionisten im Planungsamt, die mit der Bearbeitung des Vorschlags beschäftigt waren, zwar die unbeschränkte Gewinnsucht der Unternehmen und *laissez-faire* Wirtschaft, sie waren aber keinesfalls antikapitalistisch. Sie waren sich völlig einig in ihrem Antimarkismus. Minobe Yoji, einer der wichtigsten Revisionisten, stellt seine Vorstellung über die Neue Wirtschaftsordnung in einem auf Englisch geschriebenen Aufsatz wie folgt dar:

Economic control in the past in Japan lacked a co-ordinated plan, while national economy was operated on the basis of liberalistic economic ideas, subject to control

⁶ T. Nakamura/A. Hara, Keizai shintaisei [Die Neue Wirtschaftsordnung], in: Konoe shintaisei no kenkyu [Studien zur Konoes Neuer Ordnung] (Nenpo seiji-gaku 1972), Tokyo 1973.

through legislation or administrative measures. There was nothing of a planned economy in it. The present Konoe Cabinet took warning of this situation. On its formation in July, 1940, it adopted basic national policies, including the prosecution of a planned economy through co-operation between the Government and the people as the essential condition for the establishment of a highly organized national defence economic structure. It has thus been the fixed national policy to base the new economic structure on a planned economy. Contrary to frequent charges, such a plan is not the work of a minority. It represents unity and solidarity between the Government and the people, eliminating antagonism between them. Some critics also claim that a planned economy is based on communistic ideas in that it negates profits. On the contrary, a planned economy does not deny profits, for the co-ordinated economic plan on which this planned economy is based includes a plan for the expansion of munition production, which can be effected on the strength of profits from production. The negation of profits would frustrate the expansion of production together with the augmentation of national wealth. A planned economy only insists that speculative and monopolistic profit-making must be prevented, because it would not only disturb but destroy the smooth operation of a national economy under a co-ordinated plan.[Contemporary Japan, Februar 1941, vol. 10.]

Es handelte sich dabei nicht nur um den Aufbau der Wehr- bzw. Kriegswirtschaft, sondern um eine neue planmäßige Wirtschaftsordnung, die als ein System nach der „liberalistisch-individualistischen“ kapitalistischen Wirtschaft errichtet werden sollte. Als Modell dafür wollte die Regierung Japans bei ihrem antimarxistischen Standpunkt kein sowjetisches System, in dem das Privateigentum vernichtet wurde. Im tennostischen Japan, wo nicht nur der Marxismus, sondern auch der Liberalismus sowie die Demokratie unterdrückt wurden, wurde von der Regierung auch das angelsächsische Modell als ungeeignet betrachtet. Nur die faschistische Wirtschaftsordnung, die auf Antimarxismus und Antiliberalismus sowie Antiindividualismus beruhte, insbesondere die des Nationalsozialismus, glaubte die Regierung als ein passendes Modell für Japan wählen zu können. Die politische Richtung für die „Neue Ordnung“, die während des zweiten Kabinetts Konoe verwirklicht wurde, bezog sich auf das Modell des nationalsozialistischen Deutschlands.

IV. Die Einwirkung der nationalsozialistischen Wirtschaftsidee auf die Wirtschaftsordnung in Japan

Nach einer heftigen Auseinandersetzung wurden die ersten Entwürfe modifiziert, und im Dezember 1940 wurde der Grundsatz für die Errichtung der Neuen Wirtschaftsordnung von der Regierung angekündigt. Der umstrittene Begriff der Trennung des Betriebs vom Kapitalbesitzer und vom Gewinnstreben der Unternehmer wurde daraus gestrichen, und es sollte eine organische Zusammenarbeit zwischen Kapital, Betrieb und Arbeit in der Unternehmung erreicht werden, in der die Kraft der Geschäftstragenden hochgeachtet werden sollte, um die Leis-

tung und produktiven Kräfte des Betriebs zu steigern. Für die Errichtung der Autarkie des Großraums Japan-Mandschurei-China und den Aufbau der Wehrwirtschaft sollte die planmäßige Wirtschaft auf Grundlage der Zusammenarbeit zwischen der Regierung und den privaten Interessen aufgestellt werden. Das Gewinnstreben der Unternehmungen wurde zwar genehmigt, aber der dabei erzielte Profit sollte „gerecht“ sein.

Als Grundprinzip für diese Neuordnung wurde besonders hervorgehoben: erstens Gemeinnutz vor Eigennutz und der Berufsdienst der Einzelnen für den Staat, zweitens die private Initiative und die Verantwortung der Geschäftstragenden, und drittens Zusammenarbeit zwischen dem Staat und den Unternehmungen mittels organischen Aufbaus der Volkswirtschaft durch die Zusammenführung der Wirtschaftsverbände und das Führerprinzip.

Diese Grundbegriffe sind durch Wirtschaftsideen aus Deutschland, vor allem durch den Nationalsozialismus, stark beeinflusst worden. Über das wichtigste Motto, Gemeinnutz vor Eigennutz (*koeki-yusen*), hat ein Zeitgenosse, Takemura Tadao, Professor für Wirtschaftswissenschaft an der Keio University in einem Vortrag wie folgt gesprochen: *Koeki-yusen* (Gemeinnutz vor Eigennutz) sei eigentlich das Wort für die gelenkte Wirtschaft des Nationalsozialismus und würde in Japan so eingeführt.

Azuma Mitsutoshi, Professor der Jurisprudenz, machte darauf aufmerksam, dass die nationalsozialistischen Maximen wie Gemeinnutz vor Eigennutz, Führerprinzip und andere, verbunden mit der zunehmenden Wirtschaftslenkung, in Japan aus Deutschland eingeführt wurden.⁷

Im Buch „Shintaisei-jiten“ [Das Lexikon der Neuordnung] (1941) schrieb Kinoshita Hanji, folgendes über *koeki-yusen*: Das Wort kommt vom Punkt 24 des Parteiprogramms der NSDAP, ein nationalsozialistisches Motto, das das Übergewicht der Volksgemeinschaft gegenüber materialistischem Egoismus betont. Das gleiche Wort wurde vor kurzem in die Neue Ordnung Japans als Führungsprinzip eingeführt.

In der Tat endet Punkt 24 des Parteiprogramms mit dem Satz, „die Partei bekämpft den jüdisch-materialistischen Geist in und außer uns und ist überzeugt, dass eine dauernde Genesung unseres Volkes nur von innen heraus auf der Grundlage Gemeinnutz vor Eigennutz erfolgen kann.“ Mit diesem Leitsatz wurde auch die Arbeitspflicht der „Volksgenossen“ zum Wohl der Gesamtheit in Punkt 10 des Programms eingeführt. „Gemeinnutz geht vor Eigennutz“ wurde in Deutschland als der kategorische Imperativ der nationalsozialistischen Wirtschaftsbetrachtung angesehen.

⁷ Yanagisawa, a. a. O., Kap. V.

Die zeitgenössischen Japaner interpretierten den Begriff „Gemeinnutz vor Ei- gennutz“ in Beziehung zum „Ende des *laissez-faire* Kapitalismus“ wie folgt: In der Zeit des Liberalismus war die Gesinnung vorherrschend, dass die freie wirtschaftliche Tätigkeit und Gewinnsucht der Einzelnen zum Gemeinwohl der Gesellschaft führen würde, aber jetzt galt das nicht mehr. Der nationalsozialistische Leitsatz sei eng verbunden mit der Kritik des liberalistisch-individualistischen Gedankenguts.

Minobe Yoji, ein führender Verfasser des „Entwurfs des Grundsatzes der Neuen Wirtschaftsordnung“ im Planungsamt, dachte die nationalsozialistische Idee als das Vorbild dieses Leitsatzes und wies auf die Punkte 10 und 18 des Programms der NSDAP hin. Er zitierte den Punkt 10, „.... erste Pflicht jedes Staatsbürgers muss sein, geistig und körperlich zu schaffen; die Tätigkeit des Einzelnen darf nicht gegen die Interessen der Allgemeinheit verstossen, sondern muss im Rahmen des Gesamten und zum Nutzen aller erfolgen,“ und wies weiter auf Punkt 18 hin: Wir fordern den rücksichtlosen Kampf gegen diejenigen, die durch ihre Tätigkeit das Gemeininteresse schädigen.

Dass er dabei keine Hinweise auf die quasi-antikapitalistischen Thesen der NSDAP, wie zum Beispiel die Abschaffung des arbeits- und mühelosen Einkommens und die Brechung der Zinsknechtschaft (Punkt 11) und der Gewinnbeteiligung an Großbetrieben (Punkt 14) gab, zeigt den gemäßigten Standpunkt der Revisionisten des Planungsamts, die zwar die „liberalistisch-individualistische“ kapitalistische Wirtschaft revidieren, aber die Grundlage des Kapitalismus nicht vernichten wollten.

Die zeitgenössischen Japaner wussten, dass der Nationalsozialismus in Deutschland die private Initiative der Unternehmer nicht ausschaltete und den wirtschaftlichen Erfolg der Leistungen der Einzelnen anerkannte. Eigentum und Besitz wurden von der NSDAP in der Tat als Grundlagen der wirtschaftlichen Entwicklung bejaht.

Es ist deswegen nur folgerichtig, dass auf das nationalsozialistische Deutschland auch von Vertretern der Unternehmer Japans als ein wichtiges Muster hingewiesen wurde. Hoashi Kei, der als Sprecher der Unternehmer in dieser Zeit eine große Rolle spielte, hob hervor, wie sehr die nationalsozialistische Regierung die Privatinitiative des Einzelnen und die Leistungsfähigkeit des Unternehmers wertschätzte.

Innerhalb der Japan Economic Federation (*Nihon Keizai Renmeikai*), der wichtigsten Unternehmerorganisation Japans, nahm eine Beratungskommission für die gelenkte Wirtschaft ihre Arbeit auf und Hoashi wurde zu deren Bürochef gewählt. Die Kommission war, im Gegensatz zum revisionistischen Planungsamt der Regierung, mit einem eigenen Plan zur Neuen Wirtschaftsordnung beschäftigt. Der Entwurf der Kommission vom September 1940 über die Neuordnung der Unternehmungswirtschaft nahm bereits das Prinzip „Gemeinnutz vor Eigen-

nutz“ an und betonte zugleich, nationalsozialistische Gedanken benutzend, die Idee der Privatinitiative und Selbstverwaltung der Geschäftsleute.

Die beiden Leitsätze, Gemeinnutz vor Eigennutz und die Privatinitiative der Einzelnen, die aus dem Nationalsozialismus stammten, wurden daher nicht nur von dem Planungsamt der Regierung, sondern auch von den Vertretern der Unternehmer akzeptiert und sie bildeten die wichtigsten Prinzipien der Neuen Wirtschaftsordnung Japans von 1940, obwohl ihre Interpretation zwischen beiden Seiten ziemlich divergierte. Die Grundlage der Zusammenarbeit zwischen Staat und Unternehmen wurden damit allerdings erst geschaffen.

Um die Zusammenarbeit zu konkretisieren, war die Organisierung der Wirtschaft sehr wichtig. Die Regierung, die zum Zweck der Kriegswirtschaft die Unternehmertätigkeit kontrollieren wollte, hielt den organischen Aufbau der Wirtschaft für unentbehrlich. Der Zusammenschluss der Unternehmer wurde auch von den Vertretern der Wirtschaft als bedeutsam betrachtet, um das Interesse der Geschäftsleute an einer Zusammenarbeit mit dem Staat zu signalisieren. Die Organisation der Unternehmungen, die von beiden Seiten als wichtig angesehen wurde, wurde im Edikt der Neuen Wirtschaftsordnung genau formuliert.

Dabei wurde die Idee und Methode des organischen Aufbaus der nationalsozialistischen Wirtschaft auch als Modell für Japan benutzt. Das Gesetz zur Vorbereitung des organischen Aufbaus der deutschen Wirtschaft vom 27. Februar 1934 und die Durchführungsverordnung dieses Gesetzes vom 27. November im gleichen Jahr hatten das Interesse der zeitgenössischen Japaner erregt. Auf der Grundlage dieser Gesetze wurde in Deutschland die gewerbliche Wirtschaft unter Führung des Reichswirtschaftsministers fachlich und territorial gegliedert. Dabei war eine Doppelstellung der Organisation für die Japaner von besonderer Bedeutung. Zum einen sollte sie Selbstverwaltungsorgan der gewerblichen Wirtschaft und zum anderen ein Instrument der Staatsführung sein.

Im Zusammenhang damit wurde das Führerprinzip im Edikt der Neuen Wirtschaftsordnung hervorgehoben, nach dem führende Personen in der Organisation ihre Aufgabe erledigen sollten. Das Wort Führerprinzip kam auch vom Nationalsozialismus. Das Prinzip war der Grundsatz der Entscheidungsbefugnis und Befehlsgebung in der NSDAP und im NS-Staat, d. h. Autorität jedes Führers nach unten und Verantwortung nach oben. Das parlamentarische Prinzip der Majoritäts- und Massenbestimmung wurde dadurch aufgehoben.

Gleichzeitig bemerkten die zeitgenössischen Japaner auch, dass der Unterschied in der Politik und Wirtschaft zwischen beiden Ländern nicht gering war. Ein besonderer Unterschied betraf das politische System Japans, wo die Tennoistische Herrschaft zwar sehr mächtig war, aber sich keine diktatorische Zentralgewalt und keine starke Parteiherrenschaft wie in Deutschland entwickelte. Für die Errichtung der staatlich gelenkten Wirtschaft, die für den Krieg nötig geworden war, war das ein großer Mangel. Der Versuch des Kabinetts Konoe,

eine stärkere Zentralgewalt auszubauen, hatte keinen großen Erfolg, was auch für die Neue Wirtschaftsordnung ein erheblicher Nachteil war.

Trotzdem musste die gelenkte Wirtschaft verstärkt und erweitert werden. Dabei spielte der Tennoismus als das Herrschaftssystem sowie als herrschende Ideologie die entscheidende Rolle. In einer populären Zeitschrift (*Kaizo*, Sonderband 14, 1941) äußerte Minobe Yoji seine Meinung, dass Japan zwar keine besonders mächtige Führungskraft wie das nationalsozialistische Deutschland hätte, aber dass als ein wichtiger Ersatz dafür ein starkes patriotisches Dienstgefühl für die Nation der Bevölkerung im Lande verbreitet sei. Die Nation Japan wurde in dieser Zeit der Nation des Tennoismus (*kokutai*) gleichgesetzt. „Gemeinnutz geht vor Eigennutz“ wurde jetzt mit der imperativen Idee des Dienstes des Einzelnen für den Tennoismus verbunden.

Economics in Contemporary Japan: Modern Economics versus Marxian Economics

By *Kurt Dopfer*, St. Gallen*

I. Participant observer

Any historical analysis of economic theory (as is probably the case with any scientific enquiry) starts with some notion of the object of observation and of the role of the observer. The concept of the object of observation (the term ‘observation’ serves in the following as a metaphor for all relevant modes of scientific enquiry) is quite straightforward. Objects of scientific observation are empirical phenomena, and as such may be defined on the one hand by specific attributes and on the other hand by their specific mode of physical actualisation in space and time. In the case here, the observational object is the science of economics, wherein the space of observation is Japan and the time of observation is the period between the interwar years and the present.

While the concept of the observational object may be unambiguous, the concept of the observer is not. Of course, we may take the simplistic view of positivism, arguing that the observer is generally objective; and for a limited class of mechanical phenomena such a methodological stance may indeed be appropriate. Such a position is hardly defensible in a more complex context, however, such as the present one. There are two major reasons suggesting that a positivist stance does not stand up to scrutiny. First, we cannot rule out a priori cultural differences between Japanese and European observers, and hence any claim of objectivity in the observation will rest (also) on a reliable statement about those differences. At this stage it needs to be stressed that I rely here on

* This paper was prepared as an introduction to the ‘Panel on opportunities of a cross-cultural cooperation: the case of Japan and German-speaking countries’, at the annual meeting of the Dogmenhistorischer Ausschuss of the Verein für Socialpolitik, Japanisch-Deutsches Zentrum, Berlin, 21–22 May 2008.

I acknowledge gratefully useful comments by Georg D. Blind, Harald Hagemann, Yukihiko Ikeda, Masaomi Kondo, Tsuneo Nakauchi, Mike Richardson, Heinz Rieter, Christian Scheer, Bertram Schefold, Karl-Heinz Schmidt, Jochen Schumann, Kiichiro Yagi and Osamu Yanagisawa. A particular token of gratitude goes to Tetsushi Harada for his valuable assistance regarding the transcription of Japanese names. The usual disclaimer applies.

the assumptions that there are no cultural differences between observers and that my observations are context-independent. This is a gross simplification, and I could not reasonably defend the hypothesis that a Japanese colleague would have observed economics in Japan during the period of my stay there – from 1972 to 1975 – in the same way that I did. In the following I record my experience and some of my encounters with Japanese economists during that time and later, but I do this in full awareness of the potential for cultural bias.

There is a second aspect that renders the status of scientific observer a complex matter. Any observational object has its place on a historic timescale, and that place is not necessarily identical with that of the observer. For instance, if we look back to the Roman Empire we are reckoning with two millennia. In other words, there is a difference between the time of the actual occurrence of an object or event and the time of its observation. If an observation is made currently the difference will approach zero; in all cases when we look into the past it will be larger.¹ This sounds like a philosophical consideration – and, indeed, it is – but it is one of immediate practical significance. I encountered the problem the first time when writing an article about the work of our venerable colleague, the late Mark Perlman. It soon became clear that Perlman represented an observer who may be best cast into the conceptual mould of *participant observer*. The article about his work eventually bore the title ‘The participant observer in the formation of economic thought’; it highlighted Perlman’s position as a particular participant observer (Dopfer 2002). The concept of participant observer naturally evokes its conceptual counterpart of *non-participant* or *distant observer*. This observer deals *eo ipso* with the distant past, in the shape of, for example, archives, documents, reports, statues and copper engravings. In contrast to the distant observer, the participant observer obtains knowledge from personal experiences, from encounters with living economists and from witnessing the ongoing scientific discourse and debates. The participant observer lives in his or her own time; the distant observer lives out of it.

In the following I take on the role of a participant observer. I do not look back into the distant past of Japanese economic thought – worthwhile and important task though this may be. With all due modesty, I shall endeavour to follow in the footsteps of Mark Perlman (not ignoring his pioneering contributions as a distant observer). Before I embark on that journey, however, let me make one further clarification with regard to the important concept of participant observer by introducing explicitly a historic timescale. Recognising that scale, there are two ways of obtaining knowledge by participation. An observer may obtain ‘first-hand’ knowledge, by being involved personally and by acquiring knowledge in a direct way. Let us capture this with the notion of a direct or an

¹ A negative time difference is ruled out on the grounds that the future cannot be observed – although it can be imagined.

immanent participant observer. Different from an immanent observer is one who obtains knowledge only – indirectly – from another observer, for instance from an observer of an older generation. The latter can make a direct observation that he may convey to a younger observer who could not him-/herself make that observation. He/she will hand down first-hand knowledge to somebody who thereby becomes an indirect participant observer.

For instance, I report in the following about the discussions I had with Takuma Yasui, and in this way may serve as a direct participant observer. Yasui knew economists of an earlier generation whom I did not know, but about whom I could learn – as an indirect participant observer – from the discussions with him.² The time difference between observation and observed object or event in this way becomes essential. On a more general plane, we may conclude that the history of economic thought does not involve only a preoccupation with the distant past but, rather, that it takes place at any point of time, and that it starts *hic et nunc* – in our ‘remote present’.

II. Participant observer in Japan

Having arrived at this point, let me start sketching a little history of economic thought of Japan as a participant observer. On a sunny spring day in 1970 I met, at the University of St Gallen (then the Hochschule St Gallen), Mitsuo Sasaki, now professor of economics at Nihon University. This was the start of a lifelong friendship, but let me confine my further observations here to a remark Sasaki made that connects directly to our topic of the dichotomy between Marxian economics and modern economics. In a discussion he said that he was a Marxist, but, in my view, this fitted neither with the views he had expressed in our previous discussions nor with my observation that the literature that was lying on his desk dealt with Abraham Wald’s proof of the existence of general equilibrium. In the years around 1968 Marxism had a revolutionary flavour, and, while Wald’s contribution could be used by Marxist economists, such as Oscar Lange, to provide a rationale for a socialist market economy, Wald’s work could also easily be used for providing a rationale for a competitive market economy, which, at least if put into a dynamic-evolutionary framework, was inconceivable without private ownership – *horribile dictu* – of the means of production. This was a very early lesson in Japanese Marxism.

² In the case of a distant observation, the impact of that difference on the observational results quickly converges to zero. It does not matter whether we look at the Roman Empire in the year 1970 or 2010; in both cases it is a (very) distant observation. The scientific knowledge that the observer employs may have changed in those four decades, however, and therefore the observation may be different. This difference is not due to the time distance though, but rather to the different intellectual set-up of the observer.

The second encounter, a year later, was with Takeshi Amemiya at Stanford University in California, where I have spent a term as a Swiss National Science Foundation postdoc. Amemiya is a brilliant econometrician and mathematical economist, and it is from him that I have learned the term ‘modern economics’. It was clear to me that he associated modern economics with up-to-date econometric and mathematical techniques. Both Sasaki and Amemiya were instrumental in my coming to Japan, but, more importantly, from these two economists whom I knew, one considered himself as belonging to the camp of Marxian economics and the other to that of modern economics. This is a weak inductive base, but it turned out that I encountered this distinction frequently when in Japan, and I therefore propose the hypothesis that most Japanese economists use this dichotomy generally when looking for taxonomic order in the complex world of economics.

I turn now to my stay in Japan, but in doing so I cannot but pause for a moment in order to reflect again on my status as an observer. My stay in Japan was in the 1970s, but my observation is recorded today. Again, though for a different reason, the distance in time between observed object and observation is essential. That is, my observations are recorded today, and this is done not on the basis of records that I drew up in the 1970s but, instead, ones that rely on my memory today. Recently I attended a play in a New York cellar theatre with the title “Dostoyevsky’s Idiot as I Remember Him after Thirty Years”. It should be evident that I am in exactly the same position as the author of this play, and that my report as a participant observer of the contemporary scene of economics in Japan will be coloured by my memory.

III. On campus

Let me start with an observation of the external environment of my academic institution, the International Christian University (ICU). The university campus was a production site for aircraft during World War II, and now may be considered an ecological pearl in the heart of Tokyo – one of the busiest and most densely populated cities in the world. It even boasted a golf course until the end of the 1970s (when the university administration finally gave in to persistent social pressure and sold it), but to this day the campus remains so large that the municipal authorities have designated it (jointly with the area around the imperial palace) as a major earthquake rescue area for the city. The campus is much like a metaphor of a Japanese landscape, composed as it is of meadows, pine trees, flowers, bushes, rocks and streams, as well as an abundance of cherry trees, which when they blossom attract many people. Besides this flora, the campus is also endowed with a distinct fauna, which includes a variety of snakes: not only the highly poisonous *mamushi* but also a two-metre long snake that lives peacefully alongside man; in fact, the university’s president kept one

as a pet, and would feed it with milk. For the Westerner, my brief sketch of the natural environment of the campus may perhaps appear to be unbefitting, but it needs to be recognised that the Japanese have a very special relationship with their nature and that one of the keys to understanding Japanese culture is to grasp the Japanese notion of harmony between nature and culture – irrespective of the enormous ecological problems that the country has faced in its history until the present.

Japanese culture is very old, and it is not quite clear where we can locate the origins of the evolutionary process that led eventually to what we know today as Japanese culture. My residence on campus was a little wooden house called Pine Lodge, where, coincidentally, the Swiss writer Adolf Muschg had lived previously and where he wrote his first novel, *Im Sommer des Hasen*. Only a stone's throw away from this house there was an archaeological site, where students under the supervision of Professor Edward Kidder excavated 8,000-year-old pottery. In any historical analysis, including that of the history of economic thought, the concept of timescale is essential. The term 'modern economics', as applied in our analysis, refers to the economics of the pre-war and post-war periods of the last century. Against a scale that measures time in millennia, however, the term 'modern' contrasts with categories such as 'pre-modern', 'traditional' and 'prehistoric'. In such a context, any work of economics would appear 'modern' if it does not belong to the pre-modern but, rather, to the so-defined modern period. On this timescale, Miura Baien (1723–1789), for instance, can be seen as a co-founder of modern economics, and, accordingly, his work *Kagen* (Origin of Value) as an early contribution to modern economics.

IV. On the difficulty of building bridges

Regarding the transfer of economic ideas from Japan to German-speaking countries, Professor Kiichiro Yagi's paper gives a first clue as to what the problems are that we have to expect. We learn from his paper (Yagi 2008) that Hajime Kawakami, who went to Germany in 1914, had planned to translate Miura Baien's *Kagen* into German, but that he had to leave the country the same year due to the outbreak of World War I. The arguably most significant Japanese contribution to early economics therefore remained unavailable to the German-speaking audience. It took more than eighty years for a second attempt at a translation of Baien's work, which was eventually realised and published under the supervision of Professor Bertram Schefold in the series 'Klassiker der Nationalökonomie' a few years ago (Schefold 2001). I do not intend to delve further into this issue here, but it seems important to recognise that Baien's case provides a good example of the asymmetry that continues to exist today in the exchange of economic knowledge between Japan and German-speaking countries.

V. Living treasure: Takuma Yasui

Let me return to the ICU campus. In the 1970s Takuma Yasui (1909–1995) held the position of honorary professor of theoretical economics there – a fact that offered the opportunity to enjoy extensive walks with him. Yasui may be considered a key figure of ‘modern economics’. Very early on I learned of Yasui’s extraordinary contribution to economics from my colleague Tsuneo Nakauchi, and, having had my appetite whetted, I took the chance to learn from him by attending some of his graduate classes. For one thing, by attending his classes, it was easy to understand why students held him in such high esteem – both as a teacher and as a scientist. Strolling through the campus we talked sometimes about concrete theoretical issues (which mostly related to problems I encountered in my preparations for a graduate course of mathematical statistics), but more often we discussed problems revolving around the general status and future trends of economics. In this context there arose the name of Joseph Schumpeter, whose work and personality turned out to become a permanent source of inspiration in our discussions. Yasui held Schumpeter in the highest regard, and it was impossible to overlook the deep affection and appreciation that he had for him. Schumpeter visited Japan in 1931, and most historians of economic thought subscribe to the view that his visit had an enormous impact on the younger generation of Japanese economists, such as Yasui but also, for instance, Ichiro Nakayama, Seiichi Tobata³, Yasuma Takata, Kei Shibata and Shigeto Tsuru, a student of Schumpeter at Harvard in later years. (At this juncture, let me mention that Hitotsubashi University has a fine Schumpeter library and that Schumpeter’s legacy was cultivated there until the mid-1990s. Giving voice here for a moment to my personal preferences, it is my hope to return there some day to continue the deciphering of Schumpeter’s texts in Gabelsberger shorthand.)

In the 1940s and 1950s two mathematical proofs were being sought in order to make the next theoretical advances in economics, namely the proof of existence and the proof of the stability of general equilibrium in a market under competitive conditions. In Germany and Austria, important groundwork was done by using set theory, convex set methods and the fixed point theorem, which was instrumental for the proof of existence. In Germany, David Hilbert and his students gave Luitzen Brouwer’s intuitionist account of the fixed point theorem an analytical form, rendering it tractable for economic analysis. In Vienna, people around Karl Menger – the *Menger Kreis* – worked in his *mathematisches Kolloquium* on related problems. The reference to these two German-speaking

³ His name ‘東畑’ is often read as ‘Tobata’, but he himself called him ‘Tobata’ e.g. on each last page of the 7 volumes of his famous Japanese translation (1955–62) of Schumpeter’s History of Economic Analysis.

countries is worth making, because it meant that Japanese students who studied in these countries at that time also learned a specific mathematics.

As a general indication, Wald was widely known in Japan at that time (Ikeo 1994). In fact, the Japanese Shizuo Kakutani and Fukukane Nikaido made early contributions to the proof of the existence of a general equilibrium. As is generally known, in the early 1950s the approach was further developed by Kenneth Arrow and Gérard Debreu at Stanford. Yasui made the acquaintance of these scholars at the Chicago meeting of the Econometric Society in 1952, but this has left no visible traces in his work. Yasui's approach was different. His theoretical objective was not the investigation of the existence but, rather, the stability of a market equilibrium. This required a different mathematics – that is, essentially, non-linear differential equations and analytical concepts such as the Lyapunov exponent. The Lyapunov exponent *lambda* is a measure of the ‘divergence’ or ‘convergence’ of the solutions of differential equations or iterative series under different initial values. A negative *lambda* means that the solutions converge and differences in the initial conditions disappear. Such a system is then called stable. If *lambda* is positive the small differences in the initial conditions grow exponentially and the system becomes, using the parlance of the 1980s, chaotic. In its mathematical significance, what the fixed point theorem does for existence analysis the Lyapunov exponent does for stability analysis. This juxtaposition perhaps sounds a bit dramatic, but its purpose is to set the stage for an important note for the history book of the discipline: it was Yasui who first applied the Lyapunov exponent in economics – before Paul Samuelson did. Roy Weintraub has found this sufficiently remarkable not only to mention it in his “Equilibrium” book but also to devote a separate article to it in Hope (Weintraub 1987; see also Negishi 1996).

The general structure of Yasui's work may be best captured by looking at the references he lists in one of his early articles, published as a Cowles Foundation discussion paper in 1953 (Yasui 1953). Entitled “Non-linear Self-excited Oscillations and Business Cycles”, the article refers (as well as to just three other works that relate to mathematical proofs and micro-foundations) to the works of Nicholas Georgescu-Roegen, Richard Goodwin, Nikolas Kaldor and John Hicks.

Georgescu-Roegen's paper was on relaxation phenomena in linear dynamics, published in a book on activity analysis (then the *dernier cri*) edited by Koopmans. Georgescu-Roegen made a significant contribution to the early mathematical foundation of economics, and in addition to being one of the pioneers in his field he was also among the first to challenge its validity. He criticised the neoclassical doctrine, which he saw emerging as the mainstream, on methodological as well as on substantive grounds. Methodologically, he rejected the ‘anthropomorphic’ view of ‘algebraism’ upon which the modelling was based, and suggested replacing it with a process view inspired by Alfred Whitehead and Charles Peirce. Substantively, he envisaged the economic process as being

embedded in a broader eco-cultural system that features human creativity yet, at the same time, acknowledges the fundamental constraints set by the law of entropy. Georgescu-Roegen's work has much influenced heterodox thinking. It has developed not only into a branch of 'ecological economics' but also into strands that today may be best accommodated within the framework of evolutionary economics. Many will hold that Schumpeter was a key figure in laying the foundations of evolutionary economics, and indeed he was, considering that innovations are at the heart of economic evolution. Nonetheless, innovations build not only on new knowledge but also on their physical actualisation, which involves the use of matter and energy. Schumpeter understood this very well, and in his later years he intended to write a book with Georgescu-Roegen.⁴

Works by dissenters in the camp of modern economics such as Georgescu-Roegen suggest that it would be a gross simplification to use the term 'modern economics' indiscriminately. This brings out a general point that is also relevant for the assessment of Yasui's work: modern economics must be subdivided into two branches, orthodox modern economics and heterodox modern economics. This distinction was not apparent then, but it is so retrospectively. My contention is that Yasui's contribution to modern economics is basically along the lines of heterodox modern economics.

Yasui evaluates an article by Goodwin on the secular and cyclical aspects of the multiplier and accelerator principles, published in a book in honour of Alvin Hansen. Quantitative business cycle analysis built at the time on the Hansen-Samuelson multiplier-accelerator model and the Lundberg-Metzler inventory cycle model. These models were linear, which made all the significant conclusions about the system's behaviour dependent on exogenous shocks. Goodwin, as well as Kaldor, Hicks and Yasui, provided early alternative solutions on the basis of non-linear dynamics. These models could yield stable, and hence persistent, limit cycles. The fly in the ointment was that they lacked irregularity. With the advent of chaos theory in the 1970s, Goodwin (and others) developed non-linear models that produced irregularity endogenously. In his 1990 book "Chaotic Economic Dynamics" he referred to the early contributions of Kaldor and Hicks, but not – for reasons that would be interesting to determine – to Yasui's.

With a view to an assessment of Yasui's work, Goodwin's work is interesting for another reason. Goodwin was (already at Oxford) a member of a communist party cell and, arguably, a Marxist (*Samuelson forthcoming*). Can we conclude from Yasui's reference and integration of Goodwin's work that he was a Marxist as well? This would definitely be too undemanding a conclusion. To escape such a pitfall requires us to distinguish between the political views, on the one hand, and the methodological and analytical views, on the other hand, that an

⁴ From a letter by Paul Samuelson to Uwe Cantner and myself as co-editors of a planned publication on Schumpeter and his contemporaries.

economist may hold. In terms of the latter, Goodwin and Yasui were indeed sitting in the same boat. As for the political views, however, the situation is more complex. Yasui was not a declared Marxist in the way that Goodwin was, but, if Marxism stands for anything along the lines of a commitment to challenge unjustified political and economic power, Yasui was a Marxian. This bold deduction gets its full meaning only when contrasted against the background of recent Japanese history. As Tetsushi Harada points out in a recent paper, to take a Marxian position was a feasible strategy to survive, to work and to get things done under the conditions of an oppressive military regime (*Harada 2008*). In this way, Hisao Otsuka (whom Harada mentions and to whom I will turn in a moment) was in the camp of what actually was, or what on the face of it appeared to be, Marxism, and there is no conceivable reason to exclude Yasui as a member of that camp – strange as it may appear to a devout Marxist.

Yasui refers next to an article by Kaldor on trade cycles. Kaldor's work differs in many ways, not least in style, from that of Goodwin, but in two ways they resemble each other markedly. First, both made a contribution to the development of post-Keynesianism, though this is more apparent in the case of Kaldor. Second, both have made, in their own distinct way, a contribution to modern evolutionary economics. Goodwin developed his non-linear dynamics into innovation- and bifurcation-based evolutionary models, and Kaldor contributed with his idea of cumulative causation to the development of evolutionary endogenous growth theory. While Yasui did not actively contribute to these developments in later years, he was a man of the first hour, a member of a camp that has made major contributions to the development of what we have called heterodox modern economics.

VI. Revirement in Japanese economics

Where stands this camp of heterodox modern economists in Japan today? Which scientific association best fits the profile of a heterodox modern economics? In my view, it is the Japanese Association for Evolutionary Economics (JAFEE), which currently has more than 500 members (for an analysis of the structure of the association, see Blind 2007). It encompasses a large variety of approaches and schools, such as Schumpeterian economics, non-linear dynamics, evolutionary economic theory and policy, economic rule theory, behavioural and cognitive economics, experimental economics, institutional economics, Marxian economics and the history of economic thought.

Where remains here the classification of economics into Marxian economics and modern economics? Marxian economics gradually loses its earlier identification as a pool of concerned scholars, and increasingly becomes more of a distinct scientific school of thought that competes with several others. In this

way, the Marxian scholars belonging to JAFEE are a distinct (possibly rather homogeneous) group of members among several others, and they differ in this way from the earlier ‘grand’ Marxist camp, which included all kinds of heterodox economists. Arguably, JAFEE today assumes the role of a pool for assembling all heterodox modern economists.

The notion of ‘modern economics’ poses a more intriguing problem. I have suggested that it makes sense only when distinguishing between the two above-mentioned camps. If Marxian economics is being done technically in a modern fashion, as in Michio Morishima’s “Marx’s Economics”, and the notion of ‘modern’ is associated mainly with technical standards, then the distinction between the two directions loses its significance. Both Marxian economics and modern economics are capable of being either modern or not, depending on the sophistication of the techniques used. Only a distinction such as that between orthodox (basically, neoclassical) economics and heterodox (much of the rest) economics can save the situation. The question remains, however: what meaning shall we ultimately give to the notion of ‘modern’?

VII. Schumpeter’s ‘modern economics’

As historians of economic thought, we may look for the origin of the term, its first usage. Where can we possibly look, however? We find a *trouvaille* when we go back to Schumpeter’s visit to Japan. He gave his first lecture at the Tokyo University of Commerce (now Hitotsubashi University), and that lecture carried the title ‘The theoretical apparatus of modern economics’. I wish to put forward a strong hypothesis and a weak one. The strong one proposes that Schumpeter was the first person to use and introduce the term ‘modern economics’ in the discipline. The weak hypothesis is that he was the first to do so in Japan. It will be more relevant for our topic to verify or falsify the weak hypothesis. Irrespective of the outcome of that test, we may move onto safe ground with the proposition that Schumpeter’s lecture strongly influenced the dissemination and popularisation of the term.

The question then is: what did Schumpeter mean by ‘modern economics’? He considered Léon Walras’s general equilibrium theory to be the *Magna Carta* of economics, and he saw his own distinct contribution to economics as supplementing Walras’s static framework with its dynamic counterpart, introducing the entrepreneur as the agent of change. Schumpeter supported any developments in statistical techniques or mathematics; he founded, with others, the Econometric Society, and when Samuelson met him shortly before his death Schumpeter’s major concern was to get a job for Goodwin (*Samuelson* forthcoming). In no way, however, was he a pioneer in terms of techniques, and in fact it is said that he did not master any of the above-mentioned mathematical techniques.

Was Schumpeter therefore not a modern economist? He, obviously, would have considered such a question absurd, but the development of modern economics points precisely in the direction of answering this question in the affirmative. Clearly, there is more to modern economics than techniques. Yasui appreciated Schumpeter's work for the reason that it offered essential theoretical cues that his work never could offer. This recognition stems from a view of economics as a broad, unifying discipline, not one reduced to the analysis of the existence and stability of market equilibria and their dynamic variations. This is an insight that already seemed to be largely absent among students when Yasui was teaching at ICU in the 1970s. As an illustration, when I used in my 'Principles of economics' course a text by Schumpeter in the second year, a student came to me after the lecture asking whether I would now be teaching the history of economic doctrines. A remarkable example attempting to counter this trend is the work of Yuichi Shionoya, the former president of Hitotsubashi University. He has been attempting to take up Schumpeter's vision of integrating all relevant theoretical elements of his comprehensive theoretical corpus and to arrive at a – unified – modern economics, as Schumpeter may have envisaged when he gave his lecture at that university on 28 January 1931 (*Shionoya* 1997).

VIII. An interview with Hicks

Besides Georgescu-Roegen, Goodwin and Kaldor, Yasui finally mentions John Hicks. Yasui mentions an article on monetary theory but his interest in Hicks' work went far beyond that. Hicks' economics is not easy to capture with any label, and Joan Robinson's remark that his economics was "peculiar" perhaps comes closest to an adequate characterisation. Hicks' genius for a higher ambiguity may well reflect the personality and work of Yasui.

In 1972 Hicks came to Japan, and he was interviewed on NHK (the Japanese public TV channel). The interviewer was Yasui. It belongs to the highlights of a participant observation to record what happened during that interview. After some time the interview was interrupted, and Hicks and Yasui were called outside while a young lady asked the viewers to be patient. After some minutes they returned to the room and Yasui announced that Hicks had received the Nobel Prize. There was a big smile on Hicks' face during the remainder of the interview. Afterwards, when Yasui asked Sir John what he was going to do with all the money, he replied that he would give it all to the library of his college. Ten minutes later, though, he turned to Yasui again and said: "Well, perhaps part of it." The next two days the brand new Nobel-Prize-winner and Lady Ursula, at the invitation of the Japanese newspaper association, spent touring, with Nikko and Hakone as the highlights (coincidentally, Schumpeter made the same tour in 1931). Since Yasui was unavailable, Tsuneo Nakauchi and I travelled with the guests.

IX. Hisao Otsuka: higher than Mount Fuji

Another colleague at ICU was Hisao Otsuka (1907–1996). Nakauchi remarked that Otsuka was “higher than Mount Fuji”. Like Yasui, he received the highest governmental order, honouring him as a ‘living treasure’. His intellectual stature was indeed comparable to that of Yasui, but, in fundamental ways, he was different from him. Otsuka always wore a kimono – which might have had something to do with his illness. More importantly, he differed from Yasui in the content and approach of his work. He was an economic historian, and his major contribution to economics is, in my view, his reception and development of Max Weber’s work, on the one hand, and his contribution to socio-economic development theory, on the other hand. The latter has not always been appreciated properly, for the simple reason that economists have little interest in works by scholars not from their discipline. The hallmark of Otsuka’s scientific art was that not only was he inspired by the work of Weber when making hypotheses about the socio-economic development of Japan but that, in turn, he also gave the German sociologist an original new reading. On top of this, his historical approach had an enormous inductive power, yielding generalisations that could serve as valuable elements in a theory of socio-economic development.

Otsuka was an enormously prolific author. Most of his work was written in Japanese, but some important work is now also available in English. One may conjecture that the papers in English enjoyed a selective advantage in that they may have been the ones he chose for translation because he considered them particularly important. In any event, the nucleus of his work manifests itself clearly in the available English-language papers. In the 1970s Otsuka gave me the English typescripts of two papers, one entitled ‘The role of merchants in the development of modern capitalism: a sociological introduction’ and the other entitled ‘The market structure of rural industry in the early stages of development of modern capitalism’. The first was written as early as 1941, and was intended to become the introduction to a prospective book, which due to the turmoil of war he never produced. (It was published in Japanese in an anthology shortly afterwards.) The second paper is based on a lecture he delivered at the second international conference of economic history in Aix-en-Provence in 1962 (his only trip abroad). I found these two papers thought-provoking, and they took their place on my reading list for an economic development course. A few years later Masaomi Kondo, my former assistant, translated further papers of Otsuka into English. Together with the two mentioned papers, they were published as a book entitled *The Spirit of Capitalism: The Max Weber Thesis in an Economic Historical Perspective* (*Otsuka* 1982). The book is probably the best English-language source for identifying the key message of Otsuka’s scientific work.

Otsuka invited me to his home, which afforded me a unique opportunity to discuss his ideas further with him. Our main topic of conversation was his

written works, but the discussions also went beyond them. As a participant observer, it may be appropriate not to focus on the former but, rather, to report what has possibly not yet reached the domain of general public knowledge. Otsuka mentioned that he had been reading lately a lot of Sigmund Freud's work, and that he was deeply impressed by it. Otsuka – the distinguished Max Weber scholar – said that if he had read Freud's work earlier his research might have taken another course. In fact, he added that it might have changed his whole life. My brief account of Otsuka's work that follows draws on his writing, but it may well be coloured by this kind of personal knowledge.

The core of Otsuka's theoretical views may be captured in the five categories that he used in his historical works. He did not have a unified vision, but these categories may be combined variously to sketch out general hypotheses. This combinatorial possibility not only represents an analytical device but is also an essential part of his ontological programme: generalisations about development are possible, but determinist laws do not exist. First, Otsuka makes a distinction between economic activities in rural areas and those in urban areas. Second, he employs the concept of a social division of labour, focusing on its local rather than its economy-wide scale. Third, a distinction between proto-industrialisation and industrialisation is introduced, addressing specific issues of technology and organisation. Fourth, markets are highlighted in their significance for commercialisation and are considered to constitute a major driving force of development. Fifth, development depends crucially on the prevalent social behaviour – that is, the 'ethics' of a people.

Otsuka's central tenet is that rural markets play an essential role in the dynamics of proto-industrialisation and the transition to capitalist industrialisation. Rural market dynamics leads to a change in the social division of labour that feeds back on itself, cumulatively enforcing that dynamics. While scholars of development conventionally assume that the emergence of markets and the division of labour are economy-wide phenomena, Otsuka throws historic light on activities in rural areas, identifying them as a major hotbed of development. He acknowledges the dynamics of markets and commercialisation in urban areas, but, given the existence of a comparable dynamics in rural areas, the former does not function as a draw for the intersectoral relationships that ultimately propel development. The evolution of markets is closely associated with economic ethics, such as the attitude towards rationality, organisational procedures and the adoption of novelty. Again, since the dynamics occurs in both sectors, it cannot be some 'urban spirit', or its rural equivalent, that would function as a particular parameter of change. There is only one ethics, and not a particular urban or rural ethics.

What, then, is the hallmark of this all-encompassing ethics? It is at this juncture that Weber's work comes into the picture. Weber's thesis was that religion determines economic ethics, and that, in particular, Protestantism led

to the ethics that lay at the source of capitalism. Determining the validity of Weber's thesis necessitates answering two questions: does religion explain economic behaviour completely, and, then, is the thesis universally valid or context-dependent? Furthermore, of what kind is the social behaviour relevant for economic development that religion is said to effect? Let us clarify the latter first. Building on Weber, Otsuka distinguishes between social behaviour that is either 'traditionalistic' or 'modern'. "Being traditionalistic," Otsuka argues, "refers to the attitude, supported by an ethos, which takes a past occurrence as a guideline for future thought and behaviour solely for the reason that it took place in the past ..." (Otsuka 1982: 164). "Modernization", in turn, "refers to the process of liberation from traditionalistic social systems in general" (164). Adopting this pair of Weberian terms, Otsuka then argues that, for development to occur, "it was crucial that at a certain point in time the traditionalistic ethos of the general populace be destroyed and transformed into a rationalistic ethos" (160).

A change in ethos was therefore conditional for development; but does this mean that religion was a necessary ingredient for building ethics? Or, correspondingly, that it is instrumental for development? Otsuka leaves us here with the conclusion that a great number of religions, such as Hinduism, Buddhism, Shintoism and Islam, may serve as a basis for building an ethics conducive for modern development. He follows Weber in this, and defends him by arguing that he never claimed that for building an ethics "Protestantism was its sole source". "[I]ndeed," Otsuka continues, "Weber recognized the possibility for other kinds of *ethos* to act as the source of such a transformation" (160).⁵

If not a particular religion, is religion generally a universal prerequisite for an ethics of development? In line with Weber, Otsuka argues that a particular ethos is required for 'modern' development, but he does not indicate where to find any proof that religion would necessarily be required for the formation of such an ethics. Religion can be useful, as Weber has demonstrated in his Protestantism thesis, but for that reason it is not yet a necessary condition for an ethics. In an antithesis to Weber, my conjecture would be that founders of a religion often have the goal in mind of introducing a 'developmental ethics', and for that purpose may use religion as an ideological vehicle. Whatever its origins, Shintoism gave identity to Japanese society (via imperial legitimacy) and served in the latter half of the nineteenth century and the first half of the twentieth as an instrument for nation building – eventually fuelling a nascent nationalism. Arguably, it was not the religion that led to an ethics, but an ethics that led to a religion. As history proceeded, that causal nexus may have been gradually reversed and its origins blurred.

⁵ Georg Blind has suggested changing the word 'ethoses' in Otsuka's original text to 'kinds of ethos' – which I have done.

Was Otsuka a Marxist? If this question were asked in a circle of Western scholars the reply would probably be that Otsuka was a Weberian, and to the extent that Weber and Marx are mutually exclusive he could not conceivably be a Marxian. If we were to move in a circle of Japanese scholars the answer would be less straightforward. As indicated earlier, Otsuka was a member of an ‘invisible college’ regrouping heterodox scholars at a critical time. That camp has been freely labelled as Marxist, and, indeed, Marxists there were. Therefore, in view of this affiliation, one can argue that Otsuka was a Marxist. Otsuka was also a Marxist for another reason, however, in that he not only interpreted the world but also sought to change it. Together with Kazuo Okochi (1905–1984) and others, he was involved in wartime discussions on a ‘new economic ethic’ and was prominent in the so-called ‘civil society school’ (*shimin shakai ha*; 市民社会派) in post-war policy circles. He endorsed Friedrich List’s view of human capabilities as being the wellspring of all economic progress and featured the concept of a ‘Geistkapital der Nation’. Not only did he play an important role in the agenda of post-war reconstruction, but he was also instrumental to the policies that yielded two-digit growth rates for two decades. Otsuka was not an armchair economist (like Marx), merely interpreting change in the world, but was actually involved in changing it. In this sense, he was more Marxian than Marx; all the same, for important reasons he was still not a Marxist.

The ultimate recourse in the assessment of a scholar is his work. There are three basic reasons why it would be inappropriate to call Otsuka a Marxian. First, the historic dynamics in his model is generated by developmental processes that take place in rural and urban areas stated in terms of a change from a traditional to a modern societal ethic. Labour in its historic role as proletariat does not emerge from this framework. Marx without the proletariat is not Marx. Ergo: Otsuka is not a Marxian. Second, Otsuka views development as a gradualist process brought about by changes in the social division of labour and by the dynamics of emerging markets. There is no historic tendency of growing antagonistic contradictions between social classes and of an ensuing class struggle. Marx without class struggle is not Marx. Ergo: Otsuka is not a Marxian. Third, Otsuka views development as a process of knowledge growth stated in terms of an improved ‘ethics’. The consciousness of the people is rooted in that ethics. This contradicts Marx’s basic materialistic premise, according to which the consciousness of a people is a mere reflection or epiphenomenon of their technology and the physical organisation of production. Otsuka acknowledged a connection between his approach and the work of Freud. In a Marxian framework, however, any further explanation of individual behaviour is theoretically redundant. Marx without materialistic determinism is not Marx. Ergo: Otsuka is not a Marxian.

A view that may be interpreted as endorsing these inferences has recently been put forward by Kiichiro Yagi. In his view, Otsuka basically adopted a

reconciliatory stance, rendering the Marx-Weber dichotomy as highly biased (*Yagi* 2007: 190):

[A] group of influential scholars, whose representative figure was Hisao Otsuka, [...] took the position that Weber's works illuminate the nature of modern economic society together with the works of Marx (*Uchida* 1999; *Sumiya* 1999). This group acknowledged a general dominance of material interests over historical development, but followed Weber in respect to the switching role of ideas in the selection of the development path of history. Such a reconciling position was often called the 'Marx and Weber' position in contrast to the 'Marx or Weber' position that demanded an exclusive commitment by the researchers.

Yagi then deplores the detrimental impact the ill-conceived dichotomy continues to have on the respective sciences in Japan today (190):

Although the 'Marx-Weber Problem' has long since been actively debated, the impression remains that an intellectualistic trait, which in my view is closely related to a biased view of the 'Marx-Weber Problem', lingers in the contemporary social and human sciences in Japan.

X. Japanese economic policy

Besides Yasui and Otsuka, there were younger (still living) members of the ICU faculty, of whom I wish to mention in particular Tsuneo Nakauchi and Takao Fukuchi. They were certainly not Marxists, but, equally, it is difficult to classify them as modernist neoclassical mainstream economists. They envisaged economics as an applied science developing the theoretical corpus around a policy axis. This approach of a policy-related economics is quite common in Japan (as well as in other countries), and we may add this approach as a separate, third, category to the above-mentioned categories of modern and Marxian economics.

Nakauchi had a sound knowledge of philosophy, and he highlighted normative issues of economic policy in a number of his publications. Early in his life he intended to study theology, but then he met the eminent theologian Emil Brunner, who told him to study economics – a piece of advice that Nakauchi followed. I cooperated with him in a policy project on 'Japan as a market for Indonesian products', sponsored by the Japan Center for Economic Research (JCER), then headed by Saburo Okita (1914–1993), who was pivotal to Japan's income-doubling plan and who later became Japan's minister of foreign affairs. The meeting I had with Okita after the completion of the project may be worth reporting, as it can serve as a metaphor for the 'Japanese way' of reducing things to their essentials. Okita first thanked me kindly for my participation in the project, and then, after a pause long enough to make most Westerners impatient, murmured the words "modern economics". No other reply was possible than

to nod humbly. In order to grasp the paradigmatic essence here it is important not only to recognise that this talk was rather short but also that afterwards we probably both thought we had talked a bit too much.

Fukuchi was an econometrician, and he devised a number of econometric models, among them models of Japan and of Indonesia. On leaving ICU in 1975 he followed an invitation by the education ministry (Mombusho) to establish the new economics department at Tsukuba University (designed to become an elite university); subsequently he became the head of the Economic Planning Agency (a governmental think tank that produces long-run projections of the Japanese economy), then held a position as a director of the United Nations Industrial Development Organization (UNIDO) in Vienna, and in later years he was a research professor at Kyoto University.

What are the criteria for identifying a particular economic policy problem? In theory making there is a general tendency to demonstrate that the problems dealt with are universal. Historically, this started in England with classical political economy. Arguably, the doctrine represents a generalisation of the economic problems experienced in that country. All the same, it claims universality – implicitly, at least. This claim provoked criticism from economists who lived in countries with socio-economic conditions that could not be compared to those of England. For instance, Germany was neither a colonial power nor a leader in industrialisation, and had, therefore, quite different economic problems. As a consequence, German economists were not prepared to adopt English theories when trying to solve the economic problems of their country. The proponents of the German Historical School were outspoken advocates of an economics that would take account of historical differences.

From Meiji times onwards, Japan was in a situation similar to that of Germany, and it is not surprising that Japanese economists had a strong interest in the works of the German Historical School. Japanese economists of the third kind – i.e. those involved in economic policy – deal with a fundamental problem, to the solution of which only little progress has been made since the days of the Historical School: how universal *must* economic statements be in order to qualify as theoretical, and how universal *can* they be when looking for a basis for economic policy in a particular country? It seems that it is problems of this kind that may serve as a common denominator for future dialogue between Japanese and German-speaking economists.

References

- Blind*, G. D. (2007), ‘Evolutionary economics elsewhere: the Japanese Association for Evolutionary Economics and its Annual Conference 2007.’ Paper presented at the research workshop ‘Evolutionary economics’, Wartensee, Switzerland 22–23 June.
- Dopfer*, K. (2002), ‘The participant observer in the formation of economic thought: *Summa Oeconomiae Perlmanensis*.’ In: Lim, H., Park, U.K., and Harcourt, G.C. (eds.), *Editing Economics: Essays in Honour of Mark Perlman*. London: Routledge, 17–34.
- (2001), *Baiens Ökonomie vom Überfluß der wahren Schätze – Auf den Spuren eines japanischen Klassikers*. In B. Schefold (ed.) *Vademecum zu einem japanischen Klassiker des ökonomischen Denkens*. Düsseldorf: Verlag Wirtschaft und Finanzen, 121–140.
- Harada*, T. (2008) ‘Die modifizierte Aufnahme der “anschaulichen Theorie” bei Z. Takashima und seine Nachwirkungen.’ Paper presented at the annual meeting of the Dogmenhistorischer Ausschuss of the Verein für Socialpolitik, Berlin, 20–22 May.
- Ikeo*, A. (1994), ‘When economics harmonized mathematics in Japan: a history of stability analysis.’ *European Journal of the History of Economic Thought* 1 (3): 577–599.
- (2000), ed., *Japanese Economics and Economists since 1945*. London: Routledge.
- Negishi*, T. (1996), ‘Takuma Yasui and general equilibrium theory in Japan.’ *Japanese Economic Review* 47 (3): 227–234.
- Otsuka*, H. (1982), *The Spirit of Capitalism: The Max Weber Thesis in an Economic Historical Perspective* (trans. Kondo, M.). Tokyo: Iwanami Shoten.
- Samuelson*, P. A. (forthcoming), ‘The Schumpeter circle at Harvard: 1932–1950.’ *Journal of Evolutionary Economics*.
- Schefold*, B. (2001), (ed.), *Vademecum zu einem japanischen Klassiker des ökonomischen Denkens*. Düsseldorf: Verlag Wirtschaft und Finanzen.
- (2001), ‘Ein Leitbild für die Tokugawa-Zeit: Miura Baiens ‘*Kagen*’’. In: *Vademecum zu einem japanischen Klassiker des ökonomischen Denkens*. Schefold B. (ed.). Düsseldorf: Verlag Wirtschaft und Finanzen.
- Shionoya*, Y. (1997), *Schumpeter and the Idea of Social Science: A Metatheoretical Study*. Cambridge: Cambridge University Press.
- Sumiya*, K. (1999), ‘Karl Marx und Max Weber: Sichtweisen der japanischen Forschung.’ In Mommsen, W. J. und Schwentker, W. (eds.), *Max Weber und das moderne Japan*. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht, 437–456.
- Uchida*, Y. (1999), ‘Otsuka Hisao und Max Weber.’ In: Mommsen, W. J., und Schwentker, W. (eds.), *Max Weber und das moderne Japan*. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht, 209–234.
- Weintraub*, R. E. (1987), ‘Stability theory via Liapunov’s method: a note on the contribution of Takuma Yasui.’ *History of Political Economy* 19 (4): 615–620.

- Yagi*, K. (2000), Economics in the academic institutions after 1945. In: Ikeo, A. (ed.), *Japanese Economics and Economists since 1945*. London: Routledge, pp 50–92.
- (2007), ‘Evolutionary reading of Max Weber’s economic sociology: a reappraisal of ‘Marx-Weber problem’.’ *Evolutionary and Institutional Economics Review* 3 (2): 189–208.
 - (2008), ‘Japanische Ökonomen in der Weimarer Republik.’ Paper presented at the annual meeting of the Dogmenhistorischer Ausschuss of the Verein für Socialpolitik, Berlin: 21–22 May.
- Yasui*, T. (1953), Non-linear Self-excited Oscillations and Business Cycles. Discussion Paper no. 2065, Cowles Foundation, Yale University: New Haven, CT.